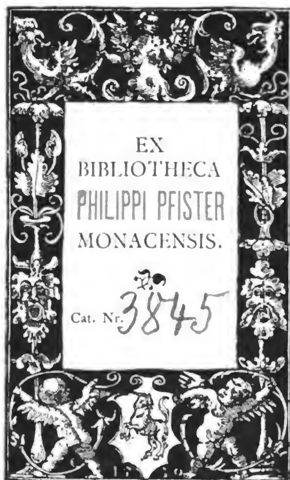

WIDENER LIBRARY
HX 3GEG D


EX
BIBLIOTHECA
PHILIPPI PFISTER
MONACENSIS.
Cat. Nr. 3845

Zur Erinnerung an meine
Vaterstadt gewidmet
von meinem Hr. Bruder
Jos. Wolfg. Ebert



Geschichte

der Stadt Dingolfing

und

ihrer Umgebung.

Von

Dr. J. W. Eberl.



1856.

Druck von Franz Datterer in Freising.

Dingolfing,

in Commission bei Mich. Reiser, Buchbinder.

Seiner Wohlgeboren

Herrn Sebastian Mutzl,

königl. Rektor und Professor des Gymnasiums zu Eichstädt, Ritter des Civilverdienst-Ordens vom hl. Michael, Ehrenmitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften in München und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften,

Seiner Hochwürden, Wohlgeboren

Herrn Georg Lengthaler,

Kämmerer des Ruralkapitels Dingolfing, Distriktsschulen-Inspektor und Stadtpfarrer,

den

Bürgern und Bewohnern Dingolfing's

und ihren

Vertretern

widmet

in Freundschaft, Liebe und Verehrung

diese Blätter

der Verfasser.

Verehrteste Bürger!

Statt einer ermüdenden Vorrede, meistens nur vorausgesendet, um die Nachrede zu verhüten, erhalten sie diesen offenen Brief und mit ihm die Geschichte Ihrer Stadt und Heimat. Als ich vor sechszehn Jahren, noch auf den akademischen Bänken sitzend, in den „Ereignissen aus den Annalen Dingolfing's" jene Bogen schrieb, welche in Ihren Händen sind, da wünschte ich wohl, Ihnen Reichhaltigeres und Erschöpfenderes in die Hände geben zu können; allein, dazu hätte ich jene Kammern durchwandeln sollen, die in vergilbten Papieren so manchen kostbaren Schatz aus alter Zeit verwahren. Wie sehr ich's auch wünschen mochte, — dem Wunsche des Jünglings wollte kein Riegel weichen. Indessen sammelte ich treulich, was immer mir in alten und neuen Büchern über die Geschicke Ihrer Stadt entgegenkam, und fühlend, wie Niemand, die Mängel einer jugendlichen Arbeit, sehnte ich mich oft darnach, Muße und Gelegenheit zu finden, dieselben nach Möglichkeit zu beseitigen; aber wohl wissend, mit welchen Schwierigkeiten die Herausgabe von Ortsgeschichten verbunden ist, hatte ich hiezu nicht die geringste Hoffnung.

Da geruhte des Königs Majestät in angeborner Liebe zu Seinen Landen, den Wunsch zu äußern, es möchten die Perlen Seiner Krone, die treuen ehrwürdigen Städte des Reiches, neuerdings geschichtlich beleuchtet, der Mitwelt vor Augen geführt werden — und Sie, theure Bürger, meiner geringfügigen jugendlichen Arbeit sich noch erinnernd, blickten auf mich, als es sich darum handelte, Ihrer Stadt ein Ehrendenkmal zu setzen, der ich außer den Wünschen für Ihr Wohl nichts besitze, als ein Herz voll Liebe für Sie.

Ist nun ein Königswunsch der süßeste Befehl, welchen mit Stolz der Bayer zu vollführen strebt, so ist daneben Ihr Wunsch eine Mahnung für mich, den warmgefühlten Dank abzutragen, den ich seit Jahren schulde für Freundschaft und für Liebe, die ich allzeit inner Ihren Mauern von Seite der hochwürdigen Amtsbrüder, der Herren Beamten und von Ihrer Seite genossen habe.

Allerdings mag Manches, was die Geschichte der Stadt mehr beleuchten möchte, noch in den dunklen Gewölben ruhen, in welchen die Vorzeit aufgespeichert, und die mir seitdem offen standen; aber wesentlich Neues werden sie nicht enthalten.

Sie bekommen mit diesen Blättern ein treues Abbild der Vortage Dingolfing's. Lesen Sie dieselben, und begegnet Ihnen eine hochherzige That Ihrer Vorvordern, oder sonst ein Zug oder ein Ereigniß, die Ihr Herz erfreuen, so gedenken Sie in Liebe auch dessen, der, als er diese Bogen schrieb, was Sie bewegt, zuerst empfunden hat.

Leben Sie wohl! Bürgersinn, Bürgerwohl und Bürgertreue mögen wie drei hellfunkelnde Sterne über und in Ihren Mauern leuchten!

Mit diesem Wunsche, vielmehr mit dieser Bitte zu dem Herrn aller Herren schließe ich mein Gebet und diese Zeilen!

Freising, am 31. Oktober 1856.

Ihr

ergebenster

Dr. Jos. Wolfgang Eberl,

Prof. am K. Lyceum

zu Freising.

Erster Theil.

Geschichte der oberen Stadt.

I.

Eingang.

Wer über einen Ort zu berichten hat, soll Raum und Zeit wo möglich in einen organischen Verband zu bringen suchen. Geht er bloß topographisch zu Werke, zerreißt er hundert Mal den Faden der Geschichte, erzählt er Begebenheiten nur nach ihrer Folge, wirft er den Leser wie einen Spielball bald in das blaue, bald in das gelbe Viertel, und das ist für den Einheimischen mindestens unbehaglich, für den Fremden aber auch in kleineren Städten sehr mißlich.

Bei Beschreibung von größeren Orten bietet die angedeutete Behandlung immer große Schwierigkeiten, bei minder umfangreichen können gemäß ihrer Entwicklung sehr oft, wenigstens in den Hauptpartien, Topographie und Geschichte verbunden werden.

Ich will dieß in den nachfolgenden Blättern so weit wie thunlich ist verfolgen, und ersuche Dich nun, geehrter und geneigter Leser, mir die Hand zu bieten, zuvörderst, wie es in unsern Gauen Sitte ist, zum traulichen Gruße und hernach, um Dich von mir führen zu lassen.

Wir gehen mitsammen allererst durch ein altes Stadtthor, gemeinhin das Griesthor genannt. Links erblickst Du außer dem Thore einige wenige Häuser und Häuslein und Sommerkeller hiesiger Brauer, sämmtlich nicht alt, da sie im Jahre 1743 entweder noch nicht standen, oder damals eine Beute der Flammen geworden sind, rechts oben auf dem Berge befindet sich die obere Stadt, das große, massiv aufgeführte Gebäude ist der herzogliche Kasten. Die Stadt ist hier mit einem Graben von

ziemlicher Tiefe umgeben, in den man vordem das Wasser des Asenbaches leiten konnte, man heißt diesen Graben den Herrenweiher, denn es gehörten, so weit die Fenster des herzoglichen Kastens und Schlosses reichen, Berg und Graben dem Herzoge, der sie als Dienstgrund den Pflegern und Kastnern, die da oben in dem Hause mit dem altdeutschen Stufengiebel wohnten, überließ, und mögen die gestrengen Herren gar oft mit denen des innern und äußern Rathes, und wohl auch mit solchen, die nichts zu rathen hatten, im Winter beim Eisschub sich hier unterhalten haben. Sofort gelangen wir an den Asenbach, ein kleines ruhiges Wässerlein bei friedlichem Himmel, wenn aber von daher, wie es manchmal geschieht, sich ein paar Wolken etwas voreilig und unsanft auf die nahen Berge niedersetzen, versandet und übergries't der Bach, welcher zu seinen Quellen kaum eine Stunde heim hat, Hofräume, Gärten und Wiesen, und gab so dem Gries, den wir so eben passirt sind, und vor dem er noch dazu eine gewaltige Beugung machen muß, seinen Namen.

In jenen Tagen grauer Vorzeit, da er hier, wo eine kleine Brücke über den Bach führt, das Thal in zweien Richtungen gegen die Hochbrücke und das Griesthor hin durchbrochen, und so den einsam stehenden Oberstädterberg schuf, mag bei häufigen Ueberschwemmungen diese Gegend wohl noch mit mehr Fug den Namen Gries geführt haben.

Wir gehen diesseits den Bach entlang durch die Kugelweite, so heißt diese Straße, weil gerade über ihr das Ziel der Kugeln, die Scheiben standen, und kommen zur Geißlung und zu den jüngsten Söhnen der Stadt, den Söhnen des heiligen Franziskus. Treten wir doch ein wenig in das Kirchlein hinein, das so recht an Max von Schenkendorf's Worte erinnert:

„Liebes Kirchlein an der Straßen,
„Wer dich einsam hier erbaut,
„Hat in Sehnsucht ohne Massen,
„Hat wie ich hinaufgeschaut!"

Eine architektonische Seltenheit oder ein kunstvolles Bild begegnet Dir nicht, aber Trost und Ruhe spendend der Anblick des gegeißelten Heilands. Vor dem Jahre 1723 stand an der Stelle dieses Kirchleins eine kleine Kapelle mit dem Bilde des gegeißelten Christus, und man war in den damals jüngstverwichenen trüben Tagen, da die Geißel des Krieges über Stadt und Land gehangen, Hilfe und Trost suchend, hieher gewandelt, und hatte beides gefunden. So traten fromme und begüterte

Bürger zusammen, und legten Summen auf zur Verschönerung der Kapelle, und dem schönen Beispiele folgte bald die ganze Bürgerschaft und die Umgegend, so daß man jetzt nicht mehr daran dachte, die Kapelle zu verschönern, sondern eine neue Kirche zu bauen. Sie ward am 11. Nov. 1756 durch Baron Fr. v. Stinglheim eingeweiht, bei welcher Feier zugleich das Sakrament der Firmung ertheilt wurde, und Papst Clemens XIII., wie die Kirche allzeit bereit ist, die Frömmigkeit zu belohnen, verlieh den frommen Wallern hieher an den Freitagen des Jahres, an denen nunmehr auch die hl. Messe celebrirt wurde, Ablässe zum Troste ihrer und der Verstorbenen Seelen (26. Nov. 1764). Auch eine Einsiedelei konnte durch die Freigebigkeit der Bürger bei der Geißlungkirche eingerichtet werden, und war der erste Einsiedler Georg Lehner von Schmiedmühlen, geboren 1714 am 6. Mai, eingekleidet 1738. Er war 33 Jahre Klausner und Meßner bei der Geißlung, vier Jahre Altvater, Senior und Jubiläus, starb am 30. Nov. 1796, des Instituts der Klausner im 58, in dem hohen Alter von 83 Jahren, und liegt unweit des Oelberges an der Pfarrkirchhofmauer begraben. Der zweite und letzte Einsiedler bei der Geißlung war Cölestin Bauer, geboren zu Possendorf bei Hofdorf 1752 am 13. Juli, eingekleidet 1787 wurde er Altvater 1802 am 27. März, und starb am 30. Juni 1827, fünfundsiebzig Jahre alt, er liegt bei St. Thekla begraben. Noch im hohen Alter unterrichtete der fromme, uneigennützige Greis die Kinder von Bürgern und benachbarten Landleuten, und er wird, wie zu hoffen, bei manchem Bewohner Dingolfings, dessen Hand er geführt, in dankbarer Erinnerung leben.

Im Jahre 1812 am 23. Jänner erging durch Landrichter Ried zu Landau an den Magistrat Dingolfing der Auftrag, zu erklären, ob dem Abbruche der Kirche zur Geißlung und jener zu Brunn nichts im Wege stehe, und derselbe gab zur Antwort, „es sei nach Abbruch der Klosterkirche dieses das einzige Gotteshaus, wo, wenn irgend ein Unfall, was Gott verhüte, der Pfarrkirche begegnete, der Pfarrgottesdienst noch könnte gehalten werden. Man möge der ohnehin durch Unfälle aller Art bedrängten Stadt nicht noch den Trost rauben, das bekümmerte Herz vor dem Tröster aller Betrübten ausschütten zu können." Der Abbruch unterblieb, und das Kirchlein steht jetzt auch nicht mehr einsam an der Straße. Fünfzig Jahre nach Auflösung des frühern Franziskaner-Conventes erhielten Väter und Brüder aus demselben Orden hier abermals eine wohnliche Stätte, indem Bürgerschaft sowohl, wie besonders die Bauerschaft der

Umgegend Namhaftes beitrugen, damit das freundliche Klösterlein ober der Geißlung erbaut werden konnte. Das Kloster kam ohne Hand- und Spanndienste und ohne Holz, das umsonst geliefert wurde, auf 6300 fl., die Oefen wurden von den Hafnermeistern aus dem Kröning gratis gefertigt. Der Grundstein zu dem Hospitium ward am 20. Juni 1853 durch Pater Expedit Walter Quardian von Landshut gelegt, in Gegenwart des Klerus, Magistrates und einer großen Volksmenge aus Stadt und Umgegend, Amt und Anrede hielt Herr Stadtpfarrkooperator Alois Zogler. Durch seine wie des ehemaligen Schmiedmeisters Lorenz Schäffer Bemühung, sowie durch die opferwillige Thätigkeit des Herrn Stadtpfarrers Georg Lengthaler war die Sache so weit gediehen, daß Herr Bischof Valentin von Riedel schon am 18. Okt. desselben Jahres die Patres in ihre neue Behausung einführen konnte, sie waren die Herren Expedit Walter, erster Superior hier, Richart Wolf, früher Superior in Füssen, Michael Griebl, zu denen später als Reconvalescent Pater Policarp Lengl, vormals Quardian in Landshut, kam.

Ist auch heute nicht Martini, an welchem Tage die Patres bei Fastengerichten ihre Kirchweih begehen, so werden wir doch bei den freundlichen Männern gute Aufnahme finden, falls wir bei ihnen Einkehr nehmen, und wollen wir dies nicht, so besteigen wir die Höhen um das Kloster, um Lage und Umgegend der Stadt uns zu besehen, und uns im Geiste zu versetzen in jene Zeit, wo selbst die Geschichte uns verläßt, und die entfesselte Phantasie in das Gebiet der Ahnung und der Sage schweift.

II.

Urzeit Dingolfings und der Umgegend.

Ein flüchtiger Blick über die weite Moosfläche hin läßt errathen, wie vordem der Anblick der Gegend gewesen. Von der Mündung der Isar an, welche jetzt in der halben Meil bei Deggendorf sich in die Donau ergießt, ehedem aber bei Isarhofen (Altach), wo noch ihr früheres Bett erkennbar, in den Schooß des großen Stromes rann, bis herauf an die Achraine und den Lichtensee (Viehbach) war das Thal mit Wasser

gefüllt — ein schlammiger See. Als endlich viel tausendjähriger Schlamm und Gries, den sie selbst an ihr Gemünde herabgeschleppt und angehäuft hatte, sie zwang, ein bestimmtes Bett zu graben, hieß man die große filzige Fläche ein Mittelding zwischen Wasser und Land, bald Moos, bald Au[1]), bald Lohe, und tragen von dieser Urbeschaffenheit des Bodens die ältesten Ansiedelungen, wie Landau, Moosthann, Moosweng[2]) Moosthänning[3]), Moosfurt ihre Namen. In diesen moosigen Niederungen muß aber allererst gar keine menschliche Wohnung, keine Stadt, kein Dorf, kein Weiler gesucht werden, hier hauste nur sumpf- und schlammliebendes Gewürme, über denen das Klappern der Störche und der Schrei des Kibitz ertönte. Aber auch die Höhen waren sparsam mit noch dazu unwohnlichen Hütten bestreut, die kaum über den Boden emporragten,[4]) nahe an Harten und Bächen, denn sagt Tacitus: „Der Deutsche siedelt sich an, wo ihm Wald und Quelle behagen"[5]), und der Römer spricht die Wahrheit, denn die ältesten Orte des Vaterlandes tragen entweder von dem nahen Bache oder von der vorherrschenden Holzgattung oder von beiden zugleich den Namen, oder sie nennen oder endigen sich von oder mit dem Bache, Brunnen, Harte[6]), Forste oder Haine an oder in dem sie stehen, ich darf in unserer Gegend nur die Orte Teisbach[7]), Kolbach[8]), Griesbach[9]), Rim-

---

1) Die Sprache scheint diesen Uebergang in Ah (Wasser) tief gesprochen (beinahe wie eau) und Au anzudeuten.

2) Weng, eigentlich Wäng oder Wang = Bergwiese, Mooswang zum Unterschied von Dornwang.

3) Moosthänning. Im Germanischen heißt Tan der Wald, Hans Sachs schreibt durchweg Than, im Keltischen bedeutet Tan Gegend, Gebiet. Die germanische Bedeutung des Ortes ist hier offenbar vorzuziehen: Ort am Wald, Walbort, Moosthänning nannte man es später zum Unterschied von dem nahen Thürnthänning (Thurnthänning).

4) Vergleiche die Geschichte der deutschen Landwirthschaft von Anton.

5) De morib. Germanorum c. XVI.

6) Hart = Bergwaldung.

7) Teisbach von tiusan (tosen) = Tosbach.

8) Kolbach, Kol, Kaul, Kaulbarsch, eine Fischgattung, von der der Bach den Namen haben mag. Freudensprung in dem Freisinger Studienprogramm von 18⁵⁴⁄₅₅ leitet Cholapach entweder von den Köhlereien an dem Bach (die holzreiche Gegend spricht hier dafür) oder von einem gewissen Kolo her.

9) Griesbach. Der Ort hat zwar Quellen, liegt aber nicht unmittelbar an einem Bache, weßhalb das Pah wie bei andern Orten, die nicht an einem Wasser

bach[10]), oder an Veitsbuch, Martinsbuch, Buchhausen, Feichten (Fichten), Moosthann, Moosthänning, Thurnthänning[11]) oder an Buchbach[12]), Aichbach[13]), Irlbach (Erlbach) erinnern, um einen Commentar zu der Behauptung des gelehrten Heiden zu geben. So war das Angesicht unseres Bodens gestaltet, als der Römer den Fuß über die Alpen setzte, und ihm, der bereits viel zum angenehmen Dasein forderte, konnte das Vaterland wahrlich nicht anders als menschenleer und freudenleer erscheinen.[14])

III.

Dingolfing und die Umgebung unter den Römern.

Mit dem Eintritte der Römer in das Land gewinnt es, wenn auch eine kriegerische, doch immerhin freundlichere Gestalt. Wo der Römer siegte, dort ließ er sich auch als Landmann nieder,[1]) und der ehrenvolle Abschied eines römischen Soldaten bestand nicht bloß in einer Geldbelohnung, sondern auch in Ueberlassung von Grund und Boden und in dem Rechte, im besiegten Lande sich ein Weib zu suchen, und sie mit

---

liegen von dem altdeutschen Pac = intumescere (womit Pauke, Buckel verwandt, also Griesberg, Griesbuckel) herzuleiten ist.

10) Rimbach. Rim kelt. = Rand, Gränze. Ueber das Moos hinüber erstreckten sich die Gränzen der herzoglichen Villa Dingolfing nicht, weßhalb auch die Ortschaften an den jenseitigen Bergen als die Gränzorte betrachtet werden können.

11) Von den Tannen, als der vorherrschenden Holzgattung unserer Wälder kann immerhin auch der Ort selbst, wie der Wald den Namen tragen.

12) Buchbach in der Volkssprache Buebach. Pue kelt = nahe, Ort nahe am Bach, was aber keinen Sinn mehr hat, da der dem Bache nahe Berg auch der Buberg heißt, also besser Buchbach und Buchberg.

13) Aibach in der Volkssprache. In einer Urkunde von 1243 bei Ried. C. D. wird Ahpach geschrieben, die Dombaurechnung von 1459 (Abhandl. des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg (Bd. XVI. VIII. Jahrg. 1855 S. 47) hat Aichpach ebenso die apianische Charte (von 1564). Das Volk sagt Aibach, nicht Ahbach, der Eichbaum heißt im Munde des Volkes Aireis, vergl. S. 14. Not. 31.

14) Plinius XVI. 1.

1) Romanus ubi vincit, habitat. Vergl. Hefner, Röm. Bayern.

den rechtlichen Folgen eines römischen Conubiums zu ehelichen.[2]) So trauerte zwar das besiegte Land über den Verlust der Freiheit, der heimische Boden aber jubelte auf, als er von der Wucht dunkelgrüner Tannenwälder entkleidet, seine Gehänge mit goldenen Saatfeldern prangen sah. Die hundert und aber hundert Hochäcker in Bayern, meistens, wie es dem Römer üblich war, geometrisch angelegt,[3]) ja in unserer nächsten Umgebung, jetzt von gewaltigen Forsten gedeckt, sie deuten auf eine hohe Kultur in jenen Tagen, aber auch auf einen großen Verfall, der ihrem Abzuge folgte, und es ist mehr als bloße Vermuthung, daß sie außer dem Getreidebau auch den Weinbau pflegten. Straßen durchziehen nun die Gaue, Kastelle schauen von den Bergvorsprüngen in das Thal hinaus, Schifffahrt und Ruderschlag belebt das vordem eintönige Rauschen der Flüsse. Mehrere hundert Orte des Vaterlandes zeigen in Straßen, Grabdenkmälern und Gräbern, Schanzen, Kastellen, in Bädern (Tacherting, Emmerting, Künzen, Gögging) in Töpfereien (Westerndorf) die Anwesenheit der Weltbezwinger, dieser historischen Ueberall und Nirgends im Vaterlande, ebenso in Bürgen, Ställen, die in Apians Landtafeln in Form von Ringen eingetragen sind, Biburgen[4]) nennt diese Ueberreste alter Thürme und Wälle heut zu Tage der Landmann, und hat sich das Gemäuer noch erhalten und etwa irgend ein freier Sasse sich dabei angebaut, dann heißen sie wohl noch Thurm, Warte (Quardia) Hut. Dergleichen vereinzelte Thürme (Monopyrgien) manchmal auch von Holz mit einem Walle umgeben, befanden sich unzählige im Lande, es waren Spähthürme (Speculae), die in gemessener Entfernung an Straßen

---

2) Oberbayer. Archiv. Bd. IV. S. 434.

3) Ueber die sogenannten Hochäcker. Oberb. Arch. Bd. IV. S. 292.

4) Allerdings gehen nicht an allen diesen Biburgen römische Heerstraßen vorüber, noch sind sie selbst immer römischen Ursprungs, aber gewiß ist, an allen römischen Heerstraßen finden sich Biburgen. Man leitet das Wort bald von Epona (Pferde-, Lagergöttin) Eponaburg, woraus Biburg geworden, her, bald bezeichnet man sie als castra aestiva, gleichsam Bivouaklager. Allein das Bivouak ist weder keltischen Ursprungs, noch sonst eines hohen Alters, sondern ein neues verdorbenes Wort, das die Franzosen aus dem „bei (by) der Wach" gebildet haben. Am besten und natürlichsten erklärt Freudensprung im a. P. das Biburg mit „bei der Burg", Ort rc. bei der Burg. Sowohl weil derlei Schanzen und Burgen mit der Zeit eingingen, und der Landmann mit dem „Burg" nichts mehr zu machen wußte, als auch bei der beliebten Verwechslung von Burg, Bürg und Berg ist aus mehreren dieser Biburgen ein Biberg geworden.

und Flußübergängen, durch eine Art Telegraphie mit einander verbunden waren, und Nachts bei drohender Gefahr sich durch Feuer, Tags durch Rauch Zeichen gaben. Zwei solcher Thürme und ein Lager bilden gewöhnlich ein Dreieck, durch welches hindurch die Heerstraße läuft, und während das Lager die Straße schirmte, waren die beiden Monopyrgien gewissermaßen die äußersten Vorposten, die als des Heerlagers Augen jede Gefahr den Soldaten mittheilten. Viele dieser Thürme, gewöhnlich viereckiger Bauart, benützten nach Abzug der Römer die christlich gewordenen Landbewohner, und bauten ihre Kirchen daran, und sie zeichnen sich dann durch ihre Stärke und nicht selten unverhältnißmäßige Größe zur Kirche aus, wie dies bei den Thürmen zu Piesenkofen (Neumarkt), zu Ering (Regensburg), zu Tunting, zu Großkölnbach, zu Wirnsing (Pilsting) der Fall, oder sie lieferten das Material zu Thurm und Kirche zugleich, erbaut an eben der Stelle, wo das alte Gestein gestanden, daher die strategische Lage unserer Landkirchen. Größere Lagerstellen, Citadelle und Kastelle gaben den Grund zu unseren Städten, oder es ließen sich die freien Sassen des Landes zu Trutz und Schutz für kommende Zeiten in denselben nieder. Meistentheils, wo dergleichen Burgen in alten Lagerstellen sich finden, sind sie in Hufeisenform gebaut, das Hauptthor, wie in den alten Lagern (porta praetoriana) nach Osten. „So ist das Römerthum die Wiege des Ritterthums geworden."[5]) Ganz Niederbayern von Landshut, Abensberg bis Passau glich einem großen Feldlager, in dem man besonders drei große Lagergruppen unterscheiden kann, nämlich Hadrians Kaiserlager (Castra Augustana) die sich von den beiden Labern bis Straubing, Geiselhöring (castra Hadriana aestiva) in der Mitte, erdehnten. Die zweite Gruppe bilden die Donaulager und Befestigungen von Wischelburg (castra Vicelina) und Posching (Pisonium) bis Künzen (castra Quintanorum, i. e. V^tae leg.) und Vilshofen, den Mittelpunkt nimmt so ziemlich die Munizipalstadt Künzen ein. Die dritte Gruppe findet sich um die Mündung des Inns in die Donau, und das Centrum derselben ist Passau (castra Batavorum, Lager der belgischen Cohorten). Die Kaiser- oder Augustenlager haben in deren Kreise liegenden Märkten, Dörfern und Weilern Ursprung und Namen gegeben, z. B.

---

5) Hefner, Römisches Bayern.

Haber (Hadrianum), Haberbach und Hörlbach, Geiselhöring,[6]) Estham ((castra Augustana) Pfetter[7]) (vetera castra), Ringham, Ast, Est, Aust (Augustanum) ꝛc. Im Bereiche dieser Lager liegt die Munizipalstadt (nun Dorf) Motzing (Mocenia). An diesem Orte gingen die Deutschen über die gefrorene Donau, und die Römer erlitten eine große Niederlage. In Regensburg befindet sich ein Denkstein, nach welchem der Veteran Surinus den Tod seiner Söhne beklagend, der Nachwelt die Niederlage berichtet, die sie bei Mocenia erlitten, die Lager, welche Apian noch angibt, hat inzwischen die Donau verschlungen. Die Azelburg (castra Acilia) und Servioburum (Straubing hat von dem Geschlechte Strupo seinen Namen) bilden die Spitze. Mitten durch diese Lager hindurch ging die Kaiser- oder Augustenstraße — Ochsenstraße nennt sie der Bauer, der heut zu Tage darauf fährt, und warum auch nicht? — Sie kommt von Pföring her, einem in jeder Beziehung merkwürdigen Orte, vordem römische Niederlassung, später ein Agilolfingersitz. Bei der nahen Biburg, einer verkommenen Römerschanze findet man auf jedem Bifang beinahe Trümmer von sâmischen Geschirren, von Silber- und Kupfermünzen aus der Römerzeit, zwei Jahrhunderte umfassend, und haben zwei dortige Bürger eine reichhaltige Sammlung angelegt. Ein kostbares Stück des Alterthums an der Kirchhofmauer zeigt uns Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt, und weitere Stücke aus dieser grauen Zeit befinden sich an der Thurmmauer. Pföring an der Donau, wie Vöring an der Isar sind an beiden Flüssen die Hauptübergangsorte, und mußten bis Anfangs dieses Jahrhunderts zu Pföring die Sandizeller eine Fähre unterhalten. Von Pföring weg zieht sie an der Biburg (Kloster) bei Abensberg und Neustadt vorüber, geht nach Lanquaid, Schirling, Offenstetten, Eckmühl und bei Rocking, woselbst noch Buchner die Brücke sah, aus deren Steinen ein modernes Schloß entstand, über die Laber. Zwischen Haidenkofen (Schanzen) hindurchziehend, läuft sie Perkam und Thalkirchen zu, und berührt hier den südlichen Saum einer Lagergruppe, in deren Umkreis sich Auhaus (Schanze), Motzing, Wallmühl, Atting (Schanzen), Rinkham (alte Verschanzungen),

---

6) Geiselhöring. Es ist gewöhnlich aus dem Geiselhöring castra Hadriana zu machen, der Name ist deutsch, und bedeutet entweder Ort der Hörigen des Kisal (Helden), oder besser Ort des Kisalhar (Giselher), des Helden der Schaar, Heerhelden.

7) Hieher setzt Aventin die vetera castra, und die spätern Chorographen folgen ihm, die vetera castra sind bei Xanten zu suchen.

Kai (Schanzen) liegen; welche Gruppe nördlich die von der Ostergasse zu Regensburg über St. Niklas, Pfetter, Heerfurt, Motzing, Kagers (Caesareum), Straubing herabziehende große Donaustraße berührt, die sich von Straubing weg an das jenseitige Donauufer wendet. Von Perkam geht unsere Straße zwischen Oberharthausen und Antenring (Antium, Grabhügel) nach Feldkirchen, Aiterhofen, Niederharthausen (Burgstall), Nierast (Augusta), Straßkirchen nach Wischelburg, einem Orte, der noch merkwürdige Ueberreste von alten Wällen zeigt. Aventin sah noch die Brückenreste in der Donau, sie, sowie die vielen Verschanzungen, die Apian in seinen Tafeln noch anzeigt, hat seitdem die Donau verschlungen. Auch hier scheint wie zu Künzen eine Municipalstadt gestanden zu haben, denn ein Theil der Flurgemarkung heißt noch heut zu Tage das Stadtfeld — Altenmarkt. Manche leiten Wischlburg und Posching von dem alten Pisonium in der Art ab, wie zwei jetzt große Nationen sich in das römische Ille (Er) getheilt haben, davon der Italiener das Il, der Franzose das Le behielt, und nicht unwahrscheinlich, da von solch altem Römerorte oftmals eine ganze Gegend den Nachklang erhalten hat. Das alte Keltege hat nicht bloß der Stadt Kellheim, sondern ebenso dem Flüßchen Kels und dem Kelsgau den Namen gegeben, und die Quintana castra haben sowohl dem Oertchen Künzen, als dem Flüßchen Künzen und dem Künzengau den Namen als Erbe hinterlassen. Es waren eben Niederlassungen, und es mag dies ein Fingerzeig sein, daß man den längst verschwundenen, vielleicht in dem Grabe eines Stromes liegenden Hauptort nicht immer da suchen muß, wo noch ein Ortsname daran erinnert. Hier bei Wischlburg und Posching verbindet sich die Kaiserstraße mit der jenseits der Donau von Straubing herabziehenden großen Heerstraße und diese Augusten- oder Kaiserstraße ist es, auf welcher die Nibelungen aus dem Burgundenlande in Etzels Reiche, nach Ungarn — ihrem Verderben entgegenzogen. Bei Möring[8]) unweit Pföring, wo sie auf einer Fähre über die Donau setzten, erschlug der grimmige Hagen den Fährmann des Herzogs Welfrat von Bayern:

„Von Möhringen nicht ferne, fuhr Hagen fort, am Strand
„Erschlug den trotzigen Fährmann das Schwert in meiner Hand." [9])

---

8) Vielleicht in Römerzeit stabulum publicum mit einer mansio.

9) XXVI. Gesang. — In der Gegend von Wischelburg etwa übernachteten die Nibelungen das letzte Mal auf bayerischem Gebiete. Vergl. XXVI. Gesang.

Als Centrum der zweiten Gruppe kann Hengersberg (castra petrensia) oder die ehemalige Municipalstadt Künzen angenommen werden. Von dem ersten Orte wird nochmal die Rede sein, der zweite ist so recht ein Bild des Wechsels aller Dinge. Wo nichts mehr an das Dasein früherer Dinge erinnert, ist man versucht, selbst dem ernsten Antlitz der Geschichte gegenüber ungläubig den Kopf zu schütteln, und dennoch stand in dieser Gegend eine Stadt, mit festen Mauern und Thürmen umgeben. Zwei Kirchen befanden sich hier, eine inner der Stadt mit einer Klerisei, die auch in den Diakonen vertreten war, auch ein Nonnenkloster war bei der Kirche. Der hl. Severin, dessen Schüler zweifelsohne in den Thälern der Rot, der Vils und Isar den Samen des Evangeliums gestreut haben, erweckte in dieser Kirche einen verstorbenen Mönch zum Leben, er ging hier mit den bloßen Füßen über die hart gefrorene Donau, hieb in die Pfosten der Kapelle außer der Stadtmauer ein Kreuz mit dem Beile, und die Donau, die bis dahin das Kirchlein überschwemmt, ergoß sich nicht höher und weiter mehr, als Severin ihr bezeichnet. Wie den übrigen Römerstädten an der Donau, stand auch Quintana bevor, von den Allemannen geplündert und verbrannt zu werden. Severin warnte wie an andern Orten, so auch hier die Bewohner, sie verließen die Stadt, zündeten sie an, und zogen nach Passau.[10]) Was die Einwohner nicht zerstört hatten, vernichteten die andringenden Barbaren und mit der Zeit der nahe Donaustrom. Ueber der Erde ist die Spur einer Stadt auch nicht im Mindesten mehr sichtbar, in früherer Zeit fand man sehr viele Münzen,[11]) die neuesten Nachsuchungen haben die Rudera eines wahrscheinlich römischen Bades zu Tage gefördert.[12]) Pleinting, Osterhofen, Vilshofen fallen ins Bereich dieser Gruppe, und die Umgegend dieser Orte ist im wahren Sinne des Wortes übersäet mit Burgställen, Schanzen und Hochgräbern, von denen ich nur erwähnen will die Grabhügel im Damenstiftswalde bei Osterhofen, die Schanzen und Gräber beim Weiler Aurolfing (Forsthart), die Grabhügel an dem Göttersdorfer Fahrtweg, Reichersdorfer Mühlweg, in den Gehölzen des Mittermaiers von Harbach, des Süß von Willing, die letzten zunächst einer Hochstraße, die drei bis vier Stunden sichtbar auf der waldbewachsenen Höhe zwischen Vils und Isar, der Hart

---

10) S. Eugipp's Biographie Severin's, abgedr. in Falkenstein's bayr. Gesch.
11) v. Westenrieders Beiträge Bd. I. S. 58.
12) Verhandlungen des hist. Vereins v. Niederb. (Passau).

genannt, fortzieht, und Lech und Isar, und die Donau mit einander verbindet. Mit eigenem Gefühle wandelt man diese melancholisch einsame Straße, die zwischen moosbewachsenen, dem profanen Auge manchmal kaum mehr erkennbaren Altgräbern in schnurgerader Richtung (NNO nach SSW) auch so liniengerade auf den höchsten Bergschneiden zwischen Vils und Isar dahin läuft, daß von Höcking (bei Landau) weg bis Wendelskirchen auch nicht der Gedanke an einen Hemmschuh nöthig wird. Verfolgen wir diese Heerstraße, die jetzt zur gemeinsamen Holzstraße geworden, und sich bei Vilshofen von den von Passau und Schärding herziehenden Altstraßen lostrennt, so gelangen wir über Straß[13]) nach Forsthart. Mitten durch Forsthart zieht die Straße, längst derselben finden sich Grabhügel, eine Schanze deckt sie, und das nahe Wallersdorf[14]) läßt nicht weiter zweifeln, von wem Gräber und Schanze rühren. Von Forsthart führt sie uns an Göttersdorf[15]) und Willing vorüber nach Reichersdorf und Hütt[16]), zwischen Wännersdorf und Ganackerberg[17]) durch, an Ochsing vorüber nach Wildthurn[18]); von Wildthurn geht die Hauptstraße über Straß, As-

---

13) Einöden und Weiler mit dem Namen „Straß", namentlich wo keine solche mehr vorhanden, deuten häufig auf das Vorüberziehen von Römerstraßen, durchweg sind die Namen von Einöden größerer Beachtung werth, als sie bis jetzt gefunden.

14) Waller, Walchen, Wälsche hießen die im Lande zurückgebliebenen Römerfamilien, deren eine Menge in den Schenkungsurkunden des Bisthums Salzburg sich vorfinden, zu dem sie schockweise vergabt worden waren. So heißen in diesen Schenkungsurkunden Wallsdorf und Wals Vicus Romaniscus. Am häufigsten wohnten sie im Walserfeld, um den Waller- und Walchensee, und in der Nähe alter Straßen (Straßwalchen, Wels). Im Rotthale bei Passau lebt ein eigener Menschenschlag, die „Waller", ihre Heimath wird das Wallerland geheißen, die Wallerstraße in Regensburg wird in allen Urkunden „Inter Latinos" angegeben, der „Welschenmarkt" „vicus Latinus". Der Wallone, ein eigener Menschenschlag, sagt Arndt (Vergleichende Völkergeschichte) wohnt in Sümpfen und auf Waldbergen.

15) Göttersdorf liegt auf einem durch Kunst gemachten 55 Fuß hohen Hügel, die unterirdische Schloßkapelle mit Nischen, will die Sage, sei ein Heidentempel gewesen, der Name des Dorfes selbst scheint auf absonderlichen heidnischen Kult zu deuten.

16) Apian 1564 schreibt Hut, die Kirche steht auf einem Walle.

17) Agger hieß bei den Römer nicht bloß der 12—14 Fuß breite Bifang, sondern auch der öffentliche Weg, manchmal auch der Wall (Vergl. Schlett Römerstraßen in Bayern). Was hier für ein Agger gemeint sei, bezeichnet das Wort Gan oder Gehen.

18) Daß der Wildthurm mit seinen mehr als klafterdicken Mauern eine Warte

höcking, Weiher[19]), Schneidberg[20]), nach Wart[21]) und Griesbach oder vielmehr zwischen beiden Orten durch, ein Seitenweg läuft hier in der Gegend der Hexeneiche[22]) über Gschaid, Günzkofen[23]), Frichelkofen[24]), Oberdingolfing nach Dingolfing, die Hauptstraße zieht nach Birnthal (links), Loitersdorf (= Ort der Reisigen, rechts), Gschaid (rechts), Poxau (links), Aigen (rechts), Heimlichschönau, (links), Griezen[25]) (links), Achatstall[26]) (links) fort auf der Straße von Dingolfing nach Spechtrain[27]), Wendelskirchen, Kirch-

---

gewesen, wird nicht bezweifelt. Ein Theil dieses Signalthurmes scheint für den Götzendienst eingerichtet gewesen, die zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gebenden zwölf steinernen Sitze dienten als Götzengestelle. Die Umgegend des Wildthurmes hat Hochgräber und Hochäcker, vor einigen Jahren grub man auf den Gründen des Fürsten Polignac ein römisches Schwert zu Tage. Urkundlich besaßen den Thurm oder Wildthurm zuerst die Waller, vielleicht selbst ein römisches Geschlecht.

19) Zwischen Christlöd und Weiher befinden sich in einer Gruppe drei große und vollkommen erhaltene Hochgräber. Weiher selbst ist ein eingegangenes Schloß, gehörte eine Zeit den Angerbäcken.

20) Unrichtig Schneiderberg, um 1500 sitzt auf dieser Oede ein Hans Schneidberger.

21) Zwischen Wart (specula) und Griesbach, nicht weit von der Straße, ein Hochgrab von beträchtlichem Umfange.

22) So genannt von der wunderlichen Form, die sie hat. Die Umwohner erzählen gar Vieles von dem wilden Gejaid, das an dieser Eiche vorüber entlang der alten Hochstraße durch den Hart dahinbraust. Gschaid = Gränz- oder Wegscheide.

23) Ober- und Niedergünzkofen links an der Straße liegend, die nach Dingolfing führt, rechts an der Hochstraße im Hart tragen Spuren uralter Fortifikationen, zu Obergünzkofen ist eine Thurnwies, ein Seeacker, das Pürgel, zu Niedergünzkofen hinter der Kirche ein Burgstall, das Schlößlein selbst bewohnten und besaßen die Prandl.

24) Frichlkofen. Um 1450 erwähnt ein Saalbuch des Rentamtes Dingolfing daselbst einen Burgweg, Burgacker und Altwegacker. Zwei Höfe, vier Huben und acht Sölden führen den Namen Propsteien, die Besitzer heißen die Pröpste. Die Kirche, die einzige der Umgegend, die aus gehauenen Sandsteinen aufgeführt ist, soll ein aus dem heiligen Lande zurückkehrender Ritter in Folge eines Gelübdes gebaut haben. Der Typus der Kirche ist noch romanisch.

25) Bei Griezen durchschneidet sie die Frontenhausen-Dingolfinger Straße.

26) Achazstall. Der Einödhof, der diesen Namen führt, steht mitten in einer Schanze, auch in der Nähe, um Wörnstorf, finden sich Schanzen.

27) Der Pagus Spechtrain kommt urkundlich 1011 vor (Sprunner). Die Kirche steht auf einem mäßigen Hügel. Die Anwohner erzählen, es habe an der Stelle der Kirche ein Wartthurm (specula) gestanden, und davon (von Spähen) das Dorf den

berg[28]) über den Kröning, zwischen Frauenberg (links) und Wolfstein (rechts) der alten Straßburg[29]) zu, von der Straßburg läuft der Weg nach Stallwang[30]) dem Bauerngute Ei[31]) zu, von da an der Schwedenschanze bei Landshut vorbei über den Hag auf den Höhen zwischen Salzstorf und Kommberg, Preißenberg und Ramelkam[32]) (Gangkofen) nach Zweikirchen, Ast[33]) (links), Kapfing[34]) Vilsheim (links), Altenburg (links), Kirchberg (links) nach Wartenberg[35]), von Wartenberg über den Altweg nach Aufkirchen und Notzing (bei Erding) von hier auf dem Bergrücken

---

Namen erhalten, aus den Steinen des Wartthurms sei das Kirchlein gebaut worden. Spechtrain korrespondirt mit der Schanze des Hagers bei Frontenhausen und mit dem frei und hochgelegenen Wendelskirchen. In der Nähe findet sich ein Ramsdorf. Ramnes nannten sich im Vulgärausdrucke die Römer!

28) Kirchberg. Der Thurm der Kirche steht ganz isolirt, in ziemlicher Entfernung von derselben, ein alter Wartthurm, der in der Zeit zum Glockenthurme bestimmt wurde. Die Ortsnamen Kirchberg, Feldkirchen, Straßkirchen und ähnliche deuten nicht selten aus Warten entstandene Kirchen an.

29) Straßburg heißt ein alter Burgstall mit gewaltigen Gräben und Wällen, der Name führt ohne weitere Erklärung auf die ursprüngliche Bestimmung.

30) Stallwang, gleichfalls ein öder Burghügel.

31) Ei. Hier läuft sie sichtbar 5—6 Fuß hoch, 15 Fuß breit einen stumpfen Winkel bildend an der Verzäunung eines Feldes mit Gestrüpp bewachsen fort. Vergleiche Rekt. Mutzl's Abhandlung in den bayerischen Annalen von 1834. Der Name Ei, Eya ist, wie schon bemerkt, noch in der Vulgarsprache gleichbedeutend mit Eiche. Item in der Aya alias Niedernaich. Dombaurechnung von 1459. Verhandlungen des historischen Vereins von Regensburg, XVI. (VIII.) Jahrg. 1855 S. 64.

32) In der Umgegend werden häufig alte Waffenstücke gefunden, bei Preißenberg eine Schanze.

33) Ast steht selbst im Umkreise eines Walles, nicht weit von Ast findet sich auf dem höchsten Bergrücken eine Römerschanze, 322 Fuß lang, 288 Fuß breit, daran ein Lagerthor Moosburg zuschaut, in der Nähe die Einöde zum Straßer.

34) In der Nähe eine Römerschanze.

35) Wartenberg. Die hl. Geistkirche zu Apolting, St. Ulrich zu Pesenlern und St. Nikola sind aus den Steinen eines Kastells erbaut. In diesem Knotenpunkt durchschneidet die Hartstraße einen von der Salzburg-Augsburger Römerstraße über Straßkirchen, Ramersberg, Kalteneck (und Wall), Burgrhain, Isen, Haselbach, Frauenberg und über Moosburg, Mauern, Geisenfeld (vallatum), Abensberg führenden Römerweg. Auf einem nahen alle Höhen überschauenden Hügel (östlich von Eiting) liegt eine Römerschanze, eine zweite noch gut erhaltene mit drei Thoren etwas entfernter.

München zu an den beiden Gasteigen[36]) vorüber nach Bayerbrunn oder Grünwald, wo sie sich am Isarübergange mit der Salzburg-Augsburger Römerstraße verbindet. Daß jedoch auch die strategisch angelegten Kastelle an der Isar von der Trausnitz bis Aholming durch Vicinalwege theils mit genanntem Heerwege, theils unter sich verbunden waren, unterläge keinem Zweifel, auch wenn nimmer Spuren darauf führten. Unter den Bergen (vielmehr auf den Bergen) nach Landshut reisen, ist in und um Dingolfing ein gemeiner Ausdruck, und werden wir manchmal dabei eine Strecke Weges wandeln, die vor anderthalb Jahrtausenden irgend eine römische Besatzung dieser Isarkastelle passirt ist. Von der Trausnitz über den Hag brauchen wir ohnedieß nur den schon beschriebenen Weg an Ei, Stallwang, Straßburg, der Welfenburg Wolfstein[37]), Aibach vorüber nach Viehbach zu wandern. Das nahe Huttenkofen deutet an, daß hier einst Warten gestanden, das Kloster Viehbach ist selbst in dem Flächenraum eines alten Kastrums gebaut, oder vielmehr das Gejaidhaus, das die Grafen von Leonsberg ehedem hier hatten, die Wälle sind im Süden und Westen des Klosters noch sichtbar. Bei dem Landgute Wocka, das in Mitte einer Schanze steht, eröffnete man vor nicht vielen Jahren Grabhügel, auch zeigen sich in der Umgegend Spuren von Hochäckern. Wer das Plateau, auf dem Kirche, Pfarrhof und Schulhaus von Loiching[38]) stehen, gesehen hat, zweifelt nicht länger mehr, daß dieser schöne Punkt vordem mit einem Kastelle oder Thurme besetzt war, ein gut fahrbarer Weg auf dem Rücken des Berges fortlaufend, mit einer wunderherrlichen Aussicht über das Isarthal, geht dem alten Kastelle Teisbach zu, das in den grauesten Zeiten schon die Grafen von Meglingen und Frontenhausen zum Schlosse umgewandelt haben. Dieselbe Straße mit derselben Aussicht wie von Loiching nach Teisbach führt, hier von einem Wachthurm, der vordem an der Stelle der Brunnerkirche stand, überschaut, der Hochbrücke und der oberen Stadt Dingolfing zu. Die Kirche zu Gottfrieding hat eine ähnliche Lage wie jene zu Loiching.

---

36) Gasta (i. e. castra) bei Apian. Vergl. über die Römerstraßen bei München Schlett's Römerstraßen. München 1833. S. 40.

37) Nur die westliche Mauer, an der ein ärmliches Wirthshaus lehnt und der Spähhügel in Mitte des Plateaus erinnert noch an das Dasein eines Schlosses, auf dem die Landshuter Herzoge so gerne verweilten.

38) Urk. Luihan, mittelalterlich Leuching, sumpfiger (luteus) Ort, was natürlich nur von dem im Thale liegenden Dorfe gilt.

Hätte der Erbauer nicht die Steine an der Stelle zu Handen gehabt, sicher ständen die Kirchen nicht an diesen luft- und lichtfreien Bergvorsprüngen, sondern von Schlamm und Sumpf umgeben, in Mitte seiner Hütten. Von Dingolfing führt eine Hochstraße mit freier Aussicht nach Gottfrieding, von Gottfrieding geht die Straße am Bergrücken fort über Pilberskofen[39]) und Heiberskofen nach Mamming, von hier über Usterling[40]), Zulling[41]) nach Landau. Interessanter wird dieser Weg von Landau aus. Gleichfalls auf den Berghöhen fortlaufend führt er uns zwischen Ettling[41]) und Pöring, woselbst man die Castra Tiberina[42]) sucht, an der Pürg[43]) vorüber, einer gewaltigen Verschanzung, in deren Umkreis die Stadt Landau sattsam Raum finden würde, mit ungeheueren Gräben, und in deren Mitte eine ziemliche Erhöhung, die einst einen Wartthurm trug, und jetzt eine Kapelle zusammt dem Meßnerhause trägt,

39) An der Landstraße liegt eine unvollendete, neuere Verschanzung mit einer Bastion (__Ω__), etwa 200 Schritte entfernt ein Burgstall, drei weitere Burgställe und Spähhügel, ein großer und zwei kleinere in geringer Entfernung, auf dem einen steht die Kirche, verbranntes Gestein und Kohlen weisen auf gewaltsame Zerstörung, die Kirche von Seemannskirchen steht ebenfalls auf einem Burgstall, es ist dieß offenbar heidnisches Gemäuer, im Daibersdorfer Gehölz finden sich Hochäcker, eine Schanze bei Hackerskofen, ein Burgstall bei Heiberskofen.

40) In der Umgegend von Usterling, im Leiten- und im Weilenbäckerfeld befinden sich gut erhaltene Lagerstellen, Apian gibt bei Usterling (kelt. U = bei, ster = Fluß, Ort am Fluß) ein verfallenes Schloß an. Nicht weit unter Usterling fand sich die Harburg (Heerburg), das Schloß stürzte unterspült in die Isar hinab, und wurde von den Besitzern (Preysing) nicht mehr gebaut. Gegenüber im Moos liegt der Weiler Harburg. Vom Wirthshause weg (ehemaligen Gerichtshaltergebäude) führt ein Damm in schnurgerader Linie zu einem Häuschen hin, das mitten auf demselben steht. Man hat in diesem Damm, auch Ochsenstraße genannt, früher den Uebergang der Straße von Turo ad castra über das Moos gesucht, Landrichter Ried ließ ihn durchgraben, ohne zu einem besondern Resultat zu gelangen. Wahrscheinlich ist es einer der Dämme der churfürstlichen Weiher, die noch ersichtlich sind, auf dem man von den Bergen herüber die Rinder auf und über das Moos trieb.

41) Zulling, zu Ullingen zur Behausung des Ullo oder Ulrich, Ettling urk. Ottilinga.

42) Bayer. Alterthümer v. I. D. S. München 1796. S. 95, unter den Neuern Obermaier. Verhandl. des histor. Vereins für Oberpf. und Regensb. Bd. VIII (XIII) S. 149 ff. Pöringen, urk. Peren (deutsch) = Bergen (Pürgen).

43) Die Landleute unterscheiden genau zwischen Pürg (Römerkastell) und Schanze, wie dies hier ersichtlich. Es soll der Sage nach wie zu Wischelburg und Künzen eine Stadt inner diesen Gräben gestanden haben.

den nördlichen Theil der Verschanzungen hat die Isar verschlungen. Der Schloßthurm von Oberpöring, wie er bei Wenning abgebildet, ist unstreitig ein heidnisches Gebäude, eine Warte, wie an solche auch die demolirten Schlösser von Niederpöring und Aholming mögen gebaut gewesen sein. Wie in Finsing würde man auch in Aholming schlimm ankommen, wollte man etwa Jemand im Dorfe fragen, wo denn der Krebs begraben liege? Dieser famose „Krebsbuckel", der seit einiger Zeit verschwunden, war nichts anders, als ein ziemlich umfangreiches Heidengrab, das vor etwa vierzehn Jahren geöffnet wurde, in dem man Asche und Urnen in Stein gedrückt, wie Mosaik aussehend, und Ringe gefunden hat. Die Einwohner von Aholming erzählen, es sei da ein Heide begraben worden, und damit er recht tief in die Erde käme, mußte jeder Neuvermählte eine Fuhr Erde zu dem Hügel fahren.[44]) Zwischen Pöring und Aholming befindet sich Tabertshausen, dessen Name, als an einer alten Straße liegend, man gerne von Taberna ableitet, urkundlich wird man darauf geführt, daß diese Häuser einem gewissen Dagobert gehörten.[45]) Das riesenmäßige, thurmartige Thorgebäude des ehemaligen Schlosses zu Aholming[46]) war ein Wartthurm, und zugleich der Paß zur „schwarzen Wöhr", die hier anfängt und bis zum Schlosse in dem Moos sich erstreckt. Diese schwarze Wöhr ist eine Quarzausscheidung, wie sie unter dem Namen Pfahl gar oftmal im bayerischen Walde sichtbar wird, hier trägt dieser Quarzgang die Straße, die von Aholming über das Isarmoos führt, stellenweise hat die Kunst durch Dämme nachgeholfen, wo der Damm aufhört bei dem eisernen Kreuze, an der Stelle, wo die Altstraße von Vilshofen nach Plattling über die schwarze Wöhr führt, stehen wir an den „P'rensibus" (Pontibus Isarensibus), von denen Apian noch drei anführt in der Richtung gegen Plattling[47]), wenn etwa unter diesen Isarbrücken nicht die Dämme und Brücken zu verstehen sind, die stellenweise

44) Härtl, Verh. des hist. Vereins v. Niederb. (Quinzingau) IV. Bd. S. 53.

45) Tagaprechtashusun = zu den Häusern des Tagabert, Dagobert, des berühmten Degen oder Helden. Zwischen Tabertsh. und N. Pöring geht ein Vicinalweg von Göttersdorf her über Eschelbach (Kirche auf einem Burgstall), Ramstorf (Tumuli), Reißling, Schwaig (Schanze), Moosfurt (Schanze) nach Wallersdorf ꝛc.

46) Aholming (Achulming, Auhalming) Wasser oder Au Ulming, Alma, altd. Ulme.

47) Hier soll der Sage nach Bischof Piligrin von Passau die Nibelungen (d. i. die dem Dichter befreundeten historischen Personen) empfangen, und seine Nichte Chrimhilde beherbergt haben. Ges. XXI.

auf der schwarzen Wöhr sich fanden, der Straßenzug geht von da über die Donau nach Hengersberg, wo Manche die „Castra Petrensia“ suchen[48]), in das böhmische Territorium. — Noch muß ein weiterer Heerweg zur Sprache kommen, der in der Richtung von Süd nach Nord das Isarthal bei Dingolfing durchschneidet. Es ist dies jene Römerstraße, die unmittelbar aus Italien kommend, bei Bedaium (Seebruck) die Salzburg-Augsburger Altstraße durchschnitt. Das Itinerar des Kaisers Antonin gibt den Verlauf dieses Heerweges also an: Iter a ponte Oeni ad castra MP. CL, id est, millia passuum 150, fünf Römermeilen sind gleich einer geographischen oder deutschen, also 60 Poststunden. A ponte Oeni MP. Turo XLIII. Jovisura LXIIII. Ad castra LXII. Nach Buchner und anderen Forschern zieht diese Straße von Bidenhart nach Altenmarkt an der Alz, Mögling, Tinning, Tacherting, Garching, Mauerberg, Mermosen — lauter Orte, die durch Funde aus römischer Zeit historisch bekannt geworden sind — sie geht von da in den Oettinger Forst, voll von Warten, Wällen, alten Mauern und Gräben, denn von Oetting (Turum, Alt- und Neuötting) allein gehen jetzt noch nachweisbar sieben Straßenradien nach allen Weltgegenden aus.[49]) Der

48) Karl Prugger in den bayer. Annalen von 1834.

49) Turum, ein keltischer, dann südgermanischer Ort, dann von den Römern kolonisirt, dann agilolfingischer Herrensitz Uoting genannt, auf den Trümmerstätten des mit Villen umgebenen Hauptsitzes, sendet sieben jetzt noch nachweisbare Straßenradien aus: a) Eine geht in der Richtung von Gangkofen, Dingolfing nach Serviodurum bei Straubing, b) eine nach Quintana, c) eine nach Bojodurum bei Passau, d) eine vierte nach Juvavum, e) nach dem Chiemsee in's Gebirg bis Loncium an der Drau, f) nach Augusta Vind., g) nach Reginum über Frauenberg und die große Straßburg unterhalb Landshut. Die letzte Straße wird sich von der obengenannten etwa im Nonnberge, woselbst Apian einen Burgstall oder eine Schanze anzeigt, getrennt haben, und Piesenkofen sich zuwenden. Nach Erzählung der Bewohner ging hier früher eine Straße durch, an dem Wege durch das Dorf befindet sich ein Thurm von ungemeinem Umfange, zur Zeit nur zwei Stockwerke hoch, durch die östliche Mauer (wenn ich nicht irre) zieht sich eine Wendeltreppe empor, an der westlichen, die ganze Höhe entlang befindet sich eine Brüstung gleich der Absis in alten Kirchen. Ungefähr in der Hälfte des Thurmes ist derselbe durch Bretter verschallt, der untere Theil ist zur Kirche eingerichtet, der obere eben so hohe läßt an den Fensteröffnungen noch erkennen, wozu er einstens gedient hat. Der Graben um die Kirche ist noch erkenntlich, der daran wohnende Bauer heißt der Thurnbauer. Apian gibt in der Nähe von Piesenkofen einen abgekommenen Ort, Stall oder Schanze an. Auch das nahe Treitlkofen (Druidenkofen) ist nicht unmerkenswerth. Von Piesenkofen weg wird die

Antoninische Straßenzug führt von Detting nach Burg, Feldkirchen, Sinngrün über den Nunberg, wo sie sichtbar wird, dann durch eine Reihe von Ställen und Lagern über Dietfurt und Frauenhofen an Hocholting vorüber nach Scherneck, Marolting, (Warte), Gangkofen, wo an der Stelle der Kirche zu Heiligenstadt zweifelsohne einstens eine Warte gestanden. Der Patron aller Wallenden, der heilige Christoph, hier „der lange Christoph von Heiligenstadt" genannt und der Name Gangkofen weisen auf einen ehemals besonders frequenten Weg hin. Seemannshausen, an dem wir vorüberkommen, ist bekannt durch römische Funde, von da gelangen wir auf dem alten Salzweg nach Trennbach, Rampolstätten und Wallöd, hier schützt rechts eine gewaltige Schanze diese Straße, sowie links, wo sie über die Vils geht, dasselbe von einer ähnlichen Schanze und einem öden Burgstall im Gehölze des Hagers geschieht. Die gewaltige Lagerstelle, nicht weit von der Straße ist 350 Schritte breit, 470 Schritte lang, die Anwohner nennen sie die Römerschanze. Von hier weg über Frontenhausen verfolgt sie denselben Weg, den seit undenklichen Zeiten die Straße von Frontenhausen nach Dingolfing nimmt, links und rechts bald durch Schanzen (Frauenbiburg)[50]), bald durch Warten (Schloßstall ober Bubach) überschaut, wird sie endlich von den beiden Augen des Isarthales bei Dingolfing, den ehemaligen Schanzen und Warten von Oberdingolfing[51]) und Brunn[52]) über die Hochbrücke in die obere Stadt Dingolfing geleitet, von denselben, die auch den von Teisbach herführenden Weg bewachten. Die apianische Charte zeigt noch einen gewaltigen Damm, der von Dingolfing über das Moos an die jenseitigen

---

Straße bei Vinabiburg über die Vina (Samberg), zwischen Lichtenburg u. Vilsbiburg über die Vils ziehen, dann sich Feldkirchen, Giestorf, Reichlkofen, Altkofen und der Straßburg zuwenden.

50) Der Thurm ist von massivem Baue, ein Wallstück hinter dem Stadel des Brückelbauers noch erkenntlich.

51) Es ist nicht zu zweifeln, daß, als die Frankenkönige hier eine Kirche bauten, sie einen alten Wartthurm zum Kirchthurme benutzten. Wenige Thürme bieten eine solche Fernsicht, wie jener zu Oberdingolfing, der auf- und abwärts das Isarthal beherrscht.

52) Die Kirche zu Brunn steht auf einem durch Kunst gefertigten Hügel, der nicht für den Bau der Kirche selbst, weil unnöthig in dieser luftigen trockenen Höhe, errichtet worden ist, sondern früher eine andere Bestimmung mußte gehabt haben. Spuren von Schanzen sind noch ersichtlich.

Berge führt.[53]) Die Station Jovisura, wahrscheinlich Jovis ara, muß, meint Buchner, bei Tunting oder Tunzenberg gesucht werden. Es ist kaum zu zweifeln, daß der Name des Dorfes und des eine Viertelstunde entlegenen Schlosses Tunzenberg von Donnerer Jupiter herkommt, und von den Römern Ort und Gegend mit dem Namen Jovisara (Jupitersaltar) bezeichnet worden ist. Die direkte Entfernung von Oetting bis hieher (acht deutsche Meilen) trifft zwar nicht genau zu, indeß ist leicht möglich, daß die Straße von der geraden Linie abweichend, wie noch jetzt der Fall, hieher sich zog.[54]) Der Thurm der Kirche, wie auf den ersten Blick auffällt, steht zur Kirche in keinem Verhältniß, er befindet sich auf einem durch Kunst gefertigten Hügel, ehedem mit einem Graben umgeben, ebenso ist die ungewöhnliche Stärke der Mauer dieses Thurmes von Beachtung, südöstlich im Rücken der Kirche zeigen sich Spuren von alten Lagerstellen. Die Sage will, es sei an der Stelle der Tuntinger Kirche ehedem ein Heidentempel gestanden, das Götzenbild, erzählt man, sei noch in einer Nische des Thurmes verborgen. Die Straße mündet von Dingolfing weg in dem Thale von Holsbach[55]) (Längthal) in die Berge jenseits der Isar ein. Ringförmige Gräben in den nahen Gehölzen, sonderbar geformte Steine, Spuren von Hochäckern führen uns auf militärische Expeditionen und Niederlassungen in den grauesten Tagen der Vorzeit zurück. Ueber Holsbach auf dem höchsten Bergrücken, der ringsum das weite Thal beherrscht, befindet sich ein Burgstall, der in seinem innern Flächenraume einen Durchmesser von ungefähr 200 Fuß hält, der Wall selbst hat beinahe 50 Fuß Abdachung, der nordöstliche und einzige Eingang ist mit tiefen Gräben und Wällen verwahrt, doch findet sich über der Erde keine Spur von Mauerwerk. Die Freigräberei treibt wie überall an solchen Stellen, so auch hier, ihr lichtscheues Wesen. Die am Fuße des Burgstalls vorbeiziehende Straße wird von den Umwohnern bald als Alt-, bald als Römerstraße bezeichnet, und geht im sogenannten Kellnerholze nördlich von dem erwähnten Stalle an den Ueberresten alter noch

53) Apian setzt die Achraine (Wassergränzen, Seeufer) zu Dingolfing statt unter Landshut.

54) Buchner bayr. Gesch. Dokumentenb. Nr. 123. Tunting (wie Tanning, Thänning) heißt Waldort, da Deutsche wie Kelten in Wäldern ihre Götter verehrten, so nannte der Römer den Ort im Götzenhaine, wo er selbst jetzt seinem Jupiter opferte, Jovis ara.

55) Buchner schreibt falsch Golsbach.

kennbarer Schanzen Tunting zu. Der Holsbacher Schloßberg und die daranstoßende Schanze korrespondiren sowohl mit einer andern Lagerstelle auf einer Berghöhe zwischen Tunting und Tunzenberg, östlich ober der Klause zu Menkofen, als mit dem Tunzenberg und der Kirche zu Martinsbuch. Wir kehren zur jüngsterwähnten Lagerstelle bei Menkofen zurück, bevor wir von da weg den Weg weiter verfolgen. Die Schanze mißt gegen 700 Fuß im Umfange, 30 bis 40 Fuß in der Höhe, und ist von etwa 30 bis 40 noch etwas sichtbaren Grabhügeln umgeben, deren vor etwa fünfzig Jahren eine landgerichtliche Kommission mehrere eröffnen ließ, viele andere hat die kultivirende Pflugschaar ohne obrigkeitliches Zuthun geebnet. Man erzählt, daß von dieser Stelle weg ein furchtbarer Kampf gestritten worden sei mit den „Elenden" (Eilenden, Flüchtigen?), von welchen gegen Holsbach zu noch eine Waldgegend den Namen führt. Bei diesem Kampfe sei so viel Blut geflossen, daß es den Streitenden in die Bundschuhe geronnen. Das Volk, dem die Grausamkeit der Schweden noch in zu frischer Erinnerung, denkt an diese,[56]) allein, wiewohl sie allerdings hier arg gewüthet haben,[57]) es weiß die Geschichte doch weder von einer Schlacht, noch von einem Scharmützel etwas, das an diesem Orte vorgefallen wäre, wohl aber mag in grauer Vorzeit, sei es, daß man den Römern, sei es, daß man den Allemannen den Flußübergang streitig machte, auf diesen Hügeln viel Blut geflossen sein. Holsbach muß als ein Knotenpunkt von mehreren Altstraßen betrachtet werden, daß von Plattling[58])

56) Die Kanonen sagt der Landmann seien zwischen den Büheln (Grabhügeln) aufgepflanzt gewesen, das Jahr der Schlacht sogar steht ihm auf einem nahen Stein eingegraben. Dieser Stein, unmittelbar an der Schanze, trägt die Jahreszahl 1623 und das bayerische, romung'sche (Rabe) und das stingelheim'sche Wappen, er bezeichnet die Jurisdiktionsgränzen des Pfleggerichts und der genannten Hofmarksherren.

57) Die Schweden kamen das erste Mal 1634 in diese Gegend, das zweite Mal 1648, in welchem Jahre sie allerdings manches Dorf der Umgegend in Asche legten und auch der Pfarrhof zu Tunting selbst nach einer gleichzeitigen Bemerkung im Taufmatrikelbuche in Flammen aufging.

58) Von Plattling über Wallersdorf, Ganacker, Wirnsing (Kirche und Thurn in demselben Verhältniß wie zu Tunting), Kölnbach (der Thurn wie zu Wirnsing) nach Leonsberg, dort hinter dem Schlosse fort auf dem Berggelände des linken Isarufers an Oberdaching (Schanze) vorüber, ebenso an Thürnthänning, woselbst man noch die Stelle zeigt, wo der alte Heidenthurm, von dem der Ort den Namen, gestanden hat. Von Thürnthänning weg wird sie in der Hartgassen ersichtlich, geht an dem Reichenstall (Schanze) und Burgstall (Einöde in einer Schanze) vorüber, Oberholsbach zu, durchschneidet hier die oben angeführte Straße, und setzt sich auf dem

und Landau[59]) hieher sich Wege zogen, davon sind jetzt noch unverkennbare Spuren vorhanden, sie verbanden sich zwischen Holsbach und Tunting mit der bis jetzt verfolgten Hauptstraße von Turum, und laufen mit dieser ad castra, deren Anfang um Tunzenberg, deren Mitte bei Geiselhöring, deren Ende an den Ufern der Donau gesucht werden muß, in der Richtung gegen Regensburg und Straubing, weßhalb auch hier schon bei Tunzenberg die Hauptstraße in zwei Wendungen nach Reginum und Serviburum hin sich verästet. Die letzte ging über Hüttenkofen[60]) an den Wallfeldern[61]) links vorüber nach Leiblfing[62]) und so fort sich verzweigend in die Lager (ad castra) und an jene von Schierling und Lanquaid her führende Straße,

---

Bergrücken über Hofdorf (Einöde Hochstraß), Groß- und Kleinlueg (Thurnaich), Kölnbach, Ergolsbach fort. Hier durchschneidet sie die von Landshut kommende Straße. Von Ergolsbach weg geht sie vermuthlich zwischen Dörnberg und Kirchberg hindurch nach Altenburg, Stallnried, Dürnberg, durchschneidet bei Kirchberg und Rudelshausen (westlich eine Schanze, correspondirt mit Osterwall) die über Wartenberg und Moosburg führende Straße, zieht am Ostwall, Gosselzhausen (Burgstall), Straßhausen (Starzhausen, Burgstall) durch den Haisteig bei Geisenfeld an die Straße längs der Paar nach Menching.

59) Vielleicht über den S. 16 Not. 40 erwähnten Damm bei Kölnbach und Leonsberg, die Straße, welche über das Oberstädter Thor hinaus zum Wildthurm führt, heißt die Hochstraße.

60) Hüttenkofen mit den Einöden Ober-, Mittel- und Unterhütt (Hut) der Hüttleiten deutet seinem Namen nach schon, daß es ein wichtiger Observationspunkt gewesen sei. Oberhütt liegt ungemein hoch, und berührt die Spuren einer Straße, Oberhütt gegenüber, in der Richtung nach Radlkofen war der Wartthurm, die Hut, von der Hüttenkofen und die genannten Einöden Hütt den Namen haben. Spuren des Thurmes sind nicht mehr vorhanden, aber da der Hügel, auf dem er stand, als Kiesgrube benutzt wurde, fand man viele römische Alterthümer.

61) Bei dem Namen Wallfelder muß nicht etwa an Schanzen &c., sondern an die Felder der Wallen oder Römer gedacht werden. Schon die Verästung der Straßen führt zu der Annahme, hier sei dereinst eine Kolonie gewesen, der große Schwimmbacher Forst, jetzt eine Kolonie, mag damals schon ein Theil dieser römischen Ansiedelung gewesen sein, der ganze Forst war von Hochbifängen durchschnitten, vieles von den römischen Funden bei dieser Urbarmachung wanderte in die Schmiede, acht bronzene Armringe, eine Lanze, eine Streitart, Hufeisen, Sporen &c. kamen durch Herrn Expositus G. Brunner von Schwimmbach, dem ich diese Mittheilung verdanke, an den historischen Verein von Niederbayern zu Landshut.

62) Leiblfing. Nahe an der Straße befindet sich die Straßmühl und ein alter Burgstall, auf dem ein Wartthurm gestanden.

die oben schon beschrieben worden. Die erste zieht an den Wallfeldern (rechts) und Denkofen vorbei über Martinsbuch[63]) und Geiselhöring nach Regensburg (Reginum). Eine ähnliche Anzahl Tumuli (Grabhügel), wie bei Menkofen finden wir in einem Wäldchen, das man passiren muß, wenn man über Martinsbuch nach Geiselhöring geht. Geiselhöring erreicht man von Tunting weg in fünf Stunden oder zwölf Römermeilen, jedoch wird in dem alten Itinerar die Entfernung auf LXII (62 Römer= = 12 deutsche) Meilen angegeben, wahrscheinlich ist aber die Zahl L (50) durch den Fehler eines Abschreibers in die Copie gekommen, oder wenn die Zahl etwa XIII hieß, möchte vielleicht auch die undeutliche Schreibweise einer der drei Einheiten zu dem Verstoße Anlaß gegeben haben, indem die Meilenzahl XII und XIII immer auf die Entfernung passen würde. Bei Martinsbuch befindet sich der Lepersberg, eine durch Menschenhände angelegte Erhöhung, wahrscheinlich ein Spähhügel, das hochgelegene Martinsbuch schon, das mit Menkofen, Tunting und Tunzenberg in Correspondenz steht, wenn nicht die erwähnte Bergeserhöhung und die Oeden Ober=, Mittel= und Unterlueg müßten darauf führen, daß hier ein wichtiger Observationspunkt mit einer Warte bestanden, die Thäler und Hügel beherrschte. Von Martinsbuch wendet sich die Straße in einer kleinen Abbiegung, immer die Wasserscheide verfolgend, gegen den Schimmbacher Forst, reich an Funden aus grauer Vorzeit, wo die Ueberbleibsel der hochangelegten Straße jetzt noch sichtbar sind. Wenige Schritte von diesen Straßenüberbleibseln befindet sich der hohe Huisenberg mit dem Huisenbrunn, hier soll das Stammhaus der Huisen gestanden haben, eine Kapelle und ehedem eine Eremitage (nicht selten an derlei denkwürdigen Orten) befindet sich daselbst. Die Straße läuft dann auf der Höhe an einer Römerschanze vorüber, und erreicht zwischen Bergham und Geiselhöring das kleine Laberthal. Von da weg kommen wir an sieben in völlig gerader Richtung liegenden Kirchen, ehemaligen Warten, vorüber, die sämmtlich sich noch bei Apian finden. Sie sind: 1) die Haindlinger Kreuzkapelle, 2) die Haindlinger Bergkirche, 3) die abgebrochene Hirschlinger Kirche, 4) die Kirche zu Fraunhofen, 5) die 1803 abgebrochene Veitskirche,

---

63) Martinsbuch. Der Titel der Kirche (Martinus) deutet an Verdrängung des Heidenthums, das sich in diesen Harten besonders lang mag erhalten haben.

6) die in demselben Jahre abgebrochene Michaelskirche[64]), 7) die Thalkirche. Bei Thalkirchen finden wir uns rings von Lagern umgeben, wir sind „im Kai", inter castra, und es läuft von hier aus die Straße wieder in gerader Richtung an jenen Warten und Huten vorüber, die heut zu Tage noch an den Schlössern und Thürmen von Tengling, Hartheim, Ruekofen,[65]) Taimering, Senkofen, Moosham, Mangolting, Haidau, Weinting eine fortgesetzte Fortifikationslinie andeuten, jedoch scheint von Geiselhöring über Greißing[66]), Haidenkofen[67]) und Sünching ein Verbindungsweg an diese alte Heerstraße gegangen zu sein, die dann weiter von Burgweinting[68]) an dem Pulverthurm vorüber und über den Galgenberg in das Castrum reginum nach Regensburg läuft. Auf diesen alten Heerwegen, die heut zu Tage das flüchtige Auge kaum mehr wahrnimmt, die nur mehr in tiefen Forsten streckenweise sich erkenntlich machen, manchmal auch dem nicht profanen Auge in den leichten Flaum des jüngstgeworfenen Schnees gehüllt, in flüchtigen Wölbungen auf kultivirten Flächen sich sichtlich zeigen, zogen — und selbst dieß ist für ein der Vergangenheit holdes Gemüth von vielem Interesse — nicht nur im Glanze der Harnische und Waffen römische Kohorten von einem Kastelle zum andern, sondern auch die Verkünder des göttlichen Wortes mit den friedlichen Stäben in Burgen und Städte und in die armseligen Hütten der Landleute, damals noch Heiden, ein, um ihnen die beseligenden Wahrheiten des Christenthums — Licht in die Nacht der heidnischen Wälder — zu bringen. Auf der Hartstraße hat sicher zuerst Severin oder einer seiner Jünger von Künzen her in das Thal der Vils und Isar den Samen des göttlichen Wortes gebracht, auf der Straße von Regensburg wanderte Haimeran in unsere Gegend, um, was seine Vorfahren Severin und Rupert gepflanzt, zu pflegen und zu fördern, wie Aribo, sein Biograph, ausdrücklich von dem Heiligen bezeugt, er sei von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf gelaufen, um zu

64) Beim Abbruche der Michaels- und Veitskirche fand man Gebeine, Schwerter und Harnische, während doch bei der Kirche keine Sepultur war.

65) In der Umgegend mehrere Hochgräber.

66) Die Gegend hat mehrere Lagerstellen.

67) Die Kirche soll ein Heidentempel gewesen sein.

68) Das von Hefner (Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg XIII. Bd. neue Folge V. Bd. Reg. 1849) unter I aufgeführte Denkmal wurde 1798 auf der Straße von Regensburg nach Weinting aufgefunden.

lehren und das Volk zu unterrichten.[69]) Auf derselben Straße, oder vielmehr auf deren Trümmern, wanderte der hl. Wolfgang von Regensburg in der Einsamkeit des Abersees, manche von den St. Wolfgangskirchen, die bis hinein zum Falkensteine sich finden, möchten als Wegweiser dienen dem, der die Pfade des Heiligen verfolgen wollte. Nicht weit von Dingolfing auf einem Altwege, den ich unlängst beschrieben habe,[70]) findet sich ein unscheinbares Kirchlein — die Kirche zu Niedergünzkofen — in der auf seiner Flucht ins Gebirge St. Wolfgang der Sage nach soll die hl. Messe gelesen haben. Ein Altar ist dem Heiligen daselbst gewidmet, und alljährlich versammeln sich bei diesem Kirchlein die nach St. Wolfgang am Abersee ziehenden Pilger. Auf einem andern Römerwege über Abbach, Abensberg, Geisenfeld, Wartenberg, Böring und von dort auf einem Vizinalwege über Aschheim nach Helfendorf wanderte Jahrhunderte früher der hl. Emmeran nach Rom, oder vielmehr seinem Märtyrtode entgegen. — So ungezweifelt nun diese alten Heerstraßen an und bei Dingolfing vorübergingen, so zweifelhaft wird die Anwesenheit und der längere Aufenthalt der Römer in Dingolfing und in der nächsten Umgebung durch den Umstand, daß man bis jetzt weder einen Denkstein, noch ein Legionszeichen, noch Geräthe oder Münzen aufgefunden hat. Doch es ist ja genugsam bekannt, daß man derlei Dinge bis jetzt nur da gefunden, wo die Römer einen ständigen Aufenthalt genommen, was hier, von wo sie weiter und weiter zur Donau vordrangen, nicht der Fall sein konnte, oder wo sie plötzlich durch die Deutschen (wie zu Abbach, Pföring, Künzen ꝛc.) verjagt worden waren. Aber es ist die Gegend auch keineswegs so arm an diesen Dingen. Hochäcker, die auf eine Niederlassung deuten, finden sich bei Viehbach, Landau und Längthal, Denksteine hat man bei Seemannshausen gefunden, manche mögen dem dortigen Kloster zum Fundamente dienen, römisches Kupfergeld wird öfter den Geistlichen als Opfer auf den Altar gelegt, natürlich ist der Fundort hart zu ermitteln, und wer steht dafür, daß nicht mancher Heidenstein in der Umgebung zum Unterbau einer

69) Aribo apud Bolland. ad 22 Sept. Per Oppida et vicos discurrens. In der Vita Rudberti heißt es: Theodo Rudpertum rogavit, ut Noricam provinciam visitando sacra illuminaret doctrina. Mehrere Ruperstitel (Rupertskirchen), namentlich im Vilsthale, möchten, hindeuten, in welche Städte und Dörfer der Heilige zumal gekommen.

70) Siehe oben Seite 13. Note 23.

Kirche oder eines Hauses gedient hat, und daß die kommende Stunde zufällig an den Tag bringt, was der Forscher bis jetzt vergeblich gesucht hat. Dingolfing wurde nach der Römer Abzug als herrenloses, somit dem Fiskus verfallenes Land von den Agilolfingern wieder in Besitz genommen, und das Wirthen der Agilolfinger und Carolinger hier, Kriege, Brände, barbarische Zeiten und Gesinnungen mögen die letzten Reste des Römerthumes in dieser Boierstadt zerstört oder unsichtbar gemacht haben.

IV.

Dingolfing unter den Agilolfingern und Karolingern.

Das sind die Vorgeschicke der Stadt, der wir uns jetzt näher zuwenden wollen. Die steinerne Säule mit der Gedenktafel erinnert uns an das Schreckensjahr 1743. Hunderte von Freunden und Feinden, von Oesterreichern und Franzosen ruhen auf dem nahen „Hochgarten“ friedlich neben einander, um auf Befehl des Herrn über Leben und Tod beim Schall der Posaunen sich noch einmal zu erheben. Die Frömmigkeit unserer Vorfahren hat fremden Kriegern, die so namenloses Unglück über Stadt und Land gebracht, diesen Denkstein gesetzt, damit der vorübergehende Wanderer sich erinnere, daß hier Christen begraben seien. In Wahrheit, eine erhabene Feindesliebe! Das erste Haus inner dem steinernen Brücklein scheint einst ein herzogliches oder städtisches Zollhaus gewesen zu sein, und wurde dann als ein öffentliches Gebäude der Schützengilde überlassen, die hier über den Asenbach hinüber gegen den jenseitigen Berg hin ihre Schießübungen hielt. Noch jetzt trägt es den Namen „Schießhütte“, die letzte Reparatur fällt in das Jahr 1753.[1]) Nach Erbauung des neuen Schießhauses an der Kirchweihwiese im Jahre 1785 kam das alte Schießhaus in Privatbesitz. Wir gelangen von da weg zur

---

1) Die meisten öffentlichen Gebäude wurden nach dem Brande von 1743 um das Jahr 1750 wieder in Stand gesetzt, so ist das Rathhaus und der Baustadel, ebenso der Kühlbrunnen 1750 erbaut, die Hochbrücke 1750, die Schießstätte 1753 restaurirt worden, es scheint in Folge eines Anlehens, das die Stadt zu dem Ende gemacht hat.

In der von denen feindlichen Kriegsläuften in grossem Ansehen gestandenen Stadt Dingolfing seind in ältesten Zeiten gnädigste Landesherren, Bischöfe und Stätte zusamenkomen und haben ihr Landrecht verbessert. Wie dann nach der ältern Beschreibung anno 932 unter Herzog Arnulf allhier eine bischöfliche Zusamenkunft angestellt worden, wobei Bischof Udalricus von Eichstätt durch Gesandte erschienen ist.

6.



Eberl sc.

„Hochbrücke“, dem stolzen Wahrzeichen der Stadt. „Für Baukenner“, sagt Adrian von Riedl in seiner Beschreibung bayerischer Chausseen, „ist die hohe steinerne Brücke bei Dingolfing sehenswerth. Sie hat fünf Bogen und ruht auf sechs Pfeilern, die Seitenpfeiler mit eingerechnet. In der Mitte ist sie 60 Fuß hoch, in der Breite mißt sie 22, in der Länge 160 Fuß. Die vier mittleren Pfeiler haben in der Dicke 4 Fuß, Herzog Georg der Reiche hat sie der Sage nach erbauen lassen.“ Hat sie der reiche Jörg von Landshut erbauen lassen, wofür ihn der Zoll auf der alten Salzburger Straße immerhin entschädigte, dann ist der Bau dieser Brücke ziemlich langsam von Statten gegangen, denn 1503 starb Herzog Georg, 1592 wäre sie vollendet worden. Diese Jahreszahl trägt nämlich ein Mauerstein, der vor der neuesten Restauration unten an dem mittleren Pfeiler gerade über dem Bette des Baches sich befand. Auf eine Reparatur schon in diesem Jahre kann die Jahreszahl nach obiger Annahme unmöglich deuten, sondern muß dann das Jahr der Vollendung anzeigen. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß nicht der Herzog, sondern die Stadtkommune sich diese Brücke gebaut hat. Schon Mancher, der diesen Bau zum ersten Male gesehen, hat ihn, lebhaft an die hie und da noch in Trümmern ragenden Aquädukten erinnert, für römisches Werk gehalten. Gönne ich gleichwohl der lieben Vaterstadt eine so ehrwürdige Reliquie längstverschwundener Größe, so zeigt doch der Bau, wie er jetzt vor Augen steht, auf eine spätere Zeit des Entstehens herunter.[2]) Es gereicht aber der Stadt und ihren Fürsten gewiß zu nicht minder großer Ehre, den Plan dazu gefaßt, oder den Gedanken der alten Römer, der vielleicht in Trümmern vor ihnen lag, neuerdings erfaßt und mit Beharrlichkeit abermals ins Dasein gestellt zu haben, zu nicht minderer Ehre, dem lebenden Geschlechte, Kindern und Enkeln sagen zu können, das haben unsere Vorfahren gebaut, statt sagen zu müssen: das ist ein Römerbau! Vordem stand am östlichen Ende der Brücke ein festes Werk, dem das Thor folgte, durch das man jetzt noch in das Innere der obern Stadt tritt. Nur wenige Schritte von diesem Thore hinweg gehend befinden wir uns in dem ältern Theile des Ortes und vielfach auf historischem Boden. Hier stand ein römisches Castrum, hier

---

2) Nach den Grundfesten, die über der Erde hervorragen, glaubt man auf stärkere Pfeiler und damit auf engere Bogenöffnungen, wie man sie bei römischen Gebäuden findet, schließen zu müssen.

gingen zwei römische Straßen durch, hier hatten die Agilolfinger und Karolinger eine Domäne und die Wittelsbacher Fürsten im Mittelalter ein Gesäß und ein Pfleg= und Kastenamt, hier oben waren Sitze Adeliger der Umgegend, theilweise oder immer von ihnen bewohnt. Hier hielt auch der Magistrat der Stadt bis in die letzten Zeiten seine Berathungen, und befinden sich in den jüngsten Tagen wieder die landesherrlichen Stellen, ein kgl. Landgericht und ein kgl. Rentamt daselbst. So repräsentirt die obere Stadt den politischen und polizeilichen Theil der Stadtgeschichte, die untere, jüngere, mittelalterliche das Gewerbewesen und den Kult. — Ein Blick auf die Häuser, groß und klein, alt und neu, erzählt uns, daß ein besonderes Ereigniß hier gewaltet haben müsse, und es ist so. Der Brand von 1743, den ich noch öfter werde erwähnen müssen, hat schrecklich aufgeräumt. Von kaum vierzig Häusern, die damals hier standen, gingen zwanzig in Flammen auf, und zwar alle vom Thore weg bis herein gegen die Schmiede (Nr. 22) und das herzogliche Schloß (Sallacherkeller Nr. 8). Außer diesen blieben nach alten Kastenrechnungen, in denen Brandstätten als steuerfrei aufgeführt werden, stehen die Häuser Nr. 30, 31, 32 (Fleischbank), 33, 35, 36, 45, die sämmtlichen Gebäude des Klosters (46—56), die Gerichtsschreiberei (Nr. 1), Nr. 5 und 6 (Frohnfeste), alles Uebrige lag in Schutt und Asche.[3]) Bei dem erwähnten herzoglichen Schlosse, dem einzigen alterthümlichen Gebäude außer den Kirchen, müssen wir einen Augenblick stehen bleiben, denn es dreht sich um dasselbe ein nicht kleines Stück der Stadtgeschichte. Bei dem conservativen Charakter der Alten und der keineswegs rapiden Entwickelung der Städte kann man annehmen (und nachweisen), daß neue Gebäude, die an Stelle der alten öffentlichen erstanden, demselben oder ähnlichem Zwecke dienten, was sogar bei Privatgebäuden seine Anwendung findet. So möchte auch da, wo nachmals das herzogliche Schloß stand, schon zur Zeit der Römer ein öffentliches Gebäude sich befunden haben, aber zu welchem Behufe, das dürfte wohl schwer zu ermitteln sein. Vielleicht war eine Mansio mit einer Herberge (taberna) an diesem Orte. Die Römer hatten, was uns zwar unglaublich scheint, aber doch wahr ist, wohleingerichtete Posten durch das

---

3) Um 1790 waren die meisten dieser Brandstätten noch nicht aufgebaut, und doch standen vier Häuser leer noch auf der obern Stadt, und waren zwei zum Verkaufe ausgeboten.

Reich, mit welchen man, wenn nicht so bequem, doch eben so schnell, als mit den unsrigen fuhr. In den Hauptquartieren befanden sich Mansiones (Maisons) und Mutationes. Die ersten waren Nachtquartiere, die anderen bloße Umspannsposten. Nehmen wir an, daß die Hochstraßen wie heut zu Tage noch über die Hochbrücke zogen, so war gewiß eine solche Einrichtung hier am Platze. Ein- und Ausgang in das Castell bewachte der nunmehr abgebrochene hl. Geist- oder Stadtthurm, hart an der ehemaligen Franziskanerkirche.[4]) Diese Warte, von der man einen großen Theil des Isarthales überschauen konnte, korrespondirte eben sowohl mit dem Schlosse zu Teisbach, als mit dem Kirchthurme zu Gottfrieding, mit der Biburg (Frauenbiburg), als mit dem Castelle zu Holsbach. Die Stätten, welche die Römer inne hatten, gehörten entweder vordem schon den Agilolfingern, oder wurden von der landesfürstlichen Familie als herrenloses Land in Besitz genommen, daher nicht selten der Umstand, daß, wo dergleichen agilolfingische Villen sich finden, nachweislich vordem dort die Römer gewirthet hatten. Allein nicht bloß, weil diese Castelle nunmehr herrenlos, auch weil sie wohlgelegene feste Orte waren, die zum Schutze des Landes dienten, das machte sie nun zu Besitzungen und Wohnsitzen der Landesfürsten, dem hinsichtlich kleinerer Castelle und Warten bald auch die freien Sassen folgten. Dingolfing scheint aber schon vor der Anwesenheit der Römer agilolfingische Besitzung gewesen zu sein, wie denn dieß der Name des Ortes verräth. Das keltische Agil (aigle, aquila) bedeutet wie das altdeutsche Aar, Adler. Agil oder Aar (Gen. Arn) war der Geschlechtsname jenes Stammes, aus dem nach den alten Gesetzen der Bajuwarier der Herrscher mußte genommen werden. Das altdeutsche Ulf (Uelf, Wolf) Olf ist gleichbedeutend mit Wolf, und hat als eigener Name die Bedeutung der Starke, Helfer (Hulf, Helf), Beschützer. Wie der Lateiner mit seinem Catuli das Junge jeglichen Thieres bezeichnet, so bezeichnet das Ulf oder Wolf im Zusammenhange mit dem Stammesnamen den Sohn oder Stammesjungen, als Agilulf, Arnulf, der junge Agil oder Aar, Agils oder Arnos Sohn (aquila ad ol escens), und wird in dem weichern altdeutschen ul im mittelalterlichen ol im neudeutschen el zuletzt zur Diminutivendung, mit der alles Kleine bezeichnet

---

4) Dieser hl. Geistthurm mit seinen vier Thürmchen findet sich noch bei Merian und Ertl, nach welchen die Abbildung 8 (1630) gefertigt ist, den Standpunkt desselben gibt Abbildung 4 (b) Ccc an.

wird. Die beiden Lipowsky behaupten, die Agilolfinger hätten ursprünglich den einfachen Adler als Wappenzeichen geführt, allein, wenn überhaupt in jener Zeit auf den Schilden etwas Anderes darf gesucht werden, als Sparren, Binden, Rauten und dem Aehnliches, denn die Helmabzeichen kamen erst im dreizehnten Jahrhunderte in die Schilde, hätten sie sicher in jenen Tagen nicht mit diesem Waffenbilde geprangt, in denen allenthalben die römischen Legionsadler wie mit spottendem Blicke auf die Deutschen niederschauten. Damals wenn je verdrängte die zweite Hälfte des Namens Welf oder Wolf die erste, und sinnreich sieht Obermaier — ob der Wappenverleiher auch daran dachte, ist eine andere Frage — in dem durch Bäume schreitenden Wolf des Oettinger Wappens eine Anspielung auf die Mordschlacht, die dort Herzog Theodo, hervorbrechend wie ein Wolf aus den Gehölzen, den fliehenden Römern geliefert hat.[5]) Ein jüngerer Zweig des Agilolfingerstammes hat auch wirklich den Namen Welfen und rühmlich getragen, und von diesen stammen mütterlicherseits die alten Gaugrafen des Künzengaues, die in der Nähe des Agilolfingersitzes Dingolfing zu Frontenhausen ihren Sitz hatten, und zu Teisbach und Pilsting[6]) begütert waren, das sind die alten Grafen von Meglingen und Frontenhausen.[7]) Das letzte Wörtlein an dem Ortsnamen Dingolfing, das Wörtlein Ing oder Ung ist gleichbedeutend mit unserm Worte Ort, jedoch in den meisten Fällen mit der Nebenbedeutung, daß Jene, die den Ort bewohnen, Eines Stammes sind, darum das Wörtlein Ing sich gewöhnlich an eigenen Namen findet, z. B. Gottfrieding Stamm- und Wohnort Gottfrieds und seiner Sippe, Utting, Oetting, Ort des Otto und seiner Söhne (Nachkommen). In der Bedeutung bloßer Abstammung kommt das Wörtlein noch vor in Agilolfinger, Karolinger, (Agils, Karls Nachkommen) in dem Worte Jüngling (Stammesjunge), Zwilling, und als Nachsilbe an dem mütterlichen Stammprincipe in dem weicheren Inn an weiblichen Namen (Wolf — Wolfinn), die Sylbe En, altdeutsch Un und On bedeutet: zu, hin zu, das Wort Ding, Gericht,

---

5) Die Schlacht auf dem Mordfeld in den Regensburger Vereinsheften.

6) Pilsting, Pilisding, Ort des Pil oder v. kelt. Pil, Fläche, Ort in der Ebene.

7) Megling, Medling (Medullum, puellarum mons). Der alte mit doppelten Wällen umgebene Burgstall befindet sich bei Trostberg, auch im Vilsthale ist ein Megling, der Name leitet sich her entweder von dem althd. Mahal, Gerichtsplatz, Mallstätte, oder von einem gewissen Megilo, vermöglichen, angesehenen Mann (altdeutsch megen, goth. magan = valere).

gibt nur die Bestimmung an, die dieser Agilolfinger Sitz, wie alle solche Königshöfe einst hatte. In unsere Laute übertragen, würde der Name:

Dingolfingen

lauten: zum Gericht der (Agil) Welfen (Agilolfinger) hin, oder auch zum Sitz und Gericht der (Agil) Welfen, was in der Hauptsache auch dann nichts ändert, wenn man in den ersten beiden Silben einen eigenen Namen sieht, Tingulf — ing, Dingolf — ing, kann auch dann nichts anders bedeuten, als Ort eines Welfen, Welfenort, an dem zumal Gericht gehalten wird, oder Ort des Richterwelfen.[8]) Daß aber dieser Name nicht leerer Schall, davon sind unter Anderm Beweis die beiden Landtage, die von Agilolfingern hier gehalten wurden. Dingolfing war zur Zeit der Agilolfinger und Karolinger ein Staatshof (villa publica), deren die Landesfürsten verschiedene in verschiedenen Theilen des Landes zu ihrem Unterhalte besaßen, denn Steuern kannte man damals noch nicht, solche Höfe befanden sich an der Isar zu Neuching, Böring, Aschheim, selbst München war eine solche Villa, an der Donau war ein solcher Staatshof Ingoldesstat (Ingolstadt), an der Rott vielleicht Eggenfelden (Oetten-Ottenfelden), an der Vils: Reisbach und Vilshofen ꝛc. Das Staatsgut (fiscus publicus) scheint jedoch schon frühzeitig in Familienbesitz übergegangen, d. i. aus dem Staatsgute ein Königshof nach Umständen eine herzogliche Domäne (fiscus,

8) Man muß jedoch, wie es häufig gethan und sogar als Grundsatz erhoben wurde, nicht in allen den Orten, die mit Ol zusammengesetzt sind, Agilolfinger Besitzungen erblicken, wie dieß namentlich bei Aholfing (Aglolfing, Agilolfing, Einziger, Bayerischer Löw II. 81), Gerolfing, Zeholfing, ja sogar mit Leiblfing geschehen ist. Aholfing bedeutet Ort des Wasserwolf oder Sitz des Wolf am Wasser, Gerolfing, Sitz des Speer- oder Wehrwolf, Zeholfing (ze, zu Wolfing) zum Orte des Wolf, Leiblfing (Lewolfing, Lewbolfing), des Leujungen, wohl auch Leupolds Sitz. Schon die eigenen Namen sind verschieden, aber auch wenn sie gleich lauteten, wäre so wenig ein Schluß für Affinität zu ziehen, als aus dem Umstande, daß, weil Tabertshausen urk. Tagaprechtashusun und Daibersdorf urk. Tagaprechtasdorf von einem Tagaprecht oder Dagobert gegründet sind, ein und derselbe Dagobert oder gar der gleichnamige Frankenkönig Gründer dieser Orte sei. Wenn wie bei Dingolfing und Ingolstadt eine Assonanz an das alte Geschlecht sich findet, so wäre dieß noch nicht Beweis für eine Agilolfinger Besitzung, falls nicht Dokumente dafür sprechen würden. Bei Neuching, München, Aschheim findet sich nicht der mindeste Anklang an den Namen des alten Stammes, und doch sind sie Agilolfinger Höfe.

villa regia, ducalis) geworden zu sein.[9]) Nach Meichelbeck mußte eine solche Villa haben: Häuser, Leibeigene, Freie, Knechte, grundpflichtige Leute (tributales homines), Felder, Wälder, Wiesen, Fischwasser, Stallungen, nach Umständen sogar Weinberge. Die Bewirthung dieser Höfe wird in den Capitularien Karl des Großen umständlich vorgeschrieben. Von dem Staatsgute Asnapium wird erwähnt, daß es ein steinernes Herrenhaus habe, das Haus war mit Söllern umgeben, und in der Hoföde befanden sich siebenzehn hölzerne Hütten herum. Auch von Ingelheim heißt es, daß es ein steinernes Haus besessen, ein solches hat auch die Villa Ingoldesstat (Ingolstadt). Nicht immer war jedoch das Haupt- oder Herrenhaus, das zusammt den unmittelbar dazu gehörigen Gebäuden Curtis, Kürn (oder Schloß) hieß, von Stein, sondern manchmal auch hölzern, allzeit jedoch die Kapelle dabei gemauert. Die Erzeugnisse und Einbringungen der Villa mußten alljährlich zur Osterzeit in das Hoflager (in die Pfalz) des Herzogs oder Königs gesendet werden, und bestanden in geräuchertem Speck, eingesalzenem Fleisch, Würsten, Wein, Fischen, Käsen, Meth, Honig, Wachs und Mehl. Die Fohlen für den Marstall mußten um Martini eingeliefert werden. Diese Villen erwuchsen in Frankreich gar oft zu großen Städten, daher es kommt, sagt Meberer,[10]) daß der Name „Ville" in französischer Sprache Stadt bedeutet, und diese Bezeichnung sogar in die Latinität damaliger Zeit übergegangen ist, wie denn ein gallischer Dichter zu Anfang des fünften Jahrhunderts schon schreibt:

„Nunc villae ingentes oppida parva prius."[11])

Das Haus, das ich vorhin als römische Mansio bezeichnet habe, wird jetzt zum Herrenhaus der Villa, zur Kürn oder Kurte, wie es in späterer Zeit, nachdem die frühern Verhältnisse sich geändert hatten, Schloß, Rüstburg, Absteigquartier der bayerischen Herzoge, und zuletzt Pfleg- und Kastenhof genannt wird. Die Taberne, die bei größern Villen sich immer vorfand, und in welcher das Gesinde

---

9) Daß Dingolfing nicht ein Königshof Deutschlands, sondern ein bayerischer gewesen sei, dem stimmt so ziemlich Oesterreicher in seinen Neuen Beiträgen zur Geschichte (IV. Heft S. 11) bei, auch die Chronik von Göttweih zählt Dingolfing nicht zu den Königshöfen Deutschlands, d. i. zu jenen, die der deutsche König zur Nutznießung hatte.

10) Abhandlung über die Villa Ingoldesstat.

11) Mächtige Städte (villae) sind nun, welche man Städtlein genannt.

Kost und Trunk und Fremde Herberge bekamen,[12]) muß nicht weit von der Kurte gesucht werden. Aber welche von den acht Schenken, die ehedem auf der obern Stadt sich befanden, war die Bannalschenke oder herzogliche Taberne? Es existirt hier die Sage, daß in dem Hause Nr. 3, inmitten des ehemaligen herzoglichen Schlosses und des früheren Rathhauses, seit undenklichen Zeiten eine Taferne, die beiden Landtage seien abgehalten worden, mag man nun dieß dahingestellt sein lassen, so liegt doch nichts Unwahrscheinliches darin, daß von Seite der Landesfürsten die Gäste hier untergebracht, ja daß sogar Berathungen in diesem Hause gepflogen worden sind, kurz, daß diese Behausung als Taferne in näherer Beziehung zu dem Herrenhause der Villa gestanden sei, wie sie vielleicht im Mittelalter als Bürgertrinkstube in näherer Beziehung zu dem Rathhause stand, denn die ältern Besitzer dieser Taberne, deren frühere Geschicke, als die Geschicke meines Geburtshauses mich von Jugend auf lebhaft interessirten, haben stets behauptet, es sei ein gefreites Haus vordem gewesen, in dem kein landesherrlicher Scherge an einem Uebelthäter Hand anlegen durfte, und nur in diesem Hause hatten ehedem öffentliche Aufzüge, Hochzeiten, Kindstaufschmause und ähnliches abgehalten werden dürfen. Die Dekonomiegebäude der Villa mögen ungefähr da sich befunden haben, wo später der sogenannte Spitl- oder Spitalhof stand (Nr. 42), die Dekonomiegründe dagegen auf den Anhöhen von Brunn bis herab gegen den Asenbach, vielleicht waren es die vielen Gründe des ehemaligen Asenbauers, mindestens erinnert der Eschbaum (Aetzbann) bei Brunn und der Asenhof (Hof mit Aetz- d. i. Weiderecht), von dem sogar eine Strecke der angränzende Bach der Astn-, Assn-, Asenbach heißt, an die ältesten ökonomischen Einrichtungen. Die Verwaltungsgebäude können immerhin da ihren Platz gehabt haben, wo früher das Rathhaus (jetzt das Landgericht) und vordem neben dem Rathhause (Nr. 2) die Gerichtsschreiberei (Nr. 1) sich befunden hat. Die Räume für Pfisterei, Schlächterei und Aufbewahrung dessen, was jährlich in die Pfalz geschickt werden mußte, mögen den nördlichen, vollkommen luftfreien Theil der oberen Stadt eingenommen haben. Wie bei Ingolstadt, so waren auch bei Dingolfing zwei Kirchen im engeren Bezirke der Villa. Die eine befand sich auf dem Berge der oberen Stadt selbst, die ehemalige St. Oswaldkirche, die andere war die

12) Dufresne, sub voce Taberna, taberna bannalis.

St. Leonhardskirche zu Oberdingolfing, auf welche wir nochmal zu sprechen kommen. An Fischen waren die Achen um Dingolfing immer gesegnet, und was sie nicht sattsam für die Pfalz hätten liefern können, das hätten die großen herzoglichen Weiher bei Landau geleistet. Der Weinbau wurde, wie an den Berghängen des herzoglichen Schlosses Weihenstephan, so auch bei der herzoglichen Villa Dingolfing betrieben, und zwar auf den Bergabsenkungen von Brunn und Oberdingolfing, sowie auf jenen zwischen Rimbach und Leonsberg, noch jetzt heißt zu Rimbach die Kirchpatronin „Maria zu den Weinzierlen". Ob die Römer schon den Weinbau in diese Gegenden verpflanzt haben, lassen wir ununtersucht, genug, daß zur Zeit des hl. Emmeram († 750) der Weinbau bereits in Bayern bekannt war und allenthalben betrieben wurde;[13]) mehr als anderwärts aber geschah dieß in der Nähe herzoglicher Schlösser. An die früheren Verhältnisse, an das Institut der Unfreien, Leibeigenen, gehausten Knechte (servi casati, Kossaten, Kottmänner, Kottsassen), die gegen bestimmten ihnen angewiesenen Grundbesitz das Saal- oder Herrengut zu bestellen hatten, erinnern wie bei Weihenstephan die vielen Hausen[14]), so hier die vielen Hofen und Kofen[15]), die sich hinter Oberdingolfing bis gegen Landau hinab auf dem Bergesrücken zwischen Isar und Vils befinden. Der nachrömische Besitz der hiesigen Villa von Seite der Agilolfinger hat weniger Spuren und Erinnerungen hinterlassen, als jener der Karolinger. Während der Herrschaft der Frankenkönige scheinen insbesondere neue kleinere Villen angelegt worden zu sein, woran die Villenbach (Weilenbach, Feilenbach) an der Isar und Vils erinnern. Der unter sich zusammenhängende Flurbezirk hieß Gau, besser Gäu (Gay)[16]) eine Bezeichnung, die

---

13) Terra vino copiosa. Aribo in vita Emmerami apud Bolland. ad 22. Sept.

14) Husir (Häuser) Hunsun, Huson althd., Hausen mittelhd. (Dat. Plur.) = zu den, bei den Häusern.

15) Hofen und Kofen wechseln wie Ham und Kam, Heim und Keim (Bergham, Bergheim).

16) Gäu, Gay in derselben Weise entstanden wie Hai aus Hag (Gehäg, Gehai, Kai) wird manchmal sogar mit demselben verwechselt (Sonderhai, Sondergai bei Landau. Apian). Das Wort leitet sich her vom altdeutschen Gagan oder Gan, gehen, das alte Particip mit Gau gleichbedeutend, hat sich noch erhalten in Gegend (Gagand), Umgegend, das zu Umgehende. Gäubürger heißen bei Dingolfing die Bewohner der vier Dörfer Goben, Höll, Sossau, Geratsberg. Das hier herum übliche „Ganz gawisch" daherkommen, ist ebenfalls von Gäu (gäuisch, bäuerisch stolz daherkommen) abzuleiten. Das Hai findet sich noch in den Eigennamen

nach der Hand auf größere Territorien überging, und Grundlage politischer Landeseintheilungen wurde, welche, wenn sie auch gerade nicht in diese Zeit fallen, doch in derselben ihre Ausbildung fanden. Nach dieser alten Gaueintheilung stand Dingolfing zum Viehbachgau[17]), dieser selbst wieder zum Uf= oder Aufgau, beide aber gehörten zum großen Sunder= oder Südgau. Die Grafen des Gaues waren die von Meglingen, welche abwechselnd zu Teisbach, Pilsting, gewöhnlich aber an ihrem Sitze zu Frontenhausen[18]) an den Samstagen und an dem ersten jeglichen Monats Gericht hielten. Sie besaßen das Halsgericht durch den ganzen Gau mit Ausnahme des Bezirkes herzoglicher Villen, wo es der herzogliche Richter selbst übte, dem jedoch auch in diesem Falle der Gaurichter vorsaß, außer, es war der Herzog zugegen, dann cessirte beider Gewalt. Wenn die Herzoge ein Ding (Gericht) ansetzten, saßen sie gewöhnlich zu Dingolfing, Landau, Reisbach zu Gericht, später wohl auch an andern Orten, wie es eben Sache und Umstände erheischten, dem herzoglichen Richter blieben dann nur Gesindestreitigkeiten[19]) beizulegen. Karl der Große gebietet ausdrücklich seinen Richtern, deren Zwistigkeiten beizulegen, damit sie nicht so oft in die Pfalz (an den Hof) laufen[20]), auch waren eigene Orte dafür bestimmt, um an denselben von Zeit zu Zeit Schiedsgerichte abzuhalten.[21]) Die Gaugrafen hatten es zumal mit Gränzirrungen zu thun, die einerseits sehr leicht in dieser Zeit entstehen konnten, anderseits aber auch auf eine unbeholfene, barbarische Weise beigelegt wurden. Die Gränzen bestanden eben nur aus Gräben und Rainen (Rain althd. Gränze), an deren Enden man in späterer Zeit Steine setzte, unter welche man, um sie von andern zu unterscheiden, Kohlen legte.[22]) Auf die Verrückung solcher Steine war

---

Holzheu, Wisheu (Holzwart, Flurwart). In Flurbezirken und Ortschaften, die sich Hag, Hai oder Kai nennen, sucht man selten vergebens alte Verschanzungen, da ja die Schanzen selbst nichts anders, als eine Einhägung sind, und oft sogar diesen Namen tragen.

17) Seiner erwähnt eine Urkunde von 916. Pallhausen Urgesch. S. 278. Der Pagus Spechtrain, der in einer Urkunde des 11. Jahrhunderts vorkommt (Sprunner), ist offenbar nichts als eine Dorf= und Flurgränze.

18) Althd. Fro, Gen. Fron, Herr, Thius Diener, En hin zu, Fronthiusen=, zum Herrendiener, ad ministrum principis.

19) Capitulare ab anno 814. N. 11.

20) Cap. cit. N. 56. 57.

21) Wie zu Töding, eigentlich Täding (Thaiding, Schiedsgericht) vielleicht auch zu Ottending, Waibling (Ort des Waibl oder Frohnvogts).

22) Dipl. Childr.

schwere Strafe gesetzt. Wenn eine Familie sagt, hier ist unsere Gränze, und eine andere, da ist die unsere, so setzt der Vogt oder Zentgraf (Decanus, comes de plebe illa) an jeden angegebenen Ort ein Zeichen, und die streitige Gränze wird umschritten. Hierauf treten sie in die Mitte, nehmen etwas von der Erde, und übergeben diese dem Grafen, der sie in ein Tuch schlägt und versiegelt. Beim Geding wird ein Zweikampf (Buehadink) gehalten, die Erde in die Mitte gelegt, von jedem mit dem Streitdegen (Spatha) berührt, und Gott zum Zeugen der Wahrheit angerufen. Der Sieger behält das Land, und der Besiegte gibt 12 Schilling Strafe. Um solchen Irrungen vorzubeugen, befahl das ripuarische Gesetz, bei Ankauf eines Grundes zwölf Männer und eben so viel Knaben herbeizuziehen, bei Auszahlung der Gelder bekam dann jeder Knabe eine Ohrfeige, und ward bei den Ohren gezogen (noch jetzt bei wichtigen Handlungen, Grundsteinlegung, Setzung von Denk- und Martersäulen unter Landleuten üblich), um später Zeugniß ablegen zu können. Sowohl einzelne Hofgemarkungen wie ganze Flurbezirke waren mit solchen Umfriedungen umgeben, und die erstern häufig auch noch mit Pfählen (Pallisaden) beschützt.[23]) Jeder Hof bildete ein für sich abgeschlossenes Ganze, und da vor Erbauung der Städte die ganze Flurgränze den Namen der nachmaligen Stadt trug, hat sich bei allen alten Städten und so auch bei Dingolfing die Sage erhalten, daß sie einst viel größer gewesen, und bis Oberdingolfing, Biburg, bis die Hälfte gegen Teisbach und den Höhengraben sich erstreckt habe. Das ist aber die Flurgränze, und der Bezirk hieß eben Dingolfing. Diese Flurgränze mit Gräben umgeben, hieß man vordem Gutfriedung, nachher aber, als derlei Villen Mauern erhielten, und Städte wurden, nannte man die Umfriedung Burgfrieden, Weichbill[24]), Bar- und Grabenrecht[25]), und heut zu Tage noch der ursprünglichen Einrichtung zufolge bilden und heißen die Flurgemarken Dingolfings Gräben, gegen Norden ist Gränze der Schwarzgraben, gegen Osten der Höhengraben, gegen Süden der Brandgraben, gegen Westen der Klinggraben (Kling-Vertiefung).

---

23) Jo. de Jan. sagt: Villa dicitur a vallis quasi vallata, eo quod vallatum sit solum vallatione vallorum et non munitione murorum.

24) Weichbild, Unbild findet man häufig statt des gemäßen Weichbill, Unbill.

25) VIII. Bd. der hist. Abh. v. Oberpf. u. Regensb. (Vilseck).

Hielten die Herzoge oder Könige auf ihren Villen Gericht, und tagten sie daselbst, so gab es wohl wichtigere Fragen, als Gränzstreitigkeiten beizulegen, wie dessen Zeugniß sind die zwei Landtage, welche zu Dingolfing gehalten wurden, und die um ihres kirchenpolitischen Charakters willen manchmal Concilien genannt werden. Der erste Landtag wurde hier von dem unglücklichen Thassilo zusammenberufen. König Pipin hatte ihn mündig erklärt, sein Erbe ihm gegeben, und den Vasalleneid schwören lassen. Im Jahre 763 war Thassilo, Unpäßlichkeit vorgebend, aus dem fränkischen Lager, wo er als Lehensträger an den Kriegen der Franken sich betheiligte, verschwunden, er kam nach Bayern, und berief die Stände des Reiches, geistliche und weltliche nach Aschheim. Es wurden acht Verordnungen hier gemacht, und unter Anderem bestimmt, daß die Geistlichen bei den täglichen Messen auch für den Herzog beten sollen. Der Herzog verspricht, die Kirchen zu schützen, das Vermögen derselben nicht anzutasten, an ihre Satzungen sich zu halten. Priester sollen nur mit Bewilligung der Bischöfe fungiren, Mönche und Nonnen sollen nicht ohne Erlaubniß außer dem Kloster leben, die Verordnungen gegen Blutschande werden neuerdings eingeschärft. Der Herzog verspricht jeden Samstag und am ersten jeden Monats Gericht zu halten. Der Tod Pipins und die Streitigkeiten zwischen seinen Söhnen Karl und Karlmann und der Zwiespalt mit den Longobarden senkten auf eine Zeit das gegen Tassilo schon gezückte Schwert. Er hielt noch zwei Landtage, den einen zu Neuching, den andern zu Dingolfing. Die Verordnungen, welche gemacht wurden, sind eine Ergänzung der bajuwarischen Gesetze. „Unter dem ewigen Reiche unseres Herrn Jesus Christus (lautet der Eingang), im 6. Jahre der Regierung des frommen Thassilo, Herzogs des Volkes der Bojoarier, am 2. Tag vor den Iden des Oktobers (12. Oktober) hat der genannte Fürst aus Eingebung des göttlichen Geistes eine volle Versammlung der Stände seines Reiches einberufen.“ Der Landtag wurde, wie man gewöhnlich annimmt, 772 gehalten, allein Scholliner und Winter weisen nach, daß er auf das Jahr 769 fällt, und der vorhin angeführte Eingang, sowie sechszehn Verordnungen, die man gewöhnlich in einer und derselben Membrane als Statuten des Dingolfinger Landtages verzeichnet findet, dem Landtage zu Neuching gehören. In den zwölf Verordnungen des Landtages zu Dingolfing wurde bestimmt, daß der Sonntag heilig gehalten werden soll, eine Uebertretung wird nach den

Gesetzen bestraft. Die bajuwarischen Gesetze aber bestimmen, daß dem Knechte, der am Sonntage ackert, der rechte Ochs abgenommen werde, fährt oder mäht Einer am Sonntage, soll es ihm verwiesen werden, im Wiederbetretungsfalle bekömmt er 50 Streiche auf den Rücken, der Knecht soll im zweiten Falle mit Abhauung der Hand bestraft werden. Die zweite Bestimmung handelt von den Vermächtnissen, die zur Kirche geschehen. Auf der Urkunde soll deutlich verzeichnet sein der Name des Gebers, sowie zweier edler und redlicher Zeugen, die Schrift soll auf den Altar gelegt, und in Gegenwart des Priesters der Kirche übergeben werden. Spricht der Priester etwas an, wofür er weder Dokument noch Zeugen hat, soll der Richter nach den bajuwarischen Gesetzen urtheilen. Bischöfe sollen nach den Canones, Mönche nach der Regel leben. Nonnen soll Niemand zur Ehe nehmen, und wer es gethan, hat sie wieder zurückzugeben, und dem Kloster doppelte Buße zu zahlen. Adelige, Freie und Nichtfreie können zu Lebzeiten ihrer Väter Testamente machen, und Niemand soll einer Erbschaft beraubt werden, außer wegen dreierlei Ursachen: a) wenn er einen Mord begeht, b) den Liebling des Fürsten erschlägt, c) den Fürsten lästert. Der Gemordete mußte nach den Gesetzen gebüßt werden, was meistens mit Geld geschah, der Mord eines Bischofes kostete das Dreifache (300 Goldstücke), der eines Diakonen das Doppelte. Wenn ein Sklave eine Adelige heiratet, soll sie, wenn sie es nicht wußte, daß er unfrei sei, ihn wieder verlassen können, und frei bleiben. Aller Streit soll vor den Friedensrichter kommen, bevor man zum Zweikampf (Buehadink) sich anheischig macht. Der Neuchinger Landtag enthält ähnliche Verordnungen, betreffend die Heilighaltung der Tempel, das Leben der Mönche, Entrichtung der Zehnten. Der Fürst soll genaue Rechtspflege üben, Wittwen und Waisen schützen, damit nicht auf ihre Kosten Adelige und Richter sich bereichern, die Ehe soll heilig gehalten, Ehebruch und Blutschande sollen streng bestraft werden. Die Namen der Adeligen, der Freien, der Stände des Reichs, die auf diesem Landtage sich eingefunden, sind nicht auf uns gekommen. Ein Zufall hat uns die Namen der Bischöfe und Aebte erhalten, die denselben anwohnten, nämlich ein Meß- oder Todtenbund, den sie bei dieser Gelegenheit abgeschlossen, und dem sie ihre Namen beigesetzt hatten. Er lautet: „Im Namen Christi. Nachricht, was für einen Vertrag Bojariens Bischöfe und Aebte unter sich gemacht haben, deren Namen unten anzufügen, beschlossen worden ist, d. i. Manno von der Stadt Niuvenburg (Neuburg sp. Augsburg), Alim, Virgilius, Viserich, Simpert,

Herres, die Bischöfe; Oportunus, Wolfprecht, Adalprecht, Ato, Uto, Landfrit, Albuin, Ruothart, Ernest, Reginprecht, Wolkenhart, Perkoz, Sigido, die Aebte. Wenn Einer von ihnen aus der Welt hinscheidet, soll jeder der noch lebenden Bischöfe oder Aebte in seiner Dom- oder Klosterkirche hundert Privatmessen lesen oder lesen lassen. Wenn Geistliche oder Mönche aus der Welt scheiden, soll der Bischof oder Abt für jeden dreißig Privatmessen lesen." Aus anderweitigen Urkunden weiß man auch größtentheils die Sitze dieser Bischöfe und Aebte. Alienus war Bischof zu Seben (Brixen), Virgil zu Salzburg, Viserius zu Lorch, Herres (Haeres, Cyrinus, wie er sich selbst nennt, altd. Aribo oder Erbe) war Bischof zu Freising, Simpert zu Regensburg. Der Bischof von Eichstädt, dessen Gebiet größtentheils im Lande der Franken lag, erschien nicht. Oportunus war Abt zu Monsee, Wolfprecht zu Niederaltach, Adalbert zu Tegernsee. Die Sitze der Uebrigen sind nicht mit Zuverläßigkeit anzugeben. Nach Aventin war Ato zu Schlehdorf, Uto zu Ilmmünster, Landfried zu Benediktbeuern, Albuin zu Sandau, Rudhart zu Wessobrunn, Ernst zu Oberaltach, Reginpert oder Reinwerth zu Pfaffenmünster, Volkanhart zu Osterhofen, Perkoz zu Chiemsee, Sigido zu Weltenburg. Nach Angabe eines fränkischen Chronisten hätte Thassilo (780) auf Betrieb seiner Gemahlin, die den Sturz ihres Vaters des Longobarden Desiderius durch den König der Franken nicht überwinden konnte, und in Thassilo einen Rächer wollte, noch mehrere, einem Vasallen nicht zuständige Akte unternommen. Karl ließ ihm von Rom aus sagen: „Er möge der alten Schwüre nicht vergessen!" Allein Luitberge verwickelte ihn immerzu in neue Verlegenheiten, und verleitete ihn zuletzt mit den Avaren einen Bund zu schließen. Karl hatte von allem Kunde, er lud ihn nach Worms ein, und da er nicht erschien, zog der Frankenkönig mit drei Heeren nach Bayern. In dieser Verlegenheit begibt sich Thassilo in des Königs Heerlager, übergibt ihm sein königliches Scepter mit einem Menschenkopfe geziert und zwölf Geißeln, darunter seinen eigenen Sohn Theodo, den er unlängst zum Mitregenten angenommen. Karl zog sich zurück. Thassilo ging bekümmerten Herzens nach Regensburg. Als im nächsten Jahre sich die Avaren gegen Karl rüsteten, und Karl hörte, wie bitter Thassilo sein Schicksal beklage, wollte er nicht länger einen so gefährlichen Nachbar zwischen sich und seinen Feinden haben; er rief ihn nach Frankreich, und ließ Bayern durch fränkische

Commissäre verwalten. Im Jahre 794 erscheint Thassilo zu Frankfurt am Main, söhnt sich mit seinem Vetter aus, und verzichtet für sich und seine Nachkommen auf alle Rechte in und an dem Lande Bayern. Drei Urkunden wurden darüber ausgefertigt, eine davon nahm Tassilo mit sich in das Kloster Gemetikus bei Rouen, wo er vermuthlich — und im Rufe der Heiligkeit — starb. Seine Blendung und vieles andere aus seinem Leben gehört ins Reich der Sage. Niemand, sagt Westenrieder, weiß mit Gewißheit seine geheiligte Ruhestätte, noch weiß man die Gräber seiner Kinder. Unter wehendem Schilf, unter dem Schutt gesunkener Gewölbe ruhen sie, allein vom Auge Gottes bewacht, und so tragisch im Zusammenhalte mit den letzten Schicksalen eines für seine und seines Volkes Freiheit schwärmenden Bayerfürsten die Aufschrift auf dem erwähnten ehemaligen herzoglichen Schlosse lautet, so ist in mancher Hinsicht doch wahr:

In diesem seinem Hause
wohnte im Jahre
769
zum letzten Male
Herzog Thassilo II.
ein Sprößling unseres Herrscherhauses,
das da ewig grünen möge!

So endigte die Herrschaft der Agilolfinger in Bayern und mit ihr die 234jährige Freiheit des Volkes, das seine Selbstständigkeit erst wieder auf den Trümmern des römisch deutschen Kaiserreiches (1806) erlangte. Einestheils weil Reisbach zum Fiskus des Königshofes gehörte, anderseits, weil fast dieselben Bischöfe wie zu Dingolfing dabei erschienen, will ich hier des Kirchenrathes erwähnen, der daselbst im Jahre 792 unter Karl dem Großen, wie die Sage will, „unter einer großen Eiche, nah der Wolffindiskapelle" abgehalten wurde. Dieß geschah, als der Bischof Arno (Adler) von Salzburg, Kanzler Karl des Großen, das Pallium erhalten hatte. Der Papst berichtet dieß an Karl, und fordert in einer Bulle die Bischöfe Alim von Seben, Otto von Freising, Adalwin (seit 791) von Regensburg, Walterich von Passau, Simpert von Neuburg auf, Arno als ihren Bischof anzuerkennen. Arno berief auch schon im folgenden Jahre seine Suffragane nach Reisbach, das damals an der Gränze der drei Bisthümer Passau, Regensburg und Salzburg lag. Außer den genannten Bischöfen erscheinen Wolfprecht, Abt von Niederaltach, Leitfried von Chiemsee, Johann von Tegernsee, Hatto von Schlehdorf, Wolfprecht

von Kremsmünster (das Kloster hatte Tassilo 778 gestiftet), Hanno von Münchsmünster, dann drei Pfarrer Namens Meginhart (Meinhart), Kaligo und Luitprand. Sechs Erzpriester (Dekane): Adelhart, Emmerich, Balterich, Oswald, Amon, Elemat; drei Diakonen: Hiltpert, Wolfpert, Leuthilf. Die Verordnungen betrafen die Kirchendisciplin. Kleriker sollen nicht ihre Zuflucht zum weltlichen Richter nehmen, kann der eigene Bischof die Sache nicht erledigen, sollen sie sich an den Erzbischof wenden. Viermal im Jahre soll öffentlich Almosen gegeben werden, am Palmsamstag, Pfingstsamstag, am 3. Sonntag des siebenten Monats, am Samstag vor Christi Geburt. Die Weihnachten sollen eingehalten werden. Kleriker sollen keine weltlichen, Nonnen keine männlichen Kleider tragen. Die Priester sollen das Volk belehren, das leidige Fluchen zu meiden. In die Klöster soll Niemand eintreten, hohe Personen ausgenommen, denn das können wir nicht hindern. Nonnen dürfen läuten und Lichter anzünden, die Aebtissin soll nicht aus dem Kloster gehen ohne des Bischofes Erlaubniß.[26]). — Zu Freising und zu Salzburg wurden diese Statuten vermehrt. Adalwin, wiewohl die Synode in seiner Diöcese gehalten wurde, war nicht zugegen, wahrscheinlich wegen Metropolitanstreitigkeiten, die sich schon damals zwischen Salzburg und Regensburg erhoben haben sollen, Leo erließ schon i. J. 800 eine Bulle, die zur Eintracht ermahnte. Während der Dauer der Frankenregierung mögen auch die zwei Kirchen St. Leonhart (Oberdingolfing) und St. Oswald (nachmalige Franziskanerkirche) erbaut worden sein. Bei St. Leonhart, wenn gleich keine Urkunden vorhanden, dürfen wir es fast mit Sicherheit annehmen. St. Leonhart ist ein Franke, seine Eltern sind bei der Mörovingischen Königsfamilie sehr angesehen, Chlodwig selbst soll Leonhard aus der Taufe gehoben haben. Der Heilige starb 550, und genoß alsbald um großer Wunder willen eine ungemeine Verehrung in Frankreich. Da die Ausbildung des Villenwesens den fränkischen Königen angehört, und Leonhart zudem dem Landbauer als Patron in Krankheiten der Thiere bekannt war, ist nichts natürlicher, als daß die Karolinger auch auf ihren deutschen Villen ihm Kirchen und Kapellen bauten, und nicht bloß bei Dingolfing, auch in der Nähe Reisbachs zu Aunkofen findet sich ein Gotteshaus diesem Heiligen dedicirt. Für die nächsten Villanen und als Gutskapelle mochte die St. Oswaldskirche gedient haben. Die Verehrung dieses tapferen Nachbarkönigs, den Alcuin in seinen

26) Monum. Germ. hist. opp. tom. 3. leg. tom I. p. 77 squ.

Liedern feiert, der auf seiner Römerfahrt bei St. Willibald in Eichstädt verweilend, auch den Deutschen bekannt geworden, mußte den Königen der Franken nahe liegen, vielleicht sind beide Kirchen noch unter der Regierung Karl des Großen gebaut worden. Da nach den Capitularien[27]) an den königlichen Villen immer auch mehrere Franken sich niederließen, dürfen wir dieß auch bei unserer Villa voraussetzen; bei Reisbach hat ein Dorf, „Frankendorf", von diesen Kolonisten den Namen erhalten, bei uns könnte dasselbe bei Frichlkofen der Fall sein, denn der altdeutsche Name des Ortes „Frichilkofen" [28]) bedeutet dasselbe wie der zuerst angeführte Ortsname. — Auf dem Karolinger Karl dem Dicken lastete zwar die Gesammtmasse der Ländereien seines Ahnherrn Karl des Großen, allein mit ihnen ruhte nicht der Geist dieses Mannes auf ihm, der sie auch zu regieren verstand, und als er, um des Reiches Feinden den Tribut zahlen zu können, gar noch Steuern forderte, da hieß es zu Tribur[29]):

„Mag solcher feigen Art gebühren
„Die Krone und das Schwert zu führen?
„Hinweg mit Scepter und mit Kron',
„Herunter von dem Kaiserthron!"

Karl wurde am 11. Nov. 887 des Reiches entsetzt, und starb arm und verlassen im Kloster Reichenau an der Läusesucht. Ihm folgte ein natürlicher Sohn Karlmanns Arnulf I., 896 zu Rom als Kaiser gekrönt, starb er schon 899 am 8. Dezember in Folge einer Vergiftung zu Oetting. Vor seinem Namen hatten die Feinde des Reiches große Achtung, als aber sein Sohn Ludwig, ein siebenjähriges Kind, zum Throne gelangte, fielen die räuberischen Horden der Hunnen alljährlich in das Land, der Knabe sah es, konnte nicht helfen, und starb aus Kummer (911). Beide liegen in dem Chore der St. Emmeramskirche zu Regensburg begraben. Mit Ludwig des letzten Karolingers Tode löste sich der Bund der Länder, und jedes wählte sich eigene Herrscher, die Bayern Arnulf II., den Sohn des tapfern Markgrafen Luitpold, den Ahnherrn unseres Herrscherhauses, der im Kampfe gegen die Hunnen den Tod des Helden starb. Gleich den Madianiten fuhren diese Räuber fort, das Land bis über den Lech hinaus

27) Franci autem, qui in fiscis aut villis nostris commanent. Cap. de villis c. 3.

28) Freien- oder Frankenhofen von Friko der Freie, Frichil, Sohn des Freien.

29) Vordem eine Stadt, jetzt ein ärmlicher Flecken unweit Mainz.

zu verwüsten und zu berauben. Sie schändeten im frechen Uebermuthe die Tempel des Herrn, Mönche und Nonnen flüchteten sich aus den zusammenbrechenden Gebälken ihrer lodernden Abteien vor der Zügellosigkeit der rohen Horden, verbargen sich in tiefen Wäldern, und gaben so den vielen München in Bayern den Namen. Die Saaten waren zertreten und verbrannt, oder da sie gewöhnlich die Aernte abwarteten, die Scheunen leer und ausgeplündert. Das entmuthigte des Landmanns Hände, die Felder standen unbebaut, und flogen schon mit Wildholz an. Bayern drohte abermals eine Wüste werden zu wollen. Da erschlug Kaiser Otto mit dem Bayernherzoge Arnulf und vielen andern Fürsten, Grafen und Bischöfen, unter ihnen St. Ulrich, die Feinde in einem blutigen Kampfe auf dem Lechfelde (932), und seitdem hat sich kein Hunne mehr in Bayerns Gauen blicken lassen, denn der Ungar, der mit der friedvollsten Gesinnung sein Eisen ins Land trägt, und mehr mit Weibern als Männern verkehrt, ist nicht einmal eines Stammes mit dem Hunnen. Die Güter verödeter und zerstörter Kirchen und Klöster schenkte Herzog Arnulf seinen treuen Vasallen, die ihm die gewaltige Schlacht hatten schlagen helfen, aber die Mönche kehrten jetzt aus ihren Schlupfwinkeln zurück, und es gab nun einen ernsten Kampf um alte Rechte. Die Mönche klagten bei den Bischöfen und die Bischöfe bei dem deutschen König Heinrich. Dieser mahnte den Herzog in einem Schreiben zur Zurückgabe der Kirchengüter. Insbesondere das Drängen der Bischöfe Ulrich von Augsburg, Wolfram von Freising, Nithart von Seben bestimmte den Herzog, einen Tag anzusagen, und so berief er 932 eine Versammlung nach Dingolfing, auf welcher sich fünf bayerische Bischöfe einfanden, als: Hildebrand von Salzburg, Isangrün von Regensburg, Gerard von Passau, Wolfram von Freising (der Nachfolger des berüchtigten Dracolf, der sammt den geraubten Kirchenschätzen in der Donau versank), Nithart von Seben, und außer diesen zwei Chor- oder Landbischöfe als Gesandte Hildefried's des Bischofs zu Eichstädt, der auf der kurz vorher in nämlicher Angelegenheit zu Regensburg abgehaltenen Versammlung unpäßlich geworden war, sie hießen Saraloh und Godebert, Hansitz nennt sie Swaterloch und Dipert, was dasselbe ist (Schwarzloch und Gottwerth). Daß die Bischöfe auf dieser Versammlung ihr Ziel erreicht hätten, lesen wir nirgends, nur von Freising weiß man, daß es Majes und Chorzes an der Tyrolergränze zurück erhalten hat. Der Herzog hieß von da an im Munde des Volkes und wohl zumeist der

Mönche **Malus** (der Böse). Die Mönche hätten wohl wissen sollen, daß in Zeiten der Gefahr und Noth die Kirche sich nicht weigert, ihre Habseligkeiten in den Schoß des Vaterlandes zu schütten, worin selbst Heilige ein schönes Beispiel gegeben. Wir nennen Arnulf, mit Unrecht der Böse genannt (male malus cognominatus), **den Retter des Vaterlandes.** Wie im Leben, so ward der Herzog auch im Tode verunglimpft, schauerliche Mären von seinem unseligen, schrecklichen Ende gingen unter dem Volke umher. Ein alter Tegernseer Spruch sagt davon:

„Er liegt zu Scheiern in dem see,
„Der bös Feind was ihn darein tragen,
„Er hätt ihm umgerieben seinen Kragen,
„Und thät ihm sein Haupt verrücken,
„Das Antlitz setzen auf den Rücken."

In der St. Emmeramskirche zu Regensburg zeigt man einen Stein, der seine irdische Hülle gedeckt haben soll — wo diese nunmehr ruht, weiß Gott allein. Die Bischöfe mögen diese Zusammenkunft benutzt haben, um eine Synode abzuhalten, aber auch von dieser ist nichts, als eine Ausschreibung der Festtage auf uns gekommen.

Das Haus, in welchem uralter Sage zufolge die beiden Landtage sollen abgehalten worden sein, ist das schon besprochene Gebäude Nro. 3 (sieh Abbild. 5). Eine Tafel an demselben, schon öfter renovirt, trägt die Aufschrift:

„In der vor feindlichen Kriegsläuften in großem
„Ansehen gestandenen Stadt Dingolfing seind in
„ältesten Zeiten gnaedigste Landesherrn, Bischoefe
„und Äbte zusammenkommen, und haben ihr Land-
„recht verbessert. Wie dann auch nach der ältern
„Beschreibung im Jahre 932 unter Herzog Ar-
„nulf allhier eine bischöfliche Zusammenkunft an-
„gestellt worden, wobei Bischof Udalricus[30]) durch
„Gesandte erschienen ist."

und die Umschrift:

ERNESTUS. DEI. GRATIA. ELECTOR. CONFIRMATUS.
ARCHIEPISCOPUS. COMES. SAC. ROM. IMPERII. PER. ITALIAM.
ARCHICANCELLARIUS. ET. PRINCEPS.

---

30) Soll heißen Hildefried.

In der Mitte befindet sich das bayerische Wappen und rings herum die Wappen von Köln, Münster, Freising, Malmethier, Westphalen, Bullon, Arensberg, Bongen, Horn, Lachen, Franchimont, Engern, Pfalz, Stabel, Hildesheim, Lüttig (Sieh Abbild. 6.). Dieser Ernst war bayerischer Prinz, ein Sohn Herzog Albert V. und der Anna von Oesterreich. Er hat sich oft mit seinen Eltern und seinen Brüdern, dem nachmaligen Herzog Wilhelm V. oder dem Frommen, und Ferdinand, der die neue, nunmehr auch ausgestorbene Linie der Grafen von Wartenberg mit der schönen Maria Pettenbeck von Haag gegründet, hier aufgehalten. Maria die Schwester Ernst's heiratete Erzherzog Karl von Oesterreich. Ernst war schon mit eilf Jahren (1565) zum Bisthums-Administrator von Freising gewählt worden, 1582 wurde er auch zum Bischof von Köln ernannt, nachdem er schon früher mit seinem abgesetzten Vorfahren Truchseß Gebhart, der zum Lutherthum übergegangen, und nachmals die Gräfin Agnes von Mannsfeld geheiratet, rivalisirt hatte. Sein vollständiger Titel ist: Ernst von Gottes Gnaden erwählter und bestätigter Erzbischof von Köln, des hl. Röm. Reichs Graf, Erzkanzler von Italien, Churfürst und Erzbischof von Köln, Bischof zu Münster und Lüttich, Administrator der Bisthümer Hildesheim und Freising, Fürst zu Stablo, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern, Westphalen, Engern und Bouillon[31]), Markgraf zu Franchimont (Bergen), Graf zu Arensberg und Bonn, zu Malmethier (Malmedy), Bischof von Hildesheim, Herr zu Horn und Lachen (Lage). — Concilien wurden in den Kirchen, Landtage dem Gesetze zufolge im Freien, auf öffentlichen Plätzen gehalten, hier in Dingolfing, auf der Mallstätte zunächst der herzoglichen Villa bei dem schon genannten Hause, in Mitte der oberen Stadt, woselbst sie am breitesten ist. Die Thatsache, daß **allhier** (d. i. auf diesem Platze) wie die Tafel sagt, älterer Beschreibung[32]) nach Landtage sind gehalten worden, ist wahrscheinlich schon frühzeitig durch eine Gedächtnißtafel verewiget worden, und zwar, wie das die Alten gerne thaten, an einem offenen oder Gasthause[33]). Allein die Tafel wurde nach der Hand im Hause selbst aufgehangen, und so hatte

31) Gottfried von Bouillon hatte 1095 dieß sein Stammland, da er das Kreuz nahm, an Bischof Albert von Lüttich verpfändet.

32) Auch sie wurde in diesem Hause aufbewahrt, ging aber im Brande von 1827 verloren.

33) So erinnert auch in Aschheim kaum etwas mehr an die Abhaltung des Landtages, als eine unscheinbare Gedächtnißtafel im dortigen Wirthshause.

es den Sinn, als seien die Landtage innerhalb der Mauern statt außerhalb gehalten worden. Aehnlich mag es mit der Tafel selbst gegangen sein, die an und für sich gar nichts für die Abhaltung der Landtage beweist, denn sie ist erstens 600 Jahre jünger als die Begebenheit, von der sie redet, zweitens, was eben die Hauptsache wäre, trägt sie nicht Namen und Wappen (wenn sie solche hatten) jener Bischöfe, die zugegen waren, sondern enthält jene des schon genannten Ernst, der zur Erinnerung an sich immerhin etwa im herzoglichen Schlosse, wo er öfter als Knabe sich aufgehalten, diese Denktafel konnte hinterlassen haben. Nach dem Verkaufe des herzoglichen Schlosses (1603) mag dieses Bild mit andern — ich selbst sah noch mehrere Wappentafeln und Porträts von Prälaten und Rittern — etwa licitando in dieses Haus gekommen sein, und weil vielleicht die ältere Denktafel verloren gegangen, oder weil man irriger Weise wegen der vielen Infuln und Krummstäbe doch an Beziehungen auf die Concilien (denn das meinte man, seien sie gewesen) glaubte, mußte sie zur Probe dessen dienen, was sie nicht erproben will und kann. Allerdings ist es gut, die glorreichen Thatsachen an Ort und Stelle, eben an diesem Hause, zu dem die Sage schon den forschenden Wanderer führt, der Erinnerung einzuprägen, allein das Denkmal darf dann, wie es nunmehr auch der Fall, nicht mehr sagen als: Hier (das ist, auf diesem Platze) wurden zwei Landtage gehalten, der erste 769 unter Herzog Thassilo II., der andere 932 unter Herzog Arnulf II.

V.

Die obere Stadt im Mittelalter und in der neueren Zeit.

A.

Der Pfleg- und Kastenhof. Das Rentamt.

Bis zu den neueren Organisationen in der Justiz und in der Verwaltung befand sich zu Dingolfing seit 1452 ein Pfleg-, Kasten- und Mautamt, und vor Errichtung der Pflegen ein herzoglicher Richter, der, wie aus der Urkunde von 1274 erhellt, in Civilsachen und Streitigkeiten der Stadt- und Landbewohner zu Recht sprach. Die Pflegen


5.
Eberl sculps

waren ihrer ursprünglichen Einrichtung zufolge reine Staatsämter zur Verwaltung der Justiz auf dem Lande. Die Pfleger hatten persönlich ihre Pflichten zu erfüllen und außerdem bei damaliger Einrichtung noch Kriegsdienste zu leisten, und im Nothfalle selbst mit einer Anzahl Pferde zu erscheinen. Die Pflegen wurden, weil ein organisirter Beamtenstand damals nicht existirte, gewöhnlich den Adeligen übertragen, und zwar in älterer Zeit immer nur auf Ein Jahr und dann auf Widerruf. Der jeweilige Pfleger zog ansehnliche Nutzungen, so den Ertrag von den Pflegnutzungsgründen (Hof- und Schloßökonomie), auch wurden ihnen die herzoglichen Schlösser selbst zur Wohnung eingeräumt, und gaben die alten Herzoge oft sogar noch eine Summe Geldes für die Burghut, überließen ihnen den Küchendienst und andere Emolumente, insbesondere die Frohnen zum Hofbau. Was in dieser Weise die Pfleger aus den Staats- und Kammergütern bezogen, wurde im Jahre 1803 nahezu auf eine halbe Million angeschlagen. Die Pflegstellen gehörten darum zu den einträglichsten und ihrer Natur nach zu den unabhängigsten. Jedoch schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts entfernten sich diese Aemter von ihrer ursprünglichen Bestimmung. Manchmal mußte ein Pfleger ins Feld ziehen, und er stellte sich einen Verweser, ein anderes Mal ward ein solcher in den fürstlichen Rath berufen, und er that desgleichen; nachdem nun aber gar das römische Recht sich auch in Bayern geltend machte, und die Gerichts-Verwaltung schwieriger und verwickelter wurde, da sahen sich die adeligen Pfleger um rechtsgelehrte Substituten um, die eben nicht hoch besoldet waren, und verzehrten den Ueberschuß der Gefälle auf ihren Gütern. So hatte man bald eine Menge Pflegsverweser oder Pflegscommissäre, wie man sie nannte, deren Dienst nach damaliger Einrichtung auch auf Wittwen und Kinder überging, so daß ein Dritter, wenn der Pflegscommissär etwa keinen Sohn hinterlassen hatte, durch Heirat der Wittwe oder der Tochter den Dienst erhalten konnte. Nunmehr war es eine Seltenheit, wenn man einen Hauptpfleger sein Amt persönlich verwalten sah, ja im Jahre 1797 waren sechsundzwanzig solcher Pfleger nicht einmal männlichen Geschlechts, und doch waren dergleichen Pfleger nicht selten noch zu dem ohnedieß sehr verantwortlichen Dienste mit dem Kasten- sowie mit dem Mautamte betraut, und zogen dabei von dieser dreifachen Sinecure keine geringen Revenuen. Dieß erwog denn endlich auch die Regierung[1]), und führte sie dieser

1) Regierungs-Verordnung vom 4. Jänner 1797.

mißliche Umstand, sowie auch die Geldnoth, die nach dem Eindringen der Franzosen in Bayern entstand, zu dem Entschlusse, die Pfleggründe zu verkaufen, und Gnadengehalte auszuzahlen. Am 11. April 1803 werden die Erbpflegen aufgehoben, und eine Verordnung von 7. November nämlichen Jahres stellt den Maßstab bei Entschädigung der Hauptpfleger auf. Durch die Domanialfideicommißpragmatik vom 20. Oktober 1804 wird die Errichtung neuer erblicher Aemter für nichtig erklärt, seitdem gehören diese älteren Verhältnisse nur mehr der Geschichte an.

Zu Dingolfing befand sich des Pflegers Wohnung unmittelbar an dem herzoglichen Schlosse, dem jetzigen Sallacherkeller (8) und zwar in dem Hause des Paul Sturm (7). Allerdings wurde später den Pflegern auch das neben dem Pfleghaus stehende Schloß, jedoch nur theilweise zur Benützung eingeräumt, denn das Schloß blieb bis zu seinem Verkaufe (1603) Absteigquartier der Herzoge. Aus dem alten Herrenhause des Staatshofes ist in der Zeit eine Hofburg oder ein Schloß geworden, das entweder selbst schon wieder ruinos oder bei dem Brande von 1251, der insbesondere die untere Stadt schmerzlich heimgesucht hat, eingeäschert worden ist. Herzog Otto II. oder Erlauchte, ein Sohn Ludwig des Kelheimers, hatte seine Residenz von Heidelberg nach Landshut verlegt, er wollte im Herzen von Bayern wohnen, und baute auch das Schloß auf der oberen Stadt, das im Jahre 1253, in welchem der Herzog starb, vollendet wurde. Das jetzt an dieser Stelle stehende Gebäude mit der schönen, altdeutschen Façade ist jedoch nicht das von Herzog Otto gebaute, welches noch im romanischen Style gehalten sein mußte, es kann dieses Haus seiner Bauart zufolge nicht vor 1400, aber auch nicht nach dem Jahre 1469 aufgeführt worden sein, da die von diesem Jahre an vorhandenen Kastenrechnungen von keinem Haupt- und Neubau, sondern nur von Reparaturen an Schloß und Pfleghof reden, wie des Mehreren folgen soll. In dieser Hofburg zu Dingolfing wohnten seit Otto die Herzoge bald auf ihren Durchreisen, bald des Jagdvergnügens halber einen oder mehrere Tage. Im Jahre 1336 war der Neffe Ludwig des Bayern, Herzog Heinrich von Niederbayern, hier, er verlieh den Bürgern einige Freiheiten, 1463 verweilt hier Ludwig der Reiche drei Tage (vom 9. bis 11. Sept.), er fertiget Dienstbriefe aus für Konrad Pracher von Wangen und Hanns Helbing von Zürch, und Schuldbriefe an Hanns Rueland, einen Dingolfinger mit 200 fl., sowie an Georg Kaiser, Pfleger zu Landau mit 500 fl., und erklärt sich bereit, den Kaiser Friedrich mit Herzog

Sigmund auszusöhnen. Im Jahre 1469 verrechnet der Pfleger und Kastner Hanns von Porau 1 Pfd. 18 R. Pf. dafür, daß der Glaser „in seines gnädigen Herrn (des Herzogs) Stuben verglast hat"; man erwartete nämlich Herzog Georg den Reichen zu Dingolfing, der auch wirklich am Pfinstag nach St. Ursula 1450 „in das Niederland ziehend" nach Dingolfing kömmt, die Erbhuldigung der Bürger entgegen nimmt, und ihnen ihre Freiheiten bestätigt. Im Jahre 1475 war des reichen Georg Hochzeit, bei der 70,000 Goldgulden aufgingen; die Erinnerung an den Glanz und die Pracht bei sothaner Hochzeit hat sich unbewußter Weise in dem in hiesiger Gegend so üblichen „Himmel Landshut" erhalten. Der Kaiser Friedrich III. selbst hatte die schöne Hedwig, König Kasimir III. von Polen Tochter, die nachmals einsam zu Burghausen ihre Tage vertrauerte, von der stattlich gezierten Trausnitz herunter zum Brauttanze in die Trinkstube des Landshuter Rathhauses geführt. Auf seiner Heimkehr von der Hochzeit nimmt der Kaiser „mit dem (Bischofe) von Passau" in dem hiesigen Schlosse, welches jetzt schon der Pfleghof heißt, Quartier." Da von nun an die Herzoge öfter nach Dingolfing kommen, wird von 1482 bis 1484 zur Bequemlichkeit und Erlustigung der Herrn und ihrer Gäste an einem Marstall und einer Reitstallung (Reitschule) gearbeitet. Nach einer Kastenrechnung von 1504 hält sich auf eine Zeit „der ganze Hof" hier auf, und ebenso zweimal im Jahre 1509. Die Herzoge ergötzten sich oftmal in der damals noch wildreichen Gegend auf ihren Schlössern zu Landau, Leonsberg und Dingolfing auf einige Zeit bei der Reigerbeize und Schweinshatz, wobei man gerne in dem zur selben Zeit noch wohnlichen Schlosse zu Moosthänning den Jagdimbiß einnahm. Wegen dieser oftmaligen, gefolgreichen Anwesenheit fürstlicher Personen läßt der Vormunder der Prinzen (Wilhelm IV.) Ludwig und Ernst, Herzog Wolfgang, Albert IV. Bruder, in demselben Jahre, da Wilhelm volljährig erklärt wurde, 1511, die Stube im Schlosse erweitern. Im Jahre 1513 übernachtete darin der genannten Prinzen Hofmeister, Veit von Eglofsstein auf Bärenfels, in demselben Jahre hält sich auch Herzog Wilhelm IV. hier auf, vor dessen Ankunft der große Schöpfbrunnen geräumt, und die Eimer aus demselben genommen werden, „um Sr. Gnaden den Wein ze khülen". Laut einer Kastenrechnung von 1520 wird eine „Brücke in dem Pfleghof unter dem Thurn[2]) und vor dem Stadel" reparirt, und 1525 zur nahen

---

2) Damit ist der sogenannte „Stinker" gemeint, in welchen nach Verkauf des

Ankunft des Herzogs „das Haus gewichst", 1535 kommt auf seiner Reise von Straubing nach Landshut Herzog Albert hier durch, und übernachtet im Pfleghof, 1540 halten sich „beide gnädige Herren", (Wilhelm und Ludwig) hier auf, auf das Jahr 1558 werden zur Ankunft des Herzogs Albert V. mehrere Fenster eingeglast, unter diesen eines in der „Herzogkuchel", eines in der „Gastkammer", der „Zergaden" war schon 1530 in Stand gesetzt worden. Im Jahre 1562 ist Herzog Albert V. „auf der Jaidt" (Jagd) hier, es läßt deßhalb der Pfleger (Ecker) „im Pfleghof für die Herren" eine neue Thüre anschlagen. Bei einem ähnlichen Besuche (1564) heißt der Pfleger „in der großen Stuben gegen den Berg hinaus ein Kreuzfenster machen mit einem Aussehfensterl in dem einen Rahmen", außerdem verglast Martin Reicheneder noch zwölf Rahmen „in der großen Stuben", und setzt in allem 533 Scheiben ein, 1570 reist der Herzog hier durch, und werden deßhalb von demselben Meister Martin 23 Scheiben „im Pfleghof" eingesetzt, auch wird der „Stubenwascher" von Landshut verschrieben, damit er beide Stuben „im Pfleghof" wasche und firnisse. Die Kastenrechnungen führen bis 1559 bald Ausgaben für das Pfleghaus, bald für den Pfleg- und Kastenhof, bald für den Kasten selber auf. In den meisten Fällen ist mit dem Pfleghof das Schloß selbst gemeint, das schon theilweise um 1470 die Pfleger bewohnten und benützten. Kastenhof wird es genannt wohl zum Unterschied von dem alten Pfleghaus, das manchmal auch Pfleghof genannt wird, als auch wegen des Umstandes, daß die Pfleger meist auch Kastner waren, und der Kasten selbst mit dem Schlosse in unmittelbarster Verbindung stand, da von dem Schloß ein eigener, gedeckter Gang in denselben führte. So wird im Jahre 1460 unter dem Pfleger Kammerauer ein Backofen in das „Pfleghaus" gebaut, ebenso sind 1470 die Zimmerleute in Ausbesserung des „Pfleghauses" beschäftiget, 1483 wird ebenfalls im Pfleghaus gebaut, auch läßt der Kastner nach des Herzogs Anschaffen hinten eine neue Stube bauen, dagegen soll um 1580 die „Reitschule" und das „Knechtstübl" unter dem „Pfleghof" neu gedeckt, sowie im „Padstübel" der Boden reparirt werden. Damit

---

Schlosses die Torturstatt und die Gefängnisse verlegt wurden. Von einer besonders übelriechenden Keuche soll er den Namen haben, auch das Oberstädter Thor wurde nach Verkauf des Schlosses zu Gefängnissen eingerichtet, und erhielt, aus was für Gründen ist nicht bekannt, den Namen „die Müllerin". Beide Thürme wurden nach Aufhebung des Pfleggerichts eine Zeit lang als Arrestlokale für Bürger benützt.

Niemand länger im Zweifel stehe, daß mit Schloß, Pfleghof und Pfleghaus die schon oft erwähnten Häuser 7 und 8 gemeint seien, mögen hier die Worte stehen, die Anfangs eines alten Saal- und Kastenbuches von 1580 (bei dem Rentamte Dingolfing) sich finden. Die Aufschrift lautet: „Volgen erstlich die Behausungen und Gründt, so unserm gnädigstn Fürsten und Herrn zugehörig", und dann: In der oberen Stadt eine Behausung, darin der Pfleger wohnt (Romung), die hat auf der Erd zwo Stuben nebeneinand, und eines Gaden hoch auch wieder eine Stuben sammt den Kämmern und andern Gemachen, in welcher Behausung auch ein tiefer Schöpfbrunnen³) und ein Rohrbrunnen sich befindet. Allda ist auch in dem Hof bis zur Stadtmauer der „Traidkasten" mit vier schönen geraumen Boden aufeinander. Es wird auch solcher Hof der Kastenhof genannt, aus Ursachen, daß vor Jahren, da beide Aemter beieinand gewest, ein Kastner darin gewohnt hat. Unten daran ist eine Behausung auch eines Gadens hoch, darin vor Jahren ein (der) Pfleger gewohnt, so man den Pfleghof nennt, darin soll der Gerichtsschreiber wohnen, weil er sich aber der Baufäll halber nit behelfen kann, so wird ihm deßhalb der Hauszins in einer andern Wohnung aufgericht, und werden in dem berührten Pfleghof allein die Hauptgemäuer und die Dächer versehen, und zur Zeit, weil derselbe unbewohnt ist, ist der halbe Theil Wassers (das laufende Wasser gehört halb zum Kasten- halb zum Pfleghaus) durch die Schiedmauer hinabgelassen worden. Zu diesen zweien Häusern ist auch hinten der Berg, als weit derselben Fenster reichen, gehörig, der anjetzt (seit 1579) mit einem Zaun verfriedet ist. Weiter gehören dazu: Ein Wiesl unterhalb der Krautau, mit einem Zaun verfriedet, darin etwa zehn kurze Bifang Ackerland, das ganze zwei Tagwerk groß, man nennt es „die Herzogin", dann vor dem Wollerthore an dem Berg eine Aetz oder Viehweid, die „Hundsleite" genannt, ungefähr fünf bis sechs Tagwerk groß, ebenfalls mit einem Zaun verfriedigt, dann im Stadtgraben bei dem Astenbach ein kleines eingezäumtes Fleckl, so bei dreißig Schritt lang, das „Kälberätzl" genannt. Die Hof- oder Kammergründe hatte (wie anderwärts) der jeweilige Pfleger zu Dingolfing zur Nutznießung inne, und

---

3) Es ist dieß jener mit Sandstein sauber herausgemauerte Reservbrunnen, der 19 Fuß mehr in die Tiefe, als die Hochbrücke mißt, und sein Wasser unmittelbar aus der Isar nimmt.

außerdem die Futtersammlung im ganzen Landgericht, gibt ein Bauer einen Metzen, ein Hübler einen Metzen ums andere Jahr, ein Söldner nach Ehren, etwa ein Mäßl, ungefähre Summe fünf Schaff, gleicherweise bezog er den Holzdienst im Stadtamt, gibt ein Hof eine Fuhr Scheiter, ein Huber über's andere Jahr gleichfalls eine Fuhr. Im Amt Längthal gibt ein Hof zwei Fuhren Stangenholz, ein Hübler eine Fuhr oder über's Jahr eine Fuhr Scheiter. Summa in allem 90 Fuhren. In den zwei Aemtern Mamming[4]) und Kolbach geben sie das Geld; 12 dl. für eine Fuhr macht für Mamming ungefähr 5 fl., für Kolbach 3 fl. 3 dl., zu Posenzing dient außerdem ein Hof einen Sperber, das Kloster Seligenthal reicht statt eines Schafpelzes dem Pfleger jährlich 2 fl., ebenso dem Amtmann, das Gericht Längthal dient dem Pfleger und Amtmann jährlich einen wollenen Rock (Tuchrock). Zu der Pflege Dingolfing gehörten: 1) die Stadt (Stadtamt), 2) Amt Mamming, 3) Amt Längthal, 4) Amt Kolbach, 5) Amt Hirsching, 6) Amt Geiselhöring und die adeligen Sitze Forst, Freinberg, Hackerskofen, Hofdorf, Mamming, Menkofen, Milhausen, Moostann, Poxau, Puchhausen, Saalhof, Schermau, Seemannshausen, Tannenmais, Thürnthänning, Tunzenberg, Warth, Weichshofen. Von 1559 an wird in den Kastenrechnungen zwischen dem alten Pfleghof und dem nunmehrigen Pfleghofe unterschieden, so wird 1559 bei dem alten Pfleghof gepflastert, 1572 wird im „alten Pfleghof" der Keller ausgebaut, 1576 der hohe Steinweg am „alten Pfleghof" ausgebessert, im nächsten Jahre angeworfen, 1578 geschehen ebenfalls wieder Reparaturen am hohen Weg beim „alten Pfleghof". — Von den herzoglichen Richtern, die wahrscheinlich im alten Pfleghause ihre Wohnung hatten, finde ich um 1348 Bernhart Auer vom Winkl, 1400 Johann Gablkofer, 1414 Ulrich Tanner, 1420 G. von Arnschwang, 1428 Kaspar Pudenstorfer. Der erste Pfleger ist Typolt (Theobald) Reigker, ihm folgt 1455 Wolf (Wolfgang) Zenger, 1460 Ruprecht Kammerauer aus Niederpöring, 1469 Mattheus Poxauer, der letzte seines Namens; Poxau kam von da weg an die Frauenberge, von diesen an die Frauenhofer; 1470 ist Pfleger Ulrich Ecker, 1471 Herrmann Haibeck, 1472 Wolf Rorbeckh, 1476 Wolf Lämkofer, 1477 Wolf Klueghaimer, 1479 Hieron. Leuprechtinger (Leoprechting),

4) Nach einer Kastenrechnung von 1590 befand sich zu Mamming ein herzogliches Badhaus.

1480 **Wolf Gumpenberg**, 1491 **Leonhart Gumpenberger**, 1494 **Jörg Gabelkofer**, 1501 **Hanns Dachsberger**, 1507 **Sigmund Ecker**, 1509 **Kaspar Nothhaft**, 1515 **Georg Zenger**, 1520 **Christoph Fraunberger**, 1525 **Andr. Rackh**, 1530 **Sigmund Staringer**; unter ihm wird das Kastenamt mit der Pflege vereinigt. Im Jahre 1555 ist Pfleger und Kastner **Hanns Ecker**, 1270 **Hanns Christoph v. Fraunberg**; von da an wird auch das Mautamt mit der Pflege und dem Kasten vereinigt; 1578 **Hanns Wisler**, 1580 **Ulrich Romung**, ein Geschlecht, das, wie man glaubt, einer in dem Lande zurückgebliebenen Römerfamilie entstammt, und deren Ahnensitz sich zu Romeck (Rameck=Rabeneck) am Stafelsee befindet.[5]) Ulrich starb 1600. Ein Sohn von ihm, **Albrecht**, war 1595 als Fähndrich gestorben; ein anderer, **Ernst Romung** auf Seeholz, Weng und Moosweng, Tunzenberg und Moosthänning folgt dem Vater in der Pflege nach, er war zugleich churfürstlicher Rath und Rentmeister zu München, und der erste, der sich einen Pflegsverweser in der Person des **Michael Hort** hielt. Unter diesem Pfleger geht das ehemalige herzogliche Schloß (Kastenhof) käuflich an diese Familie über, und heißt von da an, wie dieß z. B. in der Chronik der Franziskaner geschieht, der **Romung**- oder **Romerhof**. Die Akten über den Verkauf des Pfleg- oder Kastenhofes laufen von 1601—1603. Romung hatte selbst dem Herzoge und nachmaligen Churfürsten **Max** I. den Rath gegeben, den Pfleghof zu verkaufen, da ja auch andere Pflegháuser lange schon verkauft seien, und der Churfürst hat nur Bedenken wegen der Einfahrt zum Kasten, der an den Pfleghof stößt, Der Rath und Rentmeister Stephan Schleich zu Landshut macht deßhalb dem Herzog den Vorschlag, das daranstoßende Haus zu kaufen, und durch dasselbe die Einfahrt zum Kasten zu richten; der damalige Pflegsverweser **Michael Hort** als Berichterstatter proponirt

---

5) Die drei Ramsee, die in der Nähe des Staffelsee's sich befinden, lassen vermuthen, daß hier ein größerer See, vielleicht Ramsee geheißen, sich befunden, davon der Staffelsee etwa selbst nur ein Theil war. In den abgelegenen Gegenden des Ram-, Walchen- und Wallersee's siedelten viele römische Famlien sich an, oder zogen vielmehr in diese sich zurück. Zu der Annahme, daß die Ramung eine Römerfamilie sei, hat theils der Name, theils der Umstand geführt, daß der Name sich auf römischen Geschirren findet. Der Name klingt altdeutsch, Raming = Rabing, und sie führen auch ein dem entsprechendes Wappen, einen rothen Raben im silbernen Felde.

den Ankauf des hölzernen zweigädigen Nägelmayr-Weberhauses, das etwa 200 fl. werth sein könnte, damit dasselbe dann abgebrochen, und so eine Einfahrt in den Kasten hergerichtet würde, wonach sicher der Pfleghof um 300 fl. höher verkauft werden würde. „Damit er höher versilbert werde“, geht auch der Herzog darauf ein, allein nunmehr will der Nägelmayr sein Haus trotz aller Vorstellung nicht abtreten, und bleibt demnach nichts übrig, als den Pfleghof mit dem Onus der Einfahrt zum Kasten feil zu bieten; er wird um 1300 fl. ausgeboten, es findet sich aber kein Käufer, namentlich kein Handwerksmann; denn die obere Stadt, wie es in dem Berichte an den Herzog heißt, sei wenig gewerblich, ja es finde sich außer den „acht“ Wirthen kein anderer Gewerbsmann droben, auch sei das Pfleghaus „gar unordentlich“ gebaut, es habe nur drei Stuben und ein großes Dachwerk, dessen Unterhaltung jährlich auf 30 fl. komme, auch müßte der Eigenthümer, wenn an dem Kasten etwas gebaut würde, Material, Maurer und Zimmerleute in dem Pfleghof, oder vielmehr in seinem Hof haben, wiederum könnte man dem künftigen Eigenthümer nicht gestatten, daß er Stallungen und Stadl in den Hofraum oder gar an des Herzogs Kasten baue, da dieß für denselben feuergefährlich wäre. Die Stadt ist gehalten, das Wasser bis an die beiden Pfleghöfe hinzuleiten, bei einem Privaten aber würde man dieß nicht thun, und dann sei noch eine besondere Last mit dem Besitze des Pfleghofes verbunden; am Frohnleichnamsfeste gehe man nämlich prozessionsweise durch den Pfleghof und singe darin das Evangelium, worauf man zu rasten pflege, und der jeweilige Pfleger gehalten sei, der Geistlichkeit und dem Rathe „einen Trunk“ zu geben. Durchweg sei dieses Ausgebot zu hoch, denn auch Rosenecker verkaufe sein sehr geräumiges Haus auf der oberen Stadt, bei dem auch noch ein schönes Stück Wismat ist, um die Summe von 1300 fl., so biete auch die Pürkhamerin ihr Anwesen dem Pfleghof gegenüber um 1350 fl. aus, und wollen sich keine Käufer finden. Unter solchen Umständen wird der Pfleghof um 1000 fl. ausgefeilt, und bietet der Bürger und Bierbräu Georg Tanner für denselben, sowie für das „alte unbewohnbare Haus“, den Hofraum, Gärtl und Berg, und für die Herzogin (die an einer Gasse liegt, wo man nach Teisbach geht), die Hundsleite und das Aetzl die Summe von 900 fl. Aus verschiedenen Ursachen aber, und namentlich, weil auch die „Torturstatt“ in diesem Hause, entschließt sich die Regierung, genannte Realitäten dem Pfleger Ernst Romung zu überlassen, mit dem Bedinge, daß er Torturstatt und Ein-

fahrt zum Kasten belasse, bis sich dieß anders geben wird (Kaufbrief vom 27. Aug. 1603). Von den Romung ging der Kastenhof wahrscheinlich kaufsweise an die Stinglheim über, die urkundlichen Belege fehlen darüber. Der untere Theil des Pfleghofs (das alte Pfleghaus) scheint noch von den Romung selbst veräußert worden zu sein; denn im Jahre 1717 bringt diesen unteren halben Theil J. G. von Stinglheim von den Grafen von Königsfeld käuflich an sich. Von 1770—1780 veräußern die Stinglheim ihre Güter in Bayern, und der Stingelheimische Prokurator Martin Vogl erhält den Auftrag, den Kastenhof feilzubieten. Es kauft denselben der bürgerliche Bierbräu Jos. Biebl (jetzt Hilz Nr. 203) um die Summe von 1000 fl. und 50 fl. Leihkauf; 300 fl. mußten baar bezahlt werden, das Uebrige in jährlichen Fristen von 50 fl. Der Kaufbrief vom Jahre 1771 ist in den Händen des Bräuers Sallacher, der im Jahre 1817 von dem Genannten das Anwesen um 3900 fl. erkauft hat. Auf Romung folgten als Pfleger Friedrich Freiherr von Stauding auf Türkenfeld 1630. In seiner Abwesenheit ist Pflegsverweser Hanns Christian Ecker auf Kapfing (1639), Gerichtsschreiber Paul Reitner.[6]) Ihm folgt 1647 Johann Jakob von Schadt auf Mittelbibach. Ein Bruder dieses Schadt, Georg Albrecht, wurde, 25 Jahre alt, von den streifenden Parteien der Reichsarmada zu Ottending ausgeplündert und erschossen, am 27. Jänner 1641. Er liegt zu Dingolfing in der Pfarrkirche begraben. Schadt war Hauptpfleger, Hauptkastner und Mautner zu Dingolfing, sowie churfürstlicher Rath; Pflegsverweser unter ihm ist Christoph Sedlmayer. Nach Schadt folgt Matthias Marquart, Pflegscommissär ist Andr. Ebner von Dingolfing; ein Sohn desselben promovirt 1682 in der Medizin. Die Unterschriften des Marquart laufen bis zum Jahre 1660. Von 1660 bis 1700 ist Oberpfleger, Oberkastner, Obermautner zu Dingolfing und Reisbach der churfürstliche geheime Rath Joseph Emanuel Anton Freiherr von Berchem (Bergham); er liegt zu Plutenburg begraben.[7]) Pfleg-, Kasten- und Mautamtskommissäre von 1621—1711 sind: Seb. Reichlsperger † 1626, Abrah. Stöperger † 1627, Andr. Ebner

---

6) Ein mir von H. Schuegraf auf das Jahr 1631 angezeigter Pfleger Taberzhofer von Irlbach findet sich nicht in den Kastenrechnungen, die behufs der Aufzählung der Pfleger, Kastner und Mautner von Jahr zu Jahr durchgesehen wurden.

7) Vergl. Oberbayer. Arch. VII. S. 236.

† 1657, Andr. Ebner † 1672, Dr. Jur. Kasp. Schmiedt † 1675, Benno Schmiedt † 1692, G. Anglsprucker † 1696, Marx Sterlecker † 1711. Die drei Aemter sind nunmehr in der Familie Berchem erblich geworden, dem Vater folgt der Sohn, Max v. Berchem, von 1700—1760; Pflegskommissär bis 1720 ist Magnus Nik. Preyner, churfürstl. Hofrath, nach ihm 1725 Max Erhart und der Hofkammersekretär Velten. Auf Ant. Berchem folgt Karl Berchem von 1760 bis 1794, er ist von 1784—1799 zugleich Vicedom und Rentamtskommissär zu Burghausen. Für ihn amtirt in Dingolfing als Pfleg-, Kasten- und Mautamtskommissär Franz de Paula Weibacher, wirklicher Hofkämmerer (G. v. Mangolt heiratet des Obigen Wittwe), Anton Edler v. Reichl, des H. R. R. Ritter; Gerichts- und Kastenamtsgegenschreiber sind Thomas Wedl, Michael Anselm Haider. Dieser resignirt, und es folgt ihm sein Sohn Joseph Haider, Pfleggerichts- und Mautgegenschreiber ist Joh. Pet. Schmied. Im Jahre 1804 erfolgte die Auflösung des Pfleggerichts. Von 1804—1807 bestand hier ein provisorisches Stadtgericht unter dem ehemaligen Stadtschreiber Seibert, Dingolfing wurde bei der neuen Organisation unter das Landgericht Landau gestellt, und blieb bei diesem unter den Landrichtern Rüdt, Ritter von Hilger († 1837) und Reber bis zum Jahre 1838. Wo nach dem Verkaufe des herzoglichen Schlosses[8]) die Pfleger Staudinger, Schadt und Marquart wohnten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; wahrscheinlich wohnten sie nicht einmal beständig in Dingolfing; die Berchem dagegen erwarben sich das Pürkhamerische Anwesen (Haus 25), und da der letzte Pfleger Karl Berchem zugleich Rentmeister in Burghausen war, hieß von da an dieß Haus das Rent-

8) Nach Verkauf des Schlosses oder Kastenhofes hielten sich die Herzoge auf ihrem Schlosse zu Leonsberg auf, so erlustigte sich dort der Churfürst Max Emanuel 1720 mit dem Churprinzen (Karl Albert) und Herzog Ferdinand drei Wochen lang (1—20 Mai) bei der Reigerbeize, ebenso vom 29. April bis 25. Mai 1722; bei ihm waren sein Sohn Prinz Clemens August (geb. 1700), Bischof zu Münster und Paderborn, und der ganze Hofstab. Am 12. Mai kam die Nachricht, Clemens sei zum Coadjutor von Cöln bestellt; der Churfürst ließ auf die freudige Nachricht hin sogleich zu Leonsberg ein Hochamt mit Te Deum in der noch stehenden Schloßkapelle abhalten. Das Amt hielt der Kanonikus Graf von Königsfeld, Franziskaner von Dingolfing levitirten, das geschah am Tage Christi Himmelfahrt. Vom Auffahrtstage bis 15. Mai 1728 befanden sich zu Leonsberg der Churfürst (Karl Albert), die Churfürstin und die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen.

meisterhaus, das Karl Berchem am 10. April 1779 seinem Sohne Anton übergibt, der hier einige Zeit gewohnt zu haben scheint. Nach Auflösung des Pfleggerichtes, am 1. Mai 1802, wurde das Haus von der Wittwe Berchem um 500 fl. an Färber Gruber verkauft, jetzt ist es Eigenthum des Bindermeisters Steger. Die Pflegskommissäre wohnten in dem Hause 36 (Sedlmaier Keller), die Gerichtsschreiberei befand sich in dem Hause 1 (Färber Dullinger).

Das Kastenamt besteht seit 1442 zu Dingolfing. Erster Kastner ist Gillich Käutting bis 1452, nach ihm: Ponkr. Hocholting (Hochalting) bis 1474, Wolf Hocholtinger bis 1485, Ott Ecker bis 1492, Hieron. Leuprechtinger (Leoprechting) bis 1501, Franz Angerbäck zum Weiher bis 1512, Martin Mayr bis 1520, Erasmus Rainborffer bis 1525, Andreas Leitgeb, zugleich Kammerer und Rath zu Dingolfing bis 1535, Marthan (Martin) Leuprechtinger bis 1539 Hanns Offenhaimer. In diesem Jahre wurde das Kastenamt mit der Pflege vereinigt. Nach Aufhebung des Pfleggerichtes blieb das Kastenamt unter der Benennung Rentamt hier bestehen, und waren seit dieser neuen Organisirung hier Rentbeamte von 1804 bis 1807 J. N. Schlüßlmaier, Rentbeamter zu Dingolfing und Reisbach; von 1807 bis 1820 Fidel Küble, ward quiescirt auf sein Ansuchen am 18. April 1820, und starb zu Straubing, von 1820—1822 Daniel Weidner; ihm wird auf Ansuchen am 18. April 1822 der Rücktritt in's Rechnungskommissariat genehmigt; von 1822—1823 Georg Eibel, früher Stadtschreiber in Dingolfing; er besaß das Krämeranwesen am Steinweg (Nr. 77) wurde quiescirt wegen Kränklichkeit am 11. Okt. g. J., von 1823—1834 Leonhart Geiger; er stirbt zu Dingolfing. Auf Geiger folgte Herr Alois von Streber, Sohn des Klosterrichters zu Biehbach, geb. am 4. Juli 1796 zu Aham. Er wurde am 31. Mai 1815 zum k. Amtssubstituten auf dem Staatsgute Weihenstephan ernannt, tritt am 30. März 1818 zur herzoglich Leuchtenbergischen Domänen-Administration über, wird am 18. April 1820 Administrator, am 17. Sept. 1831 fürstlich Eichstädtischer Rentbeamter zu Kipfenberg, bei der Retrocession des Fürstenthumes Eichstädt an den Staat am 1. Okt. 1832 als königlicher Rentbeamter übernommen, und am 10. Jan. 1834 zum Rentbeamten in Dingolfing ernannt, ist seit 1823 Mitglied des landwirthschaftlichen Vereines von Niederbayern, seit demselben Jahre Ehren-

mitglied der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, Chef der Landwehr, und seit 1856 Mitglied des historischen Vereins von Niederbayern. Nach Auflösung des Pfleggerichtes wurde das alte Pfleghaus (7) zum Rentamtsgebäude eingerichtet. Wegen geringer Räumlichkeit dieses Gebäudes veranstaltete Herr v. Streber nach erlangter k. Bewilligung einen Häusertausch mit dem bgl. Metzger Alois Schwablmaier, der das Stingelheimische Haus (29) um 800 fl. erworben hatte. Schwablmaier erhielt das frühere Rentamtsgebäude und eine Darangabe von 1400 fl.; am 27. Okt. 1835 konnte das neue Amtsgebäude bezogen werden.

Der herzogliche Kasten ist seiner ursprünglichen Bestimmung bis zur Erscheinung des Firationsgesetzes vom 10. Juli 1849 treu geblieben. Das alte, feste Gebäude hat vier übereinander liegende geräumige Böden. Um 1580 wird bemerkt, daß auf „dem kleinen Kasten" Ortenburgisch Getreide liege, und um 1590, daß auf dem gräfischen Kasten das Dach schadhaft sei. Die Grafen von Ortenburg besaßen seit 1378 Leonsberg, Tann, Harbach, Gankofen; Zehent und einen Hof zu Mamming und mehrere Güter im Vilsthale, weshalb ihnen der „kleine" herzogliche Kasten zur Nutznießung eingeräumt wurde. Zu ebener Erde des Kastens befindet sich die Reitschule, am Faßhause des jetzigen Bräukellers ist das (abgebrochene) Knechtstübl an der Reitstallung noch erkenntlich. Der Kasten trägt einige alte verblichene Wappen, z. B. des Pflegers Reigker; das gegen den Pfleghof mit dem Panther und den Wecken ist das Wappen der Vicedome.

Das Mautamt läßt sich urkundlich seit 1452 nachweisen. Bis zur Vereinigung der Maut mit Pfleg- und Kastenamt 1570 befanden sich hier als Mautner 1452 Paul Bisler, 1453 Ulrich Reikher, 1457 Karl Eschlbäck, 1465 Paul Käll, 1474 Christoph Grünpeckh, 1476 Oswald Pätzinger, 1482 Wolf Pucher, 1483 Sebolt Pätzinger, 1484 Friedr. Hayberger, 1485 Mich. Gans, 1507 Mich. Lauffer, 1511 Albert Prackendorfer, 1520 Christian Pelkofer, 1525 Anton Rainstätter von Rainstätten, 1560 Marx Eckhl, 1565 Thomann (Thomas) Gossolting, 1570 Hieronymus Gossolting. Die Hauptmautner scheinen keine bestimmte Dienstwohnung gehabt zu haben. Mauthäuser waren das schon genannte Haus 295 und das Haus 160 neben dem Isarthore.

Die adeligen Familien der Umgegend hielten sich gerne in Dingolfing auf, und manche hatten ihren beständigen Sitz auf der luftigen Höhe der oberen Stadt genommen, wie z. B. die Ecker, die Pelkofer, die Stinglheim. Eine lange Reihe von Jahren hausten die Ecker in der Stadt und in der Umgegend. Die Ecker von Kapfing besaßen Lichteneck, Brunn, Markelkofen, Piegendorf und den Thurm[9]) zu Frontenhausen; ihr Burgstall befindet sich bei Gankofen, ihre Begräbnißstätte zu Frontenhausen. Schon um das Jahr 1329 kommt ein Ecker zu Brunn vor. Die Ecker von Lichteneck wollten daselbst eine Hofmark errichten, und geriethen deßhalb in Streit mit dem Pfleger Oswald Ecker von Pöring (um 1500); sie mußten das schon im Baue begriffene Schloß wieder abbrechen. Der öde Burghügel ist noch ersichtlich auf dem Wege von Brunn nach Oberteisbach hinter dem sogenannten heimlichen Leiden. Um 1470 ist ein Ulrich Ecker von Pöring Pfleger, 1555 ein Hanns Ecker Kastner zu Dingolfing. Ein Sohn von ihm, Oswald Ecker, Pfleger zu Teisbach, besaß zu Dingolfing ein Haus, und wohnte und starb in demselben 1524. Mit seiner Hausfrau, einer gebornen Kärglin, erzeugte er fünf Söhne, Martin, Andrä, Christoph, Georg, Hanns und zwei Töchter, Susanna und Corona. Hanns wird Kanonikus zu Passau, Martin Rath und Jägermeister Ludwig des Reichen zu Landshut, Georg Domherr in Freising. Andrä heiratet eine Katharina Löschin, und erzeugt mit ihr Genofeva (1561), welche sich mit dem kaiserlichen Rath und Hofmeister zu Stuttgart, Burkard von Berlichingen (Perlaching), verehelicht, wodurch Oberpöring von den Eckern an die Berliching kam. Sigmund Ecker, der zweite Sohn Ulrichs ist Pfleger hier zu Dingolfing, er war zugleich herzoglicher Rath. Nach dem Friedensschlusse zu Freising 1506 erhält dieser Sigmund Ecker zu Pöring und Pfetrach von Herzog Albert die Pflege zu Leonsberg für sich und seine Söhne Ulrich und Georg und seiner Söhne Enkel jederzeit den Aelteren, wogegen Sig-

---

9) Christoph Ecker zum Thurn in Frontenhausen, von welchem noch eine Gasse zu Frontenhausen die Eckergasse heißt, ist Begründer des Geschlechtes der Freiherrn v. Kapfing und Lichteneck. Er hatte drei Söhne Oswald Ulrich, Hofmarschall zu Freising, Johann Franz, Bischof dortselbst, Johann Christoph, Oberstallmeister in Freising. Der letzte pflanzte das Geschlecht in vier Söhnen fort, davon Einer, Franz, Kanonikus und Domkustos in Freising wurde.

mund eine Schuld von Herzog Georg fallen läßt; Herzog Wilhelm vertrug sich mit ihm wegen dieser, wogegen Sigmund die Pflege abtrat. Noch um das Jahr 1555 ist ein Hanns Ecker Pfleger und Kastner zu Dingolfing. Die Pelkofen hausten über 250 Jahre in der Gegend von Dingolfing, und hatten ihre Sitze zu Hackerskofen, Moosthänning und Mamming. Das Kloster Seemannshausen (der Ort hieß früher Polnkofen und sie die Polnkofer) fingen sie zu bauen an. Seemann, ein Domherr von Regensburg, vollendete es unter der Bedingung, daß Ort und Kloster fortan Seemannshausen heißen sollen. Ein Stephan von Pelkofen wohnte um 1357 zu Dingolfing, nachdem die Böhmen in den Kriegen zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen sein Schloß zu Hackerskofen — der Burgstall ist noch sichtbar — zerstört hatten. Um 1407 sitzen ein Heinrich, ein Wolfgang Pelkofer auf Hackerskofen. Der letzte Sprosse Conrads (um 1481) hatte vier Söhne, Gabriel endete im Feldzuge, Hanns starb am ungarischen Hofe, wo er bei König Kasimir sich aufhielt, Sebastian saß und starb zu Mamming, Paul war Herr auf Hohenbubach (bei Mamming) und Hackerskofen. Dieser letzte hat von Wolf Klughamer, einem Landshuter Geschlechter und damaligen Pfleger zu Dingolfing, eine Tochter, Katharina, zur Ehe. Seine anderen beiden Töchter Agnes und Margaret verheiratet Wolf Klughamer an Vettern des Paul Pelkofer, nämlich an die Pelkofer auf Moosthänning, Oswald und Christoph, und hielten die drei Pelkofer und die drei Klughamerinnen 1510 an einem Tag Hochzeit zu Dingolfing. Wolfgang Pelkofer, der Vater, hatte außer den vier Söhnen noch zwei Töchter, Barbara und Anna. Barbara verheiratet sich mit Jobst Ecker auf dem Thurn zu Frontenhausen, fürstlichen Rath und Kastner zu Teisbach, Anna war Hoffräulein der Gemahlin Georg des Reichen, und heiratet 1485 Wilhelm Alhartsbäck auf Moosbach und Aufhausen. Christoph Pelkofer, der dritte Sohn des Mattheus Pelkofer zu Moosthänning, der Margaret die dritte Tochter des Klughaimers geheiratet, wohnte zu Dingolfing und war herzoglicher Mautner daselbst, er verheiratet seine Tochter Felicitas an den Kastner Martin Leoprechting zu Dingolfing, die nach Leoprechtings Tod 1535 Sigmund v. Dachsberg auf Canfels ehelicht, ein Sohn des vormaligen Pflegers zu Dingolfing, Hanns von Dachsberg. Oswald, der zweite Sohn des Mattheus von Pelkofen, der Agnes die zweite Klughamerin geheiratet,

saß anfänglich zu Possendorf, später zu Moosthänning, woselbst seine Gemahlin, ihr Sohn Joachim und eine Magd von einem dienstlosen Knechte ermordet wurden. Der Knecht nahm, was er raffen konnte, und zündete das Haus an, allein die Leichname verbrannten nicht, und verriethen so den Mordbrenner, der ertappt und 1516 gerädert wurde. Hanns, der erste Sohn des Mattheus Pelkofen, saß zu Weng (Moosweng), ebenso Georg, der vierte Sprosse des Mattheus, der zugleich Kastner zu Landshut und Teisbach war. Die Stinglheim wohnen urkundlich seit 1587 zu Dingolfing. Das Geschlecht war in Ober- und Niederbayern begütert, und hat sich dort wie da durch fromme Stiftungen verewigt. Der erste geschichtliche Stinglheim ist Berchtold; er war 1019 auf dem sechsten Turniere zu Trier, und auf einem Nebenturnier zu Landsberg 1025, ein Friedrich Stinglhamer befindet sich 1430 auf einem Turnier zu Freising; er hat eine Anna von Kolnbach (Kölnbach) zur Gemahlin. Ein Marmordenkmal in der Filialkirche zu Hailing, woselbst man die Hahilingen seßhaft glaubt, ein Ort, der auch sonst Denkmäler aus grauem Alterthume in Gräbern und Lagerstätten weist, besagt folgendes Curiosum:

„Als man zählen that 1390 Jahr
„Brigitta von Stinglham sieben Kind gebar,
„Und nächst Jahr so viel, das andre Mal,
„Waren alle Söhn vierzehn an der Zahl.
„Dieß zeigt an ein ausgehauter Stein
„Mit gemeiner Sag, der hier gemauert ein.
„Von deren Stamm Gott noch ausgeben
„Hanns Urban, sein Sohn und Vettern, die jetzt im Leben.“

Hanns Stinglham lebte 200 Jahre später, als dieses Familienwunder sich begeben. Der Burgstall der Stinglham befindet sich zu Stinglham bei Adeldorf, einer Filiale der Pfarrei Aufhausen, das Gut kam 1324 außer Besitz der Familie. Die Stinglhamer hatten Güter zu Adldorf, Kölnbach, Eschlbach, Hailing, Holzbuch, Ottering, Reissing, Rohrbach, Sünching, Thurnthänning, Aufhausen, Heindlkofen, Karpfham, Thurnstein, Wildenburg. Sie hatten pfandweise vom Bisthum Regensburg Wännersdorf, Weichshofen, Hatzkofen; in Oberbayern besaßen sie Talbaint, Sigmershausen, Offendorf, Thalhausen, Güter, die sie theils durch Erbschaft, theils durch Heirat an den Stamm gebracht. Zur Zeit seiner Blüthe war das

Geschlecht mit den besten Adelsfamilien Bayerns verschwägert, mit den Sandizellern, den Rinkhamern, Reisachen, Pfaffingen, Puebecken, Pelkofern, Ottenbergern, Oberndorffern, Paulstorffern, Nußbergen, Menkofern, Hocholtingen, Degenbergern, Ahamern, Eschelbecken, Harskirchern und Cölnbäcken. Ein Georg Stinglham war des Kaisers Maximilian Feldhauptmann, und stand bei ihm in großen Gnaden. Landgraf Ludwig von Leuchtenberg, der damals die Grafschaft Hals inne hatte, mußte ihm mehrere zu Hals gehörige Güter und Sitze als Afterlehen zum Lohne für die dem Kaiser geleisteten Dienste übergeben. Dieß geschah 1485 zu Landau, und kamen bei dieser Gelegenheit Haidolfing und Günzkofen an die Familie. Als Herzog Georg 1488 seine Stände nach Landshut berief, erwählte ihn der niederbaierische Adel zu seinem Vertreter und Sprecher. Um 1449 ist ein Petrus Stinglheim Landrichter zu Landau, und ein Hanns Stinglheim Landrichter zu Vohburg; er starb 1509, und liegt zu Vohburg begraben. Um 1412 sitzt ein Friedrich, 1455 ein Wilh. Stinglheim auf Thürnthänning; Georg Stinglheim, Pfleger zu Dachau (1515), zog mit Herzog Wilhelm in den Krieg, er wurde bei ihm Kriegsrath und Kriegskommissär, für treugeleistete Dienste übergab ihm der Herzog nach Beendigung des Krieges die Pflegen Leonsberg und Hengersberg (1519). Er stand bei dem Herzoge sowohl, als bei dem Kaiser in großem Ansehen. Sigmarshausen im Landgerichte Dachau, das bisher den Adelzhofern gehört, brachte er an die Familie zusammt dem landesherrlichen lehnbaren Dorfgerichte und der Vogtei, wogegen er Sünching nebst andern erbschaftlichen Gütern um 100,000 fl. an Ludwig v. Seinsheim verkaufte; er hatte Barbara eine Degenbergerin zur Gemahlin. Sein Sohn Bernhard erkaufte 1539 von den beiden Herzogen Wilhelm und Ludwig Adldorf, Eschelbach und Rohrbach, war Herr zu Thürnthänning und Tondorf, Albert V. hatte ihn 1561 mit dem Dorfgerichte zu Sigmarshausen und mit der Vogtei und Hofmarksfreiheit auf seinen vier Vogteigütern beliehen, er ist seit 1556 Pfleger zu Abbach, seit 1566 mit Ursula von Kreuth verheiratet, und folgte nach dem Tode seines Vaters in der Erbpflege zu Leonsberg. Dieser Bernhard Stinglheim ist urkundlich der erste, von dem gemeldet wird, daß er ein Wohnhaus in Dingolfing besessen habe, das kein anderes ist, als das Rentamtsgebäude (29). Um 1587 bewohnte der Stadtkammerer Georg Garr dieses Haus, in welchem Stinglheim seinen selbsterzeugten Thürthänninger und Forster verleitgab, worüber sich die Wirthe bei dem Herzoge Wilhelm V.

beklagten. Der Herzog schrieb an seinen Pfleger: „Lieber Stinglhamer! Wir haben deinen Bericht, so uns auf der Gastgeben, Wirth und Bierpräuen zu Dingolfing geschehenes Suppliziren erfolgt, hören lesen, und ist darüber nach Gelegenheit und Herkommen der Sachen hiemit unser Befehl, du wollest dich des Weinschenkens und Leitgebens in deiner allda zu Dingolfing angehörigen Behausung als einer unbefugten Neuerung gänzlich enthalten. An dem geschieht unser Heißen, und wir thun uns dessen also versehen. Datum 28. Jan. 1587. An Bernhardten Stinglhamer zu Thürnthänning, Pfleger zu Abbach ausgegangen." Bernhard Stinglheim starb schon im nächsten Jahre. Sein Bruder Ludwig Franz war bei Herzog Christ. zu Würtemberg Mundschenk und Truchseß, dann Jägermeister bei Pfalzgraf Wolfgang; er verheiratet sich 1569 mit Barbara Bullinger, wodurch Thalhausen an die Stinglheim kam. Auf diesem Schlosse bei Freising gebar sie 1570 Christoph, den nachmaligen Domherrn zu Regensburg. Bernhard Stinglheim hatte drei Söhne, Hanns Urban, Hanns Georg, Hanns Ulrich. Urban von Stinglheim, der hervorragendste seines Geschlechtes, hatte in seiner Jugend Frankreich, England, Spanien, Welschland, Böhmen, Oesterreich und Ungarn durchreist. Der Kaiser schickte ihn mit einem Dollmetsch zum Sultan Amurat, nach seiner Rückkunft wurde er bei Herzog Ferdinand Mundschenk, Rath, Kammerer und Stallmeister und bei Herzog Wilhelm und Max Hofrath. Im Jahre 1603 bezog er die Pflege Teisbach, zu der damals unter anderen Ortschaften Ergolsbach, Frontenhausen, Gerzen, Pilsting, Viehbach, Ahaim, Marchelkofen, Aibach gehörten, wurde aber bald darauf von Herzog Maximilian nach Rom geschickt. Urban Stinglheim, Erbkammerer des Hochstifts Regensburg, besaß die Herrschaften Thürnthänning, Sigmarshausen, Kirchen Weichshofen, das er von den Abensbergern erkauft hatte, und Großkölnbach. Kölnbach war erbschaftsweise an die Stinglheim gekommen; Balthasar von Kölnbach, der letzte seines Namens und Stammes hatte eine Ursula von Stinglheim geheiratet, und mit ihr eine Tochter Anna gezeugt, die unverheiratet auf dem Schlosse zu Thürnthänning abstarb, und die Stinglheim als Erben hinterließ. Balthasar selbst starb 1568, und liegt zu Dingolfing begraben. Urban Stinglheim hatte für sich und seine Leute das untere Chor in der Pfarrkirche gebaut, und mit einer Orgel versehen. Er stiftete Jahrtage zu Abbach, Euchendorf, Dingolfing, Pilsting und Viehbach, starb als Rath, Pfleger und Hauptmann zu Teisbach, und liegt in der Kloster-

kirche zu Viehbach beigesetzt, wo er für sich und seine Hausfrau Cordula die Begräbniß sich bedungen. Urbans Bruder, Hanns Georg, wurde Domherr zu Regensburg, und Ulrich Rath und Hofmeister des Landgrafen zu Leuchtenberg (1588), zuletzt Pfleger zu Kelheim. Hanns Ulrich scheint kinderlos gestorben zu sein, und so gingen 1632 nach dem Ableben Urbans seine Güter auf seine Söhne Hanns Georg und Hanns Bernhard über, wie sie denn gleicher Weise des Domherrn und des Leuchtenbergischen Rathes Besitzungen erbten. Georg starb unverehelicht, mindestens kinderlos, Bernhard war zuerst (1636) Edelknabe bei dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu Neuburg, später bei Pfalzgraf Philipp Wilhelm Mundschenk, Rath und Kämmerer. Die Schweden hatten sein Schloß zu Weichshofen zerstört, und theilweise abgebrannt; er zog es vor, in diesen unsichern Zeiten statt auf dem ebenen Lande das Schloß wieder herzustellen, in Dingolfing, das damals gut mit Mauern versehen war, sich ein „Stammhaus" aufzubauen, und erlangte für dasselbe auch Steuerfreiheit und Jurisdiktion. Hier in diesem seinem Hause (Nr. 9) hatte Bernhard auch eine stattliche Bibliothek angelegt, die sein Nachfolger fleißig pflegte. Beim zweiten Aufenthalt der schwedischen Truppen (1648) zu Dingolfing, blieb sein Haus verschont. Es hatte ein schwedischer Major bei ihm Quartier genommen, und war höchlich befriedigt von der Gastfreundschaft eines bayerischen Edlen. Unter Bernhards Sohne, Franz Joseph († 1708) wurde das Geschlecht in den Freiherrnstand erhoben. Franz Joseph hatte sich zum geheimen Rath und Kammerer des Churfürsten emporgeschwungen, und war außerdem Erbkämmerer des Domkapitels zu Regensburg und Pfleger zu Pfälzneuburg, Herr zu Thürnthänning, Groß- und Kleinweichshofen, Großkölnbach. Im Jahre 1710 übernahm der älteste Sohn des verlebten Freiherrn Anton v. Stinglheim die Güter, er starb jedoch schon 1714, und es folgte ihm sein nächstgeborner Bruder Georg, der die Herrschaft Kürn und Bernhardswald um 100,000 fl. an sich brachte. Die Kürner hatten diese Herrschaft (1394) an die Paulstorfer verkauft, Stephan von Paulstorf gab dieselbe käuflich an die Nothhaft, allein die Stinglheimer machten den Kauf rückgängig, indem sie sich darauf stützten, daß das Gut als Fideikommiß auf den ältesten des Geschlechtes übergehen müsse, der dazumal der Domherr Christoph von Regensburg war, den Stephan mit Maria Anna, einer Stinglheimerin erzeugt hatte. Seitdem wohnten die Stinglheim abwechselnd bald zu Kürn (bei Regensburg), bald zu Dingolfing. Der jüngste

Bruder Karl wurde Dompropst zu Breslau und kaiserlicher, geheimer Rath. Er erkaufte die Herrschaft Schönberg, und gab sie der Familie als Fideikommiß. In Bayern allein haben die Stinglheim über 60,000 fl. für fromme Stiftungen angelegt, außer den bereits genannten Orten zu Semers- oder Mariakirchen, zu Reissing, Aufhausen, Höcking, Landau, Niederhausen, Wörth, München, Ingolstadt, Kelheim, Neustadt, Ottering, Frauenzell, Buchwang, Gelhausen, Stamham. Das Familienbegräbniß der Stinglheim befindet sich im Dome zu Regensburg. In dieser Stadt selbst hat das Geschlecht durch zwei fromme Stiftungen sein Andenken erhalten, die eine gemacht zur Unterstützung armer Studirender, die andere für erwerbsunfähige Convertiten. Sie haben auch hier zu Regensburg ansehnliche, kirchliche Würden begleitet, schon i. J. 1228 findet sich dort ein Eberhard Stinglheim als Domherr, er stiftet für sich auf den 7. Juni einen Jahrtag, 1242 ist dort ein Conrad Stinglheim Domherr, und 1443 ein Christian Stinglheim Domdechant, er stiftet Jahrtage im Dome, zu St. Emmeran und Niederhaus. Um 1596 ist ein Johann Georg Stinglheim Domherr und Senior Kapituli zu Regensburg, und verewiget sich gleichfalls durch fromme Stiftungen. Der Cardinal und Bischof Philipp von Regensburg, Herzog in Bayern, verleiht des Hochstiftes Erbkammereramt an den ältesten dieses Stammes, sei er geistlich oder weltlich. Um das Jahr 1585 ist der schon erwähnte Christoph Stinglheim Domherr, wird 1596 Aedil und Scholastikus, 1600 sede vacante Dekonom des Hochstiftes, 1625 Senior, und gründet 1628 das Stinglheimische Benefizium zu Regensburg. Um das Jahr 1589 ist ein Albrecht Stinglheim in Freising und 1693 ein Franz Karl in Breslau Domherr und später (1717) Domherr und Domprobst zu Eichstädt. Theres, des Bernhard Tochter, ist um 1684 Stiftsfräulein zu Niedermünster in Regensburg, und heiratet später den Freiherrn von Horwart auf Steinach, Bebonia ist eine der ersten Nonnen zu Niederviehbach, hernach die sechste Priorin daselbst (um 1330). Eines Eberhart Stinglheim auf Thürnthänning Tochter, Elisabeth stirbt 1323 als Nonne zu Niedermünster, 1490 lebt eine Elisabeth als Nonne zu St. Klara in Regensburg und 1479 eine Beatrix Stinglheim als Priorin zu Viehbach. Die Familie hat sämmtliche Güter in Bayern veräußert. Thürnthänning und Ottering kamen kaufsweise an die Auer vom Winkel, auch sie wohnten von da weg zu Dingolfing. — Am 22. Sept. 1833 stirbt, 86 Jahre alt,

Freifrau v. Tättenborn, eine geborne Freiin von Auer zu Dingolfing, sie liegt in Thürnthänning begraben, und Thürnthänning erbt Baron Vieregg zu Gerzen. Nach dem Tode dieses Prototyps der alten Landjunker († zu Frontenhausen) erwirbt kaufsweise diese Herrschaft Se. Excellenz Herr Reichsrath von Niethhammer. Das ruinöse Schloß wurde 1851 abgebrochen, nur der Keller von eigener Bauart und einige Oekonomiegebäude stehen noch. Um 1580 lebt zu Dingolfing eine Cäcilia von Paumgarten, wahrscheinlich eine geborne Ecker. Die Adeligen, welche in der letzten Zeit hier wohnten und mitunter in Dingolfing starben, waren Baron v. Arthalm, er verschied am 10. Dezember 1812, seine Gemahlin am 29. Nov. 1814. Auch Herr Felix von Ecker, Gutsbesitzer von Großkölnbach, verblich in diesen Mauern 28. September 1837, den hünenkräftigen Mann zierte die schöne Tugend der Wohlthätigkeit, seine Gemahlin ging in die Ewigkeit am 6. März 1838. Am Sitze seiner Ahnen, wo sie vier Menschenalter hindurch die Pflege inne hatten, hielt sich in seinen letzten Tagen auf Graf Ignaz von Berchem. Er suchte zeitliche Ruhe, und fand die ewige. Zuletzt verblich hier Baron J. B. von Grießenbeck, weiland Schloß- und Hofmarksherr zu Schermau bei Dingolfing, das nunmehr durch Se. Excellenz Herrn Grafen v. Waldkirch in einen der artigsten Landsitze umgewandelt ist. Grießenbeck der Ortsarmen Wohlthäter war geboren am 21. Juni 1768, und starb am 3. Februar 1852.

B.

Das Landgericht.

Bis zum Jahre 1838 war das Gebäude (2), vor dem wir stehen, Städtisches Rathhaus, und ist dasselbe jetzt noch Eigenthum der Kommune; es wurde in dem unheilvollen Jahre 1743 völlig verbrannt, um das Jahr 1750 wieder aufgebaut (sieh S. 26 Note 1), und war vordem mit einem Thürmchen, in dem die Rathglocke sich befand, versehen. Die Uhr, die ehedem an dem Rathhause war, ist eine Erbschaft aus dem säkularisirten Franziskanerkloster. Auch ein Theater stand vordem in den Räumen desselben, und bot den Bürgern, wie der Jugend manch anständige Kurzweil. Im Jahre 1838 bezog das alte Rathhaus als sein Amtslokal das Personal des königlichen Landgerichts.

Bitter mußte Dingolfing und zumal die obere Stadt die Aufhebung des Pfleggerichts empfinden, nicht viel minder die Säkularisirung des hiesigen Franziskanerkonvents, um so drückender war dieser doppelte Verlurst, da von keiner Seite her irgend eine Entschädigung der wirklich verarmten Stadt zuwinkte. Im Jahre 1835 hatte die Stadtkommune eine Deputation in dem bürgerlichen Bräuer Benedikt Rechenmacher und dem bürgerlichen Metzger Alois Schwäblmaier nach München abgeordnet, welche Se. Majestät um Errichtung eines Landgerichtssitzes zu Dingolfing bitten sollten; sie kamen nicht ohne Hoffnung nach Hause, und erregten freudig mit dieser die Gemüther; allein, es währte noch drei Jahre, bis diese Hoffnungen zur Wirklichkeit sich zu gestalten anfingen. Am 15. Jäner 1838 erschien, bezugnehmend auf frühere Anerbietungen, eine königliche Regierungs-Entschließung des Inhalts: „Zwar hat sich die Stadtgemeinde Dingolfing bereits vordem erboten, für den Fall der Errichtung eines Landgerichtssitzes daselbst die erforderlichen Amts- und Arrestlokale, sowie die Amtswohnung für den Landrichter und Gerichtsdiener auf Gemeindekosten herzustellen, so sehr jedoch diese Anerbietungen den guten Willen der Stadtgemeinde bekunden, kann derselben die Verlegung eines Landgerichtssitzes nach Dingolfing nur dann in Aussicht gestellt werden, wenn sie auf die Forderung eines Miethzinses auf erwähnte Lokalitäten mit Ausnahme der für die Wohnung des k. Landrichters verzichtet, und sich zur Uebernahme der Aktentransportation anheischig macht.“ Magistrat und Gemeinde erklärten sich auch zu diesen Leistungen verbindlich, und es wurden 6738 fl. 18 kr. freiwillige Beiträge unterzeichnet, hierunter die Bräuer mit 2000 fl., die Handelsleute mit 1000 fl. Das Rathhaus wurde zum Landgerichtsgebäude bestimmt und abgelassen. Am 30. April desselben Jahres erschien ein weiteres Regierungsreskript, zufolge dem in Betracht der großen Bevölkerung und Ausdehnung der Landgerichte Landau und Vilsbiburg allergnädigst bestimmt wird: „Aus den gegenwärtig zum Landgerichte Landau gehörigen Gemeinden: Dingolfing, Frauenbiburg, Gottfrieding, Griesbach, Steinberg, Reith, Hackerskofen, Poxau, Längthal, Ottering, Moosthänning, Thürnthänning, Haberskirchen, Reisbach, Engelmannsberg, Mamming, Niederreisbach, Oberhausen, Niederhausen, Ruhstorf und Großkölnbach — dann aus den gegenwärtig zum Landgerichte Vilsbiburg gehörigen Gemeinden Dornwang, Loiching, Niederviehbach, Teisbach, Weigendorf und Marklkofen wird ein eigenes Landgericht erster Klasse gebildet, und zum Sitze desselben Dingolfing bestimmt.

Die Bauführung soll in der Art beschleuniget werden, daß das Gericht mit dem 1. Oktober 1838 die Lokalitäten beziehen, und in Wirksamkeit treten kann." Es wurde sofort zur beschleunigten Einrichtung des Amtslokales geschritten, den Bau leitete der k. Bauinspektor Lachner und Controlleur v. Pelkofen, beide aus Straubing, die Maurer- und Zimmermannsarbeiten hatten Maurermeister Pielmaier und Zimmermeister Schäftlmair akkordweise übernommen. Nach der Verwandlung des Rathhauses in das Landgerichtslokal ging man an den Bau der Frohnfeste, wozu man das sogenannte Edelbacherhaus (6), Eigenthum des pensionirten Gerichtsdieners Graf, um 3000 fl. angekauft hatte. Den ersten Stein bei diesem Bau legte ein gewisser Daisinger, Maurer auf der Teisbäcker Oede, der schon dreimal in einem ähnlichen Lokale gewohnt hatte, und auch der erste war, der in Begleitung von fünf Andern die neue Frohnfeste zu Dingolfing bezog. Bau- und andere Ausgaben bei Errichtung des Landgerichts- und Amthauses beliefen sich auf 11,387 fl., die Gesammtausgaben auf 14,487 fl., ohne das Rathhaus im Werthanschlage zu 8000 fl. Am 22. Oktober 1838 Abends 6 Uhr erschien auch der neuernannte Landrichter Joseph Reichart zu Dingolfing in Begleitung seiner Frau und des Rechtspraktikanten und nachmaligen Assessors zu Dingolfing, Herrn Chr. Lechner. Der Bürgermeister Franzis, Stadtschreiber Mann, die Rathskollegen Ebersperger, Waltenberger, Kulzer, Hödl, Stadtpfarrer Dedler und der k. Rentbeamte von Streber waren eine Strecke Weges ihm entgegengefahren unter Begleitung von vier Landwehrmännern. Vor dem Isarthore standen die Schulkinder mit ihren Lehrern. Jeder Blick verkündete freudig die Hoffnungen, die Dingolfing von der Errichtung des neuen Landgerichtssitzes hegte, lauter aber als Alles der Knall der Böller von dem nahen Buberge; ein solenner Fackelzug zu Ehren des Gerichtsvorstandes schloß die Feierlichkeiten. Reichart bezog erst am 24. Oktober das neue Landgerichtslokal, und reiste am 25. desselben Monats zur Extradition nach Landau. Den Aktentransport von dorther übernahmen die bürgerlichen Bierbräuer Grunner, Sallacher und Nindl, und kamen damit vom 26. bis 29. Oktober zu Stande. Am 31. Oktober 1838 wurde der erste Landrichter zu Dingolfing feierlich installirt durch den königlichen Commissär Regierungsrath Metzger in Gegenwart des k. Rentbeamten Herrn v. Streber, des Stadtmagistrates, der Offiziere der Landwehr und sämmtlicher zum Landgerichtsbezirk gehörigen Pfarrer, Lehrer und Ortsvorstände. Zwei Tage vorher, am 20. Oktober, war eine Regierungs-

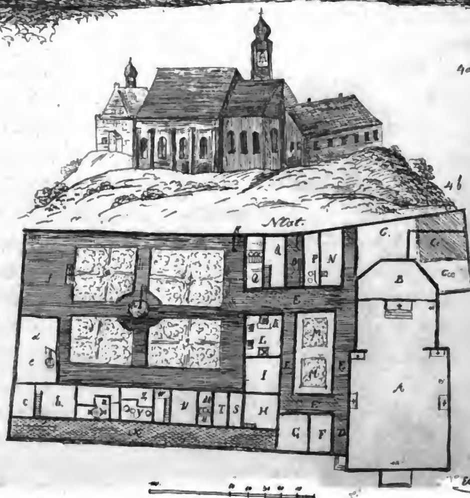
Entschließung erschienen, zu Folge der die Distrikte Tunzenberg, Puchhausen, Hüttenkofen, Tunting und Oberviehbach dem Landgerichte Dingolfing zugetheilt wurden, dagegen Großenkölnbach wieder zu Landau kam. Durch die Aufhebung der Patrimonialgerichte Schermau und Thürnthänning im Jahre 1849 hat zwar das Landgericht nicht an Seelenzahl, wohl aber an Umfang der Jurisdiktion gewonnen. Es zählt der Landgerichtsbezirk zur Zeit 18,020 Seelen, vor drei Jahren 321 Seelen weniger, da seitdem auch Rimbach von Landshut abgetrennt, und dem Gerichtsbezirke Dingolfing zugewiesen worden ist. Nachstehende Beamte haben seit Errichtung des Landgerichtes hier amtirt: 1) Herr Joseph Reichart, früher erster Landgerichts-Assessor zu Viechtach, zum Landrichter in Dingolfing ernannt am 6. Okt. 1838, quiescirt am 15. Juni 1850, lebt zur Zeit in Viechtach. 2) Herr Jos. Seibert, geboren zu Amberg am 19. Januar 1801, früher Gerichtsarzt zu Wegscheid. 3) Leopold Parth, geboren am 15. Aug. 1796, früher Assessor zu Eschenbach, zum I. Assessor hier ernannt am 6. Oktober 1838, er starb zu Dingolfing am 12. Febr. 1844; für ihn wurde I. Assessor Jak. Klein, geb. 1799, früher Landgerichtsaktuar zu Landshut, er starb hier am 29. Nov. 1848, sein Nachfolger war Anton Wagenbauer aus München, früher Aktuar in Freising, kam 1841 als Assessor nach Dingolfing, 1852 nach Osterhofen und an seine Stelle hieher als I. Assessor Georg Bösl, geb. 11. Jan. 1804, seit 1844 Assessor in Hengersberg, nach Osterhofen 1850 und von da nach Dingolfing versetzt und befördert 1852. Als II. Assessor bei Errichtung des Landgerichts wurde hieher befördert Carl Martin, früher Regierungsaccessist zu Passau, wird 1841 von hier als I. Assessor nach Bruck befördert, 1848 zum Landrichter in Wolfratshausen ernannt, und 1852 quiescirt; an seine Stelle hier gelangte Ch. Lechner aus Sünching, 1849 zum Assessor in Osterhofen ernannt, kam mittels Tausch als Assessor hieher, und ist seit 1853 I. Landgerichts-Assessor in Abensberg. Für den quiescirten k. Amtsvorstand Reichart wurde als Landrichter ernannt Franz Seraph Gößmann, geb. am 6. Juli 1804, früher I. Landgerichts-Assessor zu Hammelburg, quiescirt seit dem 1. Jänner 1856, für ihn wurde zum Landrichter ernannt Anton Wagenbauer. Wagenbauer wird am 1. März 1856 nach Mallersdorf versetzt, und für ihn zum Landrichter ernannt Andreas Lonich, vordem Landrichter zu Wegscheid. Gegenwärtig besteht das k. Landgerichtspersonal aus den Herren Andreas Lonich, k. Landrichter; Dr. Jos. Seibert, Gerichtsarzt; Georg Bösl,

I. Assessor; Carl Jungermann, geb. zu Osterhofen 1822, angestellt 16. Nov. 1853, II. Assessor; der III. Assessor Jos. Pauchinger, geb. zu Passau am 28. Nov. 1813, angestellt 1855, stirbt hier zu Dingolfing am 4. Nov. 1855, an seine Stelle wird ernannt H. Georg Wack aus Regensburg, früher Assessor in Griesbach, angestellt am 16. Jan. 1855, nach Dingolfing versetzt am 1. Jan. 1856. Funktionär ist zur Zeit Herr J. Schmid, geboren 1824 zu Passau, Taxbeamter Hr. Anton Rothfischer, früher Landgerichtsoberschreiber in Rothalmünster, geboren 1825 zu Roding.

So lange das Pfleggericht hier bestand, war die Gerichtsschreiberei in dem schon erwähnten Hause 1, die Pflegskommissäre wohnten gegenüber in dem Hause 36, in dem daranstoßenden Garten befand sich das Cordonistenhaus (35), das der Bräuer Sedlmaier an sich brachte, und abbrechen ließ. Das Haus 42 neben dem Wirthe Steinbauer zusammt den Oekonomiegebäuden rückwärts hieß ehedem der Spitalhof (Spitl-Spillhof), auch der Leutnhof, es besaß denselben um 1580 der Bierbräu Loichinger auf dem Hause 230, von welchem er an den Bräu Soller, Sedlmaier und Paul Sturm kam. Der Hof war urbar zum Kasten Dingolfing mit 4 Sch. R. Pf., und diente dem Spital als Erbrechtern 11 Sch. 3 R. Pf. Stiftgeld, 10 Sch. Ehrung, dazu 1 Schäffel Korn, Dingolfinger Maß, außerdem mußte der Besitzer alle Nothdurft zum Spital führen, und dessen Grund hauen und bauen. Schon um 1757 war wegen Eigenthumsrecht eine Streitigkeit zwischen der Stadt und dem Fiskus entstanden, sie dauerte bis 1775. Die Kommune sieht diesen Hof für ein bürgerliches Corpus an, auf welches ihm das Obereigenthum zustehe. Im Jahre 1777 tritt ein Vergleich ein, es wird dem Magistrate ein Leibrechtsbrief errichtet, 181 fl. 57 kr. ausständige Laudemien werden nachgelassen, und zugleich bestimmt, daß die saalbuchmäßige Gilt für künftig bezahlt werden muß, auch soll der Hof in keiner Weise geschmälert werden; die letzte Bestimmung wurde getroffen, weil die Kommune in Absicht hatte, den Hof zu zertrümmern. Da in den Spitalurkunden im hiesigen Rathhause, 100 an der Zahl, und zurückgehend bis zur Gründung des Spitals in der „Pabergasse“, von diesem Spitalhof erst in der letzten Urkunde in der angegebenen Weise Erwähnung geschieht, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß vor Gründung des jetzigen Spitals zwischen diesem Hofe und der St. Oswaldskirche ein kleines Hospitium sich befand, wovon die St. Oswaldskirche, von der bald die Rede sein soll, als Spi-



2
3.



4a
4b
Nord.
5.

talkirche den Namen hl. Geistkirche erhalten hat. Rückwärts von diesem Hofe an der äußersten Spitze der Stadtmauer steht der seit 1818 zur Hälfte abgetragene Storchenthurm, gemeinhin das Storchennest genannt, weil vor etwa hundert Jahren, da öfter sich Störche in der Gegend einfanden, ein Korb (Nest) für diese Wandervögel auf seiner Spitze stand, und sie oft auf längere Zeit dort sich niederließen. Als am 20. März 1818 abermals ein solcher Schlangenvertilger sich einfand, ließ der Rentbeamte Küble zuhöchst am Kastenhofe (Sallacherkeller) einen Korb aufstellen, der Storch blieb nur vier Tage in der Gegend, zwei andere, die am 19. Mai 1819 sich sehen ließen, hielten sich nur zwei Tage auf. Der glückbringende Vogel wollte sich nicht mehr niederlassen, denn die allenthalben kultivirte Moosfläche bot ihm weder Reize noch Genüsse mehr — und das ist wohl auch kein Unglück zu nennen. Sonst führte man der köstlichen Aussicht halber die Fremden gerne auf den Storchenthurm, und in der That, das gute Gemäuer, jetzt eine Unzier für die Stadt, verdient eine bessere Bestimmung, lange genug hat der prosaische Sturm darin gehaust, mögen ihn doch einmal wieder Menschen bewohnen!

C.

Das ehemalige Franziskanerkloster.

Bevor wir uns den Steinweg entlang der untern Stadt zuwenden, und die Geschichte der oberen schließen, will ich Dir, freundlicher Begleiter, noch die Stätte zeigen, wo weiland das Franziskanerkloster gestanden, jetzt aber, wie überall auf dem Schutte zerstörter Klöster, die unfreiwillige Armuth ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat. Das Kloster, an welches zur Zeit nichts mehr erinnert, als beim ehemaligen Aufgang zur Klosterkirche die Abbildung der hl. Franz Seraph und Anton, die 1797, fünf Jahre vor der Klosteraufhebung nach testamentarischer Verfügung der Wittwe Städler noch renovirt worden sind, umfaßte die Häuserreihe von 46—49 (53) und rückwärts gegen den Berg und die untere Stadt zu die Häuser 51—54. Die Abbildung und der Grundplan (4a und b) mögen Dir die Lage noch mehr veranschaulichen,[1]) höre nun auch die Geschichte[2]) des Conventes und Klosters.

---

1) A Kirche, B Chor, C Sakristei, Ccc die innere Sakristei, Cc der 1682 ab-

Es waren gelegentlich einer Collektur einige Franziskanerbrüder von Landshut nach Dingolfing gekommen, und hatten bei den Bürgern daselbst eine große Vorliebe für den Orden und das Verlangen, Patres in ihrer Mitte zu haben, gefunden. Als dieses dem Provinzial Johannes Ketterle aus München hinterbracht worden war, ging er selbst nach Dingolfing, um sich zu überzeugen, ob dem so sei. Das war am 20. Februar als an dem Feste der hl. Martyrer Fabian und Sebastian 1640. Er kam an, und fand die Gesinnung der Bürger unverändert, auf gemachtes Ansinnen kauften dieselben mittels freiwilliger Beiträge Grund und Boden und drei Häuser[3]), und übergaben diese zusammt der Kirche zu St. Oswald den Franziskanern. Im Jahre 1640 am 20. März traf der Consens des Churfürsten Maximilian ein, der durchweg eine große Vorliebe für diesen Orden trug, worauf die Gemeine durch ein offenes Dokument die Väter am 7. Oktober d. J. in den Besitz einwies. Noch war der Consens des Bischofs Albert zu Regensburg zu erwarten, der dem Orden an sich nicht ungeneigt zu verstehen gibt, wie derselbe bereits an fünf Orten seiner Diöcese stabilirt sei, zu geschweigen anderer Klöster, die in der Nähe sich fänden. Er schickte deßhalb einen bischöflichen Commissär nach Dingolfing, welcher sich über Kosten, den Klosterbau und die Bedenken des Weltklerus erkundigen sollte. Es konnte auch nicht fehlen, daß Einwürfe von Seite des Säkularklerus erhoben wurden, weßhalb der Bischof die Errichtung eines Klosters nur unter nachstehenden Bedingungen gestattete:

---

gebrochene hl. Geist- oder Stadtthurm, D Porte, E Kreuzgang, F Portenzimmer, G Bauernstube, H Kellerei, I Refektorium, K Küche, L Küchenzimmer, M Kreuzgarten, N Scheerstube, O Schneiderei, P Waschhaus, Q untere Loka, R Gartenkämmerl, S Servitialzimmer, T Schreinerei, U Novizenloka, V Faßhütte, W Märzenkeller, X Krautkeller, Y Gargewölbe, Z Bräustübl, a Bierkühle, b Malztenne, c Einfahrt, d Holzremiß, e Brunnen, f Kalkgrube, g Pflanzengarten. Der Originalplan noch mit dem hl. Geistthurm inner dem Klosterbezirk und einigen kleinen Abweichungen, unterzeichnet von dem berühmten Kanonisten Anaklet Reiffenstuel und anderen Definitoren, befindet sich im Archiv der PP. Franziskaner am Lechel in München, Rub. XXXVII a 1—15, eine Copie davon ist in meinen Händen. — 2) Die Geschichte des Klosters habe ich genommen aus einer handschriftlichen Klosterchronik, aus den Akten des obenerwähnten Klosterarchivs, Rubr. XXXVII a 1—55, sieben Faszikel, und des Stadtarchives, Titl IV St. 7, Fach 9.

3) Die drei Häuser kosten 700 fl., später wird noch das Rhinichkehrer Haus um 68 fl. und das Winklerische um 312 fl. angekauft, das Haslböckische Weinwirthshaus (jetzt Frühmorgen 45) wollten zwar, aber konnten die Franziskaner nicht erwerben.

1) Soll an der Kirche St. Oswald, insgemein zum hl. Geist genannt, nichts geändert, viel weniger sie verkehrt, noch auch der Thurm abgebrochen werden. 2) Sollen alle vorhandenen Fundationen von da hinweggenommen, und in die Pfarrkirche transferirt werden, ingleichen soll 3) der vorhandene jüngstgeweihte Friedhof in jetzigem Stand bleiben, und keineswegs zum Kloster gezogen werden. 4) Damit der Pfarrkirche nichts entzogen werde, soll in der Klosterkirche die Begräbniß Niemand gestattet sein, um so mehr, da auch vordem keine Begräbnißstätte in der Oswaldkirche war. Möchte aber Jemand mit besonderer bischöflicher Bewilligung eine Sepultur darin haben, soll der Pfarrkirche jederzeit die Portio canonica und Quarta funeralium zukommen, wie auch in anderen Fällen die Jura derselben nach Vorschrift des geistlichen Rechts verfolgt werden. 5) Da zumal die Stadt Dingolfing nicht volkreich, soll in der Klosterkirche, außer an den Festen der Ordenspatrone keine Vor- oder Nachmittagspredigt gehalten werden, doch ist ihnen unverwehrt, mit der Kinderlehre für Jugend und Erwachsene sich zu befassen, als wodurch an derlei Orten mehr Frucht, als mit den Nachmittagsandachten hoffentlich geschafft wird. 6) Damit man allerseits Irrung verhüte, soll in der Klosterkirche an Sonn- und Feiertagen unter der Pfarrpredigt kein Gottesdienst abgehalten werden, auch soll man mit dem Gottesdienste in der Klosterkirche solche Anstalt treffen, daß dadurch die Leute nicht von dem Besuche pfarrlicher Andachten abgehalten sind, durchweg soll der Pfarrkirche keinerlei Einschränkung erwachsen. 7) Damit Andachten und alter Gebrauch so viel wie möglich bleiben, mögen die gewöhnlichen Prozessionen und die unter diesen bei St. Oswald an gewissen Tagen üblichen Andachten und Gottesdienste dergestalt fortgeführt werden, daß der Pfarrer selbst oder seine Kapläne diese sammt der Predigt abhalten, wie denn auch die dermal zu St. Oswald aufgestellte Büchse zur Unterhaltung der Pfarrkirchbaulichkeiten verbleiben, und das angefallene Opfer auch fernerhin der Pfarrkirche zufließen soll. 8) Damit den Gesellpriestern (Cooperatoren) und Kaplänen (Benefiziaten) zu Dingolfing und der Umgegend nichts entzogen werde, sollen die Patres keine Votivmesse annehmen, sondern die Leute, die aus Andacht eine begehren, an erstgenannte Geistliche weisen. In sonstigen Dingen soll es bei dem Concil von Trient und den Constitutionen der Päpste sein Verbleiben haben. Die Patres erwiderten darauf, daß sie nicht im Sinne hätten, an der St. Oswaldskirche etwas zu ändern, außer, wozu sie die unvermeidliche Noth des Ordensgebrauches zwinge. Das freie Predigtamt

in der Ordenskirche könnten sie sich nach den im Tridentinum[4]) confirmirten Privilegien nicht beschränken lassen, doch werden sie dieses so einzurichten suchen, daß dadurch dem pfarrlichen Gottesdienste kein Eintrag geschehe, sie seien der sichern Hoffnung, Se. bischöflichen Gnaden werden gegen die Abbetung der Horen zur Zeit des pfarrlichen Gottesdienstes oder zu sonst gebräuchlichen Zeiten nichts entgegen haben. Sie wären nicht gewillt, sich der Pfarrkanzel anzunehmen, können aber auch nicht zugeben, daß bei den in der Oswaldskirche bisher üblichen Prozessionen und Andachten ein fremder Geistlicher die Kanzel besteige, gleichwohl aber haben sie nichts zuwider, wenn er das Amt celebriren will. Die aufgestellte Büchse sei nicht zur Unterhaltung der Pfarrkirche bestimmt, sondern der St. Oswald-kirche. Würde eine solche Büchse zum Besten der Pfarrkirche aufgestellt, so möchte ein Aergerniß bei den Nichtwissenden entstehen, da sie meinten, die Kirche der Franziskaner zu bedenken, auch wüßten sie nicht, wie sie sonst, wenn ihnen auch dieses verwehrt wäre, die von allen Mitteln entblößte Kirche unterhalten könnten, ferner würde es allen ihren Wohlthätern schwer fallen, wenn sie nicht bei ihnen nach ihrer Intention eine Messe könnten lesen lassen, da das doch allenthalben in ihrem Orden gebräuchlich, und durch Votivmessen Niemand ein Eintrag geschieht, indem Jeder da sie lesen läßt, wo er eben sein Zutrauen hat. Im Uebrigen würden sie sich nach dem Tridentinum und den Constitutionen der Päpste richten. — Am Feste des hl. Michael desselben Jahres erschien auch der bischöfliche Consens, in welchem auf die Vorstellung der Väter Rücksicht genommen war. Es wurde ihnen gestattet, an Sonn- und Festtagen in den Frühstunden Katechese zu halten für Volk und Jugend, unter dem pfarrlichen Gottesdienste sollten sie nur die Horen beten, und zwar so, daß dadurch dem pfarrlichen Gottesdienste kein Eintrag geschehe, in den Nachmittagstunden sollen sie frei predigen können, dem Pfarrer soll gestattet sein, bei Prozessionen, die von der Pfarrkirche nach St. Oswald gehen oder anderen Andachten von dort aus, unter dem Gottesdienste Beiträge für die Pfarrkirchenfabrik zu sammeln. — Hierauf reiste (am 5. November) der Pater Provinzial nach Dingolfing, errichtete am 9. November unter ungemeinem Zulaufe des Volkes das große hölzerne Kreuz, und ließ zur Beschleunigung des Klosterbaues, sowie zum geistlichen Dienste die beiden Kleriker Christoph Gotthard von Wolnzach als Präsidens und Mel-

4) Sess. V. c. 2 de reform.

chior Stäubler als Prediger in Dingolfing zurück, denen Vitalis Meindl und Rufinus Wiedmann als Laienbrüder beigegeben wurden. So ward im Jahre 1642 am 30. März der erste und andere Stein zu dem Franziskanerkloster gelegt, den ersten legte Ladislaus Albert, Graf von Töring und Oberkölnbach statt des Herrn Bischofs Albert. Zugegen von dem Klerus waren der Provinzial Ludwig Gerlspöck, Christoph Gotthart, Hieron. Schmetterer, Dechant zu Dingolfing, Georg Leuchinger und Georg Probst, Benefiziaten, Mich. Reindl und Joh. Echinger, Cooperatoren. Den zweiten Stein anstatt des ehrsamen Rathes und der Gemeine legte der zeitliche Stadtkammerer Isak Kellmayr, vom Rathe zugegen waren Christoph Hochholzer, Vizekammerer, Mich. Ernst, Joh. Förster, Georg Niedermayr, Georg Dorfner, Kaspar Wiedmann, Michael Wiest, Joh. Thurnhuber, Stadtschreiber. — Am 22. Juni 1643 war das Kloster bereits wohnlich hergerichtet, und wurde dasselbe zusammt dem „kleinen Kirchel" (Kapelle) eingeweiht.[5]) Der erste Quardian des Klosters war Pater Christoph Gotthard, Vicar Bened. Käppler, Prediger Bened. Haymüller, Beichtvater Bernh. Scheierer; außer diesen befanden sich noch als Kleriker hier: Barth. Wiedmann, Bonaventura Steidl, als Laienbrüder Ferd. Neumayr, Aegid. Winhart, Stephan Diepold, Placidus Kriechpamb. Am Sonntag nach St. Ulrich fällt hier der „Kerschmarkt", der seit 1519 in Dingolfing abgehalten wird, acht Tage darauf, gerade ein Jahr nach der Grundsteinlegung hielten die Patres ihre erste Kirchweih, und bewirtheten (1643) befreundete Kleriker und Bürger in dem neuen Kloster. In demselben Jahre, am 14. Jäner fingen sie die Kapelle am Friedhofe (bei St. Oswald) zu bauen an, und am 19. März die andere Kapelle gegen die Stadt hin. In dem nämlichen Jahre hielten sie auch ihre erste Fronleichnamsprozession, das erste Evangelium wurde gesungen vor dem Rathhause (Landgericht), das zweite vor dem Romerhof (Sallacherkeller), das dritte vor der Krämerischen Behausung (Sedlmaier Keller), das

---

5) Von 1641—1644 hatten die Patres 6924 fl. verausgabt, die umliegenden Kirchen durften ihnen Darlehen bieten. Laut vorhandener Specification erhielt bei dem Klosterbaue ein Maurer 20 kr., ein Geselle 18 kr., ein Handlanger 12 kr. Taglohn. Zwei Weigenthaler, Ferdinand und Heinrich, arbeiteten dabei; 1644 erhielt die Oswaldkirche auch Stühle.

vierte vor dem Klosterthore. Vor dem hochwürdigsten Gute ging die Sebastians- und Bäckenbruderschaft mit flammenden Lichtern, vier Bäcken trugen den Himmel, der Rath folgte dem hochwürdigsten Gute mit brennenden Kerzen. Durchweg zeigten sich die Bäcken den Patres sehr ergeben, halfen ihnen in vielen Verlegenheiten aus, theilten ihnen jährlich aus ihren Waldungen Holz zu, und nahmen sie sogar in ihre Verbrüderung auf. Deßhalb beschloß auch der Convent (23. Okt. 1648), daß der jeweilige Quardian nach dem Ableben eines aus der Bruderschaft in der Kirche, wo die Exequien gehalten werden würden, eine hl. Messe lese, und zu gelegener Zeit in der Klosterkirche ein Amt singe. Da die Bevölkerung der Stadt und Umgegend und auch der Zulauf zu den Franziskanern größer wurde, so daß oft der dritte Theil, oft die Hälfte an Sonn- und Feiertagen in Hitze, Regen oder Kälte außer der Kirche im Friedhofe stehen mußte, Viele auch im Gedränge ohnmächtig wurden, wendete sich die Stadtgemeine an den damaligen Provinzial Fortunat Huber mit dem Ersuchen, er möchte Einleitung treffen, daß eine größere Kirche gebaut werde, da der leerstehende Friedhof Raum genug biete (26. Mai 1678). Den Winter hindurch sammelten die Franziskaner zu dem neuen Kirchenbaue das nöthige Holz und 70,000 Steine, davon sie 30,000 unentgeltlich bekamen. Am 18. April 1679 besah, von den Patres hiezu veranlaßt, eine städtische Commission die innere baufällige Stadtmauer hinter dem Kloster, und erlaubte den Vätern sie abzubrechen, und die Steine zum Kirchenbaue zu verwenden. Nachdem der Consens von Seite des Churfürsten Ferd. Maria und des Bischofes Albert Sigismund von Freising und Regensburg angelangt war, wurde am 6. August 1679 um acht Uhr früh nach der Predigt, welche auf freiem Platze „am Ecke gegen das Kloster hinüber" Gerh. Schauer, Franziskanerprediger, hielt, der erste Stein gelegt von Joh. Franz Freiherr v. Neuhaus, Vicedom zu Landshut als Stellvertreter des Churfürsten, den zweiten legte Mark. Keller, Propst zu Vilshofen, Dechant des Kollegiatstiftes zu Straubing, anstatt des Bischofs, den 3. Fort. Huber, den 4. Stadtkämmerer Christ. Käser, den 5. Vicekämmerer Joh. Culinas, den 6. Willibald Bernhart, den 7. Ildephons Zacherl, Quardian, beide aus Landshut, den 8. Kil. Frais, Quardian zu Dingolfing, den 9. Paul Agricola, Quardian von Stadtamhof, den 10. Barn. Kirchhuber, Quardian zu Oetting, Chronolog der Provinz. Die zwei von den Commissarien gelegten Steine waren viereckig von rothem Marmor, die Höhlung

daran mit einer weißen Marmortafel bedeckt, in jeder derselben befand sich ein Bleiplättchen,[6]) die man nach der Demolirung der Klosterkirche wieder aufgefunden hat. Außer den Genannten wohnten der Feier noch bei: Nik. Freiherr v. Königsfeld zu Aibach, churfürstlicher Rath und Kam-

6) Die Inschriften derselben waren:

Erstes Plättchen.

DEO T. O. M. AUSPICE

† † †

Ad Honorem SS. OSWALDI Reg. et ERASMI Episcop. ac Mart.

Ex commissione speciali

Sereniss. S.R.I. Electoris, Archidapiferi, U. Bavar. Duc. Com. Pal. Landg. Leucht. etc.

MAXIMILIANI EMANUELIS

Administrante Bavariam, Sereniss. MAXIMILIANO Utr. Bavar. Ducc. Com. Pal. et Landg. Leucht. etc.

Pro nova ampliori ecclesia Frat. Min. de strict. Observ. S. Franc. Reform.

In Civitate Dingolfingana

Hic Imus Lapis solemniter positus est

Ab illustriss. ac generosiss. D. D. Franc. L. B. de Neuhausen, in Greifenfels et Ernhaus, Dom. in Schoenberg, Gerspeunt, Psallasedt et Adelstein. S. E. Bav. ab intimis Consiliis et Cubiali, Vice Dom. Landishutano, Praefecto in Traunstein, Statuum Bav. Collega ac Comiss. Inf. Bav. Residente etc.

Die VI Augusti

MDCLXXIX

Sub ministerio P. Fortunat. Hueber tot. Ord. S. P. Franc. Diff. Gen. ac Prov. Bav. St. Antonii Pad. Min. Provincialis.

Zweites Plättchen.

DEO T. O. M. AUSPICE

† † †

Ad Honorem SS. OSWALDI Reg. et ERASMI Ep. ac Mart.

Ex speciali commissione

Reverendiss. et Sereniss. ALBERTI SIGISMUNDI Episc. Ratisbon. et Frising etc. S. R. I. Principis U. Bav. Ducis, Com. Pal. Rhen. etc.

Pro nova ampliori ecclesia FF. Minor. de strict. Observ. S. Franc. Reform.

In civitate Dingolfingana

Hic Imus Lapis solenni ritu positus est

A Reverend. et Praenob. Dmno. Marco Keller J. D. Praeposito Vilshoviensi, Insign. Colleg. Straubinganae Decano, ac ibidem Elect. Regim. Consiliario etc.

Die VI Augusti

MDCLXXIX

Sub ministerio P. Fortunati Hueber Tot. Ord. S. Franc. Diffinit. Gen. ac Prov. Bav. S. Antonii Pad. Min. Provincialis.

merer, Paul Christoph Freiherr v. Leiblfing zu Laberweinting, Pfleger und Landrichter zu Pfätter, Conr. Barth. Oerl, Pfleger und Hauptmann zu Teisbach, J. G. Amann, Kastner zu Teisbach, Joh. Karl v. Kroneck, Landrichter zu Leonsberg und Kastner zu Landau, Benno Schmiedt, Pflegsverweser 2c. zu Dingolfing und Reisbach, Ignaz Oerl, Pfleger und Hauptmann zu Landau, Serv. Harter, Bürgermeister von Straubing, Stephan Schleich, Pfarrer zu Dingolfing, Johann Rosner, Pfarrer und Dekan zu Landau, Franz Staudhamer, Pfarrer in Pilsting, Georg Lueger, Pfarrer in Loiching. Da ein Anbau nicht thunlich war, wurde die Kirche vom Grunde aus neugebaut. Das Gotteshaus war schön und licht, ein einziger Bogen umspannte die Mauern, die innere Länge betrug 121, die Breite 42, die Höhe 46 Fuß, schon am 6. August 1682 konnte sie consekrirt werden. Am 5. Jäner nämlichen Jahres erhielten die Franziskaner nach mehrmaligem Ansuchen und vielerei Anfeindungen die Erlaubniß, den alten, baufälligen, der Klosterkirche Gefahr drohenden hl. Geistthurm abzubrechen, das Gestein ward zum Kirchenbau verwendet, die Stadtthürmer wurden zur herkömmlichen, wochentlich dreimaligen Abblasung auf den Pfarrkirchthurm verwiesen. Am 25. Jäner 1683, an einem Freitage, brachte Fortunat Huber den Leib des hl. Tigrinus nach Dingolfing. Wegen heftigen Regens wurde er von zwei Laien ohne Solennität in die Pfarrkirche getragen, und Sonntags darauf unter großer Feierlichkeit zur Klosterkirche gebracht. — Auch die Stadt Landau erkannte das ersprießliche Wirken der Väter, und bat am 17. Dez. 1682 den Bischof Sebastian von Passau für den Dienst der 1680 erbauten „Steinfelsenkapelle" besonders den Sommer hindurch aus dem Franziskaner-Convente zu Dingolfing zwei Patres und einen Laienbruder halten zu dürfen. Es wird dieß gestattet, doch sollen die Bürger jedesmal, so oft sie der Väter benöthiget wären, schriftlich sich an den Bischof wenden, und die Väter während des Aufenthaltes unter der Jurisdiktion des Dechants zu Landau stehen; endlich wird ihnen am 22. April 1683 gestattet, von Maria Verkündigung bis Allerheiligen ständigen Aufenthalt in Landau zu nehmen, zu andern hl. Zeiten aber nur zur Aushilfe dahin sich zu verfügen. Vom Jahre 1641 bis 1717 waren nachstehende Quardiane zu Dingolfing: Von 1641—43 Christoph Gotthard, 1644—46 Alois Metzger, 1647—49 Thaddäus Eppenauer, 1650 Mich. Wenzl, 1651—52 Melch. Stäudler, 1653—54 Joh. Krumper, 1655—56 Remig. Hamiller, 1657 Ambr. Krahamer, 1658 Benignus Atten-

berger, 1659—61 Ambr. Krahamer, 1662—63 Ans. Furtmayr, 1664 Al. Metzger, 1665—67 Daniel Aicher, 1668 Mac. Starz, 1669 Steph. Mayr, 1670—72 Ant. Jungwirth, 1673—75 Kilian Frais, 1676—79 Gerard Schauer, 1680—81 Th. Eppenauer, 1682—84 Juniper Renner, 1685 Fel. Holtenberg, 1686—88 Kil. Frais, 1689 Gereon Kistler, 1690—92 K. Frais, 1693—95 Junip. Renner, 1696—98 Vinc. Altmann, 1699—1700 Castulus Schickh, 1701—1703 Gualt. Streitl, 1704—5 Hyginus Parzner, 1706 Bernhard Haas, 1707 Hyginus Parzner; 1711—12 Alois Sedlmayr, 1713 Clemens Aicher, 1714 Sulpiz Bätl, 1715 Gottfr. Steib, 1716—17 Mathäus Morasch. Um das Jahr 1700 wird Theodor Krump, ein Franziskaner nach Abyssinien geschickt, seine Berichte finden sich handschriftlich im Archive der Patres Franziskaner am Lechel, er kam 1702 nach Rom zurück, da er sich auf der Reise den Arm gebrochen, was ihn für die Mühe des Missionswerkes untauglich machte, kehrte er in sein Vaterland heim (1704), und starb im Kloster zu Dingolfing. Er gab heraus: Palmbaum des hl. Evangeliums und die Geschichte seiner Reise und Mission. (Augsburg 1810 4.)[7]) Damit auch Dienstboten und Weiber dem Worte Gottes beiwohnen konnten, reichte der Magistrat den Franziskanern einige Klafter Holz, wofür dieselben an Sonn- und Feiertagen um 12 Uhr eine Predigt hielten (1731). So oft der Churfürst sich in Leonsberg aufhielt, lasen ihm dort die Franziskaner die hl. Messe, wofür ihnen eine besondere Gratifikation zu Theil wurde, außerdem bezogen sie jährlich von dem Churfürsten 47 fl. an Geld, zwei Eimer weißes Bier aus aus dem Bräuhause zu Schwarzach, sechs Klafter Holz und eine Weinpolette, da der Weinberg zu Leonsberg nicht mehr bebaut wurde. Das Kloster wurde immer wohnlicher, damit den Bürgern in keiner Weise Schaden geschehe, hatten sie im Jahre 1723 einen Kanalbau und statt eines Plankenzaunes an der Freiung eine Mauer aufgeführt, sowie die Gartenmauer erhöht. Schon hatte der Orden 160 Jahre segensvoll für Stadt und Umgegend gewirkt, als es dem in unheimlicher Leere sich wohlfühlenden Geiste der Aufklärung gefiel, auch die armen Franziskaner seine Millionen umschlingende Bruderliebe fühlen zu lassen.

---

7) Sonst finde ich noch als Schriftsteller den schon erwähnten Rosenecker, und im geistlichen Kalender von 1752 Rentamt Straubing (S. 215) einen **P. Joannes Dingolfingensis** in Niederaltach, von dem ein historisches Fragment vorhanden.

zwar nicht wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel — die Zeichen der Zeit wußte sich jeder Verständige zu deuten — doch immer unerwartet genug traf auch hier die Kunde ein, das Kloster soll aufgelöst werden. Am 17. Februar 1802 hatte sich die Stadt in einer von sämmtlichen Bürgern unterschriebenen Vorstellung an Se. churfürstliche Durchlaucht gewendet, mit der Bitte, es möge das Franziskanerkloster belassen werden, als der letzte Nothanker einer Stadt, die keine Landstraße habe, welche den Gewerben Aufschwung und der Stadt Verkehr bieten könnte, die außerdem so kostspielige Brücken- und Wasserbauten zu bestreiten habe, und zur Zeit noch an den Schulden aus harten Kriegszeiten laborire. Sie meinten keineswegs, daß die Religion zur Dienerin der Gewerbe herabgewürdiget werden solle, es möge aber auch nicht der einmal bestehende Zustand zum Ruine der Stadt verkehrt werden, und dabei zugleich allerhuldvollst erwogen werden, wie die Patres zur Aushilfe in der Seelsorge hierorts sehr ersprießlich waren. Schließlich bittet die Gemeinde, daß, wenn nicht der ganze Convent, doch eine kleine Anzahl Patres zur Aushilfe in der Seelsorge sein Bleiben haben dürfe. Eine weitere Vorstellung vom 20. Februar 1802 weist darauf hin, wie die frühere gewerbliche Zeit zehn Bräuer, neun Bäcker, sieben Metzger, acht Wirthe und acht Krämer hierhergeführt habe, wie vor Errichtung der neuen Chausseen eine sehr besuchte Straße über Geiselhöring, Dingolfing und Frontenhausen von Regensburg nach Salzburg gegangen sei. Das habe nunmehr aufgehört, dafür führten Ueberschwemmungen und kostspielige Wasserbauten die Stadt der Verarmung nahe. Ueberhaupt bringe die Isar der Stadt mehr Schaden als Nutzen, um so mehr jetzt, da seit Aufhebung der Isarmaut selten Fremde mit den Flößen hier landeten. Wochenmärkte und Schrannen existirten kaum mehr dem Namen nach. Dieß Alles und dazu die Drangsale des letzten französischen Krieges, der Verlust des Klosters, werden die Stadt bald dahin bringen, daß sie mehr Bettler als steuermäßige Bürger haben wird. Die Animosität der Gemeinde im Verlaufe dieser Angelegenheit wurde ungnädig aufgenommen, ein Regierungsreskript vom 26. Februar 1802 ermahnt dieselbe, aller weitern unnützen Remonstrationen sich zu enthalten, und sich ruhig und gehorsam zu betragen, als sonst jede Widersetzlichkeit besonders an den Magistratsgliedern auf das schärfste würde geahndet werden, um so mehr, da die vorgebrachten Gründe nicht der Art wären, daß man von dem „zum allgemeinen Besten“ beschlossenen Plane abweichen könne (Seinsheim).

Sofort wurden am 28. März beregten Jahres ein Gürtler, ein Binder, ein Schreiner und ein Schneider herbeigezogen, um die Fahrniß der Franziskaner abzuschätzen. Am 18. Mai wurde der Convent aufgelöst. Am Tage nach Christi Himmelfahrt um 3 Uhr früh, nachdem sie noch die hl. Messe gelesen, schieden zehn Väter und vier Brüder, mitunter greise Männer, unter den Thränen der Einwohner von dem liebgewonnenen Orte, begaben sich vorerst nach Weilheim und dann nach Kaisheim, das zum Centralkloster bestimmt worden war. Als sie abfuhren, lief die Klosteruhr ab, und schlug in einem fort dreiundzwanzig Mal, gleichsam als wollte sie den Scheidenden noch den Trost mitgeben, daß nach eben so viel Jahren unter der Aegide König Ludwig's dem Verdienste der Orden in Bayern wieder gerechte Anerkennung werden würde. Am 28. Juni wendet sich der Magistrat an die Specialkommission mit der Bitte, es möge der Kommune für die zum Kloster gegebenen Häuser der Platz und die Kirche zur Entschädigung geboten, und der ohnedieß armen Stadtkammer die Gilt von 2 fl. 51 kr., die sie bisher für die genannten Gebäude zahlte, erlassen werden. Eine Resolution vom 15. Juli lautet dahin, daß diese Gilt den künftigen Käufern der Häuser als Reallast überbürdet werden würde; Entschädigung wird keine gegeben, zur Aushilfe in der Seelsorge statt der Franziskaner soll eine nahgelegene Prälatur (?) bezeichnet werden. Am 28. April 1803 wurden die Klostergebäude zusammt der Klosterkirche, den Altären ɛc. versteigert; die Thurmkuppel und Glocke kamen zur Kirche in Höll, die Orgel nach Kolbach, das Chorgitter, dieses Odi profanum vulgus et arceo, sonderbar genug auf den Tummelplatz der Weltkinder, auf die Altane in Lampel, die Uhr zum Rathhause, die Kanzel nach Martinsbuch, der Hochaltar nach Reisbach, den St. Antoniusaltar zusammt dem Leibe des heiligen Tigrinus hatte Rathdiener Käufel ersteigert, der hl. Leib wurde 1803 am 27. November prozessionaliter zur Pfarrkirche auf den Bäckenaltar transferirt, auch der gutgemalte Kreuzweg gelangte in das Pfarrgotteshaus; die Bürgerschaft hatte schon am 27. Okt. 1802 um dessen Transferirung nachgesucht. Der Schulmeister und Stadtprokurator Paul Rosenecker und seine Frau Maria ließen den Franziskanern eine große Monstranze anfertigen, und die fromme Pflegverwalterin Katharina Schmied, eine geborne Kramerin, die auch zur Anschaffung der beiden Glocken in der Geißlung 116 fl. geschenkt, hatte testamentarisch bestimmt, daß die Perlen ihres Brautkranzes, zusammt den Steinen und dem Golde ihrer Fingerringe zum Schmuck derselben verwendet werden

sollen. Kurz vor Aufhebung des Klosters sollten die Patres dieselbe zusammt dem übrigen Kirchengeräth in die Münze abliefern, oder sie einlösen; der Bräuer Biebl streckte das geforderte Geld vor, sie blieb bei der Wittwe desselben bis sie im Jahre 1838 Pfarrer Debler ankaufte, und so zur Pfarrkirche brachte. Eine hölzerne Monstranze, die an den Monatsonntagen gebraucht wurde, ist verkommen. Anfänglich wollte die Gemeine die Klostergebäude zur Etablirung einer Central-Krankenanstalt an sich bringen, und die Landesstelle zeigte sich gegen annehmbares Angebot hiefür geneigt; die Kommune solle binnen acht Tagen hierüber Erklärung abgeben. (31. März 1803.) Die Akten enthalten nichts weiter von einem Angebote; der Magistrat erklärt, es wäre der Stadt besser gedient, wenn die Klostergebäude zu einem Priesterhause eingerichtet würden, statt daß durch zulaufende Kranke ansteckende Krankheiten hieher verpflanzt werden; wenn dieß nicht, möchten dieselben zur Kaserne für einige hundert Soldaten bestimmt oder die ersten sechs Klassen der Lateinschule zu Straubing allergnädigst hieher versetzt werden. Was auf den letzten Punkt für eine Antwort folgte, sagen die Akten nicht; die Garnison wurde verweigert, da Hochdieselben vor der Hand keine Aenderung an den Garnisonsorten vorzunehmen gedächten. So kamen die Klostergebäude an Privaten; die Klosterkirche wurde am 9. April 1804 in Abbruch genommen, aus ihren Steinen entstanden katagenetisch die Hütten ober dem Grübelhofe. Die Noth des Vaterlandes forderte Opfer, und hatte diese zu erwarten von Allen; war die Art, wie gefordert wurde von der Kirche, hart, — „das beste Herz" wollte es nicht so — es fällt dieß dem Geiste der Zeit und hie und da wohl auch der Habsucht Einzelner zur Last. Und hart war sie manchmal diese Forderung; denn die Geschichte vieler Klöster um das Jahr 1802 ließe sich mit Auerbach's vier Zeilen geben:

„Ausgeplündert ward das Kloster,
„Und zerstöret der Altar,
„Und zerstreut wie eine Heerde
„Hirtenlos der Mönche Schaar."

Zweiter Theil.

Geschichte der unteren Stadt.

I.

Erweiterung der Stadt. Privilegien. Städtische Verfassung.

Unter Ludwig dem Kelheimer, einem Fürsten, dessen Leben eben so bewegt, als sein Ende tragisch war (er regierte von 1183—1231), entstanden mehrere Städte in Bayern, so Landshut (1204), Straubing (um 1218), Landau (um 1224); Braunau und Dingolfing wurden erweitert und mit festen Mauern umgeben.[1] Gleich bei seinem Regierungsantritte hatte Ludwig Streit mit dem Grafen Albert III. von Bogen; nach dem Tode des Grafen entflammte er in ganz anderen Gefühlen gegen dessen schöne und geistreiche Wittwe, die Königstochter Ludmilla. Er besuchte sie oft von Landau aus, wo er gerne sich aufhielt. Die Gräfin, für ihre Ehre besorgt, benahm sich mit den Räthen, wie der Herzog mit Glimpf ferngehalten, oder zum Geständnisse ehrenhafter Absicht könne gebracht werden. Diese wiesen sie an, auf die Tapetenwand drei Ritter malen zu lassen, dahinter aber drei lebende Männer zu verstecken, und bei der nächsten Ankunft des Herzogs ihn aufzufordern, vor den gemalten Männern ein eheliches Gelöbniß abzulegen, dessen dann die verborgenen Ritter Zeugen sein möchten. Eines Morgens kam der Herzog froh gemuthet zur Burg geritten, und erklärte wie gewöhnlich, welche Gefühle er gegen die Gräfin hege. Das habt ihr schon oft gethan, sprach die sittsame Frau, doch wenn es euch ernst damit, so bekräftigt durch Hand und Ring eure süßen Worte; die drei ernsthaften Ritter an der Wand mögen Zeugen eures Ehegelöbnisses sein. Der Herzog, in der Meinung, die gute Laune habe Ludmillen diesen

1) Aventin. Annal. lib 23. n. 26; Oefele I p. 506; II p. 335 et 563.

Scherz auf die Zunge gelegt, gelobte ihr fröhlich Herz und Hand und rief: „Ihr Ritter seid Zeugen!"

„Da dünkt's ihm, als tönte dicht hinter der Wand
„Ein hallendes Echo: Wir zeugen;
„Sie rollte sich leicht wie ein Vorhang empor,
„Es traten drei stattliche Ritter hervor,
„Und neigten mit ernster Geberde
„Sich vor dem Erstaunten zur Erde." [2])

Bestürzung, Scham und Zorn wechselten in des Herzogs Gemüthe, und nur das kluge Weib verhütete ernstere Auftritte; ein ganzes Jahr lang sah man Ludwig nicht mehr zu Bogen, endlich überwand die Liebe den Zorn, er kehrte dahin zurück, und führte die Verlobte als Gattin nach Kelheim, wo er bis 1231 mit ihr in häuslichen Freuden lebte, bis ihn im genannten Jahre der Dolch eines Meuchelmörders auf der Brücke zu Kelheim traf. Ludmilla trauerte noch neun Jahre um den Gemahl, und gründete zuletzt das Kloster Seligenthal bei Landshut, wo sie 1240 ihre Ruhestätte fand. — Nicht bloß mit dem Bogener, auch mit den Grafen Rapoto und Heinrich von Ortenberg hatte der Kelheimer Streit bekommen, ebenso mit Konrad II., Bischof von Regensburg, in Vogtei-Angelegenheiten, und mit Bischof Eberhart II. von Salzburg wegen des Patronatsrechtes auf die Pfarrei Oetting. Die Bischöfe fielen von zwei Seiten in sein Land und legten Besatzungen in die festen Burgen zu Donaustauf, Wörth und Teisbach. Der Krieg wurde sehr grausam geführt; man hätte nicht glauben sollen, daß Christen gegen Christen kämpften. Unter wechselndem Kriegsglücke zog Ludwig gegen Teisbach, und berannte das Schloß daselbst mehrmals, jedoch ohne Erfolg. Da stellte er sich, als ob er abzöge, und fiel plötzlich in eitler stürmischer Nacht, da die Besatzung ihn bereits weit von Teisbach wähnte, das Schloß an, nahm es und schleifte die außerordentlich starken Mauern, die Gräben ließ er ausfüllen. Ein kompaktes Mauerstück, unmittelbar vor dem Eingange in das Schloß, ist noch ein Denkmal aus jener unseligen Zeit.[3]) Mit den Steinen der

---

2) Heinrich Döring. Schon ein Meistersänger des XIV. Jahrhunderts besingt die eigenthümliche Verlobung; das Gedicht ist abgedruckt in den Monumentis Boicis Band XII. S. 92.

3) Hund Metrop. p. 134; Chron. Salisb. ao. 1203; Chron. Augustan. bei Freher I. 517; Herrmann. Altah bei Oefele I. 664; Fasti Wessofont. — Teisbach erfreute sich einst städtischer Rechte, der obere Theil des Marktes heißt noch die obere

Veste stellte Ludwig die obere Stadt Dingolfing schöner und wohnlicher her, riß die alten Werke nieder, und gab ihr einen festeren und weiteren Mauerbezirk. Nachdem Bischof Conrad II. gestorben, kam mit dessen Nachfolger Conrad III. bald ein Vergleich zu Stande. Dieser Conrad war der letzte Sprosse der Gaugrafen von Meglingen-Frontenhausen. Er verkaufte seine Stammgüter nach dem Tode seiner Eltern (1224) Frontenhausen, Teisbach, Königswart und Altpeuern an Otto IV. von Bayern um die Summe von 7000 Pfund Regensburger Pfennigen (1 Pfund Pfennig = 1 fl.), und baute mit dem Erlöse das Johannes- (Katharinen-) Spital jenseits der Brücke zu Regensburg. Was Ludwig II., der Kelheimer, für die obere Stadt gethan, that Otto IV., Ludwig und Ludmilla's Sohn für die untere. Im Jahre 1251 hatte das Feuer die untere Stadt beinahe gänzlich eingeäschert, der Herzog baute sie wieder auf, und vollendete zugleich die Mauern der oberen Stadt und das Schloß daselbst (8); auch das Schloß zu Teisbach, jetzt sein Eigenthum, baute er wieder auf.[4]) Nach Aussage älterer Chronisten soll schon er die Burgfriedengränze umschrieben, und der Stadt das Privilegium gegeben haben: „daß, welcher dahin wieder ein Haus bauen würde, steuerfrei sein solle, und daß kein Landgerichtsamtmann in eines Bürgers Haus an einem Delinquenten Hand anlegen dürfe; es muß dessen Auslieferung zuvor durch den Stadtknecht geschehen." Der erste Freiheitsbrief, der urkundlich in lateinischer Sprache in dem Stadtarchive vorliegt, ist von Herzog Heinrich, einem Sohne des obigen ausgestellt. Er bewilligt darin den Bürgern einen Richter (Stadtrichter, neben dem herzoglichen) sich zu bestellen, der jedoch von dem Herzoge soll bestätiget werden. Bürger und Richter sollen in gemeinschaftlichem Benehmen einen Stadtdiener (Praeco, apparitor; Scherg sagt die Freiheitsurkunde von 1322) aufstellen, und gleichzeitig abstellen können. Der Richter soll in polizeilichen Sachen

Stadt. Auch Pfarrer hatte es vordem, ein solcher (Plebanus in Tisbach) kommt auf das Jahr 1241 als Zeuge vor (Ried, Cod. Dipl. n. 409); auch in den Franzisk. Akten (um 1650 XXXVII a 31—47) wird ein Pfarrer (Parochus) Ferdinand Schießl in der Stadt (in oppido) Teisbach aufgeführt. Und doch hat der Markt erst in den letzten Jahren unter dem würdigen Pfarrer Herrn Mengein einen Friedhof beim Orte bekommen.

4) Ried 1253 doc. 13. In des Anonymus Farrago hist. rer. Rat. (anno 1253) heißt es: Oppidum Dingolfing capitur; das gleicht einem Blitzstrahl aus heiterem Himmel, und soll heißen: Oppidum Dingolfing aedificatur.

nach dem Landshuter Stadtrecht entscheiden. Er darf Niemand nöthigen, vor ihm zu verhandeln, es sei denn, daß die Klage schon vor ihm anhängig gemacht wurde, oder daß er nach Maßgabe der Uebertretung von Amtswegen einzuschreiten habe. Weder Richter noch Bürger sollen ohne des Gläubigers Wissen und Willen dem Gelter (Schuldner) Sicherheit geben, außer es kann letzter hiefür Zeugnisse vorlegen. Jeder Bürger kann Pfand nehmen bis in unser drittes Gericht, ohne deßhalb bei dem Stadtdiener oder Richter anfragen zu müssen. Wegen einer Schuld von 30 Pfennigen und drunter soll der Stadtknecht Zahlung heischen können, und so der Schuldner nicht will, soll der Gläubiger, um zu seinem Recht zu kommen, sich an den Richter und nicht weiter an den Stadtdiener wenden. Der Stadtdiener kann von dem Schuldner Pfand nehmen, ohne den Richter darum zu fragen. Werden die Pfänder außer der Stadt gewonnen, und haben sich darüber Schuldner und Gläubiger verständigt, soll der Richter um solches Pfandes willen nichts begehren; ist dagegen eine Vereinbarung in der Stadt erfolgt, so hat das Pfand nicht nur dem, für den es genommen, sondern auch dem Richter den Wandel (Strafe) zu entrichten. Was der Richter ohne den Rath der Geschwornen verfügt, mag es auch der Gemeine zu Gut kommen, soll nichtig sein. So lange der Bürger (Burgensis) so viel bewegliches Gut hat, um den Wandel für das, was er begangen, zu bezahlen, soll der Richter nicht Haus und Hof in Beschlag nehmen. Weder der Herzog noch des Herzogs Richter soll einen gehausten Bürger festsetzen lassen, wenn sein Haus so viel werth ist, als der Betrag, um dessen willen die Vestigung verhängt werden soll. Der Richter soll nach dem Rath der Geschwornen die Gerichtsstrafe ermäßigen, damit der Schuldige nicht ganz um seine Habe kömmt, wenn nicht, steht ihm der Rekurs an den Herzog offen; dagegen soll auch der Rath den bußwärtigen (schuldigen) Bürger mahnen, daß er nach Aecht der Ungestät (nach Größe des Vergehens) dem Richter die Strafgebür entrichten. Wenn ein Bürger in Abwesenheit des Richters und Stadtdieners seinen Schuldner in Gewahr nimmt bis zu deren Wiederanwesenheit, darf er deßhalb nicht gestraft werden. Wenn ein Bürger kauft und verkauft, was nicht zur Stadt gehört, und will darüber keine gerichtliche Urkunde, von dem hat der Richter auch nichts zu fordern. Wenn ein Kläger eine vor Gericht bereits erledigte Streitfrage abermals vor den Richter bringt, zahlt er 72 Pfennige, wie dieß zu Landshut herkömmlich ist. So ein Bürger dem andern seinen Acker schädiget mit der Nachegge, übermäht,

überschneidet, erlegt er als Strafe 72 Pfennige, und soll außerdem zum Schadenersatz angehalten werden. Sobald ein Bürger ein Jahr lang Haus, Hof und Garten in ruhigem Besitz gehabt, und der Bestreitende inzwischen in dem Lande gelebt, und die Unterscheidungsjahre zurückgelegt hat, soll er ihm für alle Zeiten mit seiner Klage nichts anhaben können. Wenn Jemand vom Gäu in die Stadt kömmt, und sonst zahlungsfähig ist, dem soll man die Pferde nicht aufheben, außer, er hat schon öfter als säumiger Zahler sich erwiesen. Kein Bürger soll außer der Stadt vor Gericht sich stellen, es sei denn, daß man ihn beklagte wegen unfahrender Habe, Eigenthum oder Lehen. Wenn ein Bürger einem Auswärtigen Etwas verkauft, soll er ihm das Gut ungeschädigt dahin bringen, wohin er es nach ihrer Teyding (Vertrag) zu schaffen hat. Der Richter darf von keinem Bürger unter dem Titel einer Gerichtsbuße Pfand nehmen, es wäre denn, daß dieß offen und von Gerichtswegen also erkannt worden. Weder unser (der herzogliche) Richter noch unser Zollner sollen Gewalt haben, Markt- und Zollordnung[5]) der Stadt abzuändern, dagegen sollen auch die Rechte unseres Richters ungefährdet bleiben. Gegeben zu Landshut am 21. Mai 1274. Diese Privilegien sind von nachstehenden Herzogen auf Ersuchen der Gemeinde bei deren Regierungsantritte regelmäßig konfirmirt worden. Die erste Bestätigung der städtischen Freiheiten geschah durch die Herzoge Heinrich, Ott und Heinrich zu Landshut am St. Oswaldtage 1322. Im Jahre 1336 am Feste St. Niklas bewilliget Herzog Heinrich Bürgern und Rath zu Dingolfing die Strafgefälle von „falschen Schwüren", welche „dick und oft" in Städten vorkommen (sagt die Urkunde), zum Besten der Kommune zu verwenden. Der Brief ist ausgestellt zu Dingolfing selbst. Von Landau aus 1241 am Montag nach Georgi bestimmt Kaiser Ludwig der Bayer, daß sein Vizthum zu Dingolfing nur „in den drei Sachen richten soll, die in den Tod gehen" in anderen soll der Stadtrichter Recht sprechen, und zwar nach dem Stadtrechte. Herzog Ludwig der Reiche bestätigt den Bürgern alle ihre Freiheiten, Privilegien und gute Gewohnheiten, und was sie sonst brieflich vor ihn bringen. Dieß geschah 1453 am Sonntag nach Aegidi; dasselbe thut Georg der Reiche, als ihm bei seinem Regierungsantritte die Bürger ihre Huldigung darbringen. Der Brief ist ausgestellt

---

5) Eine alte Dingolfinger Zoll- und Mautordnung befindet sich im Reichs-Archive zu München.

zu Dingolfing 1470 am Pfinstag nach St. Ursula. Die nachfolgenden im Stadtarchive vorliegenden Konfirmationen der städtischen Freiheiten rühren von Herzog Wolfgang, Herzog Wilhelm, von des letzten Sohn Herzog Albert (1551 am 6. Okt. gelegentlich der Erbhuldigung), Wilhelm (1581 17. Okt.) und Max (25. Mai 1602). Die letzte Confirmationsurkunde, welche die Stadt besitzt, ist von Ferdinand Maria ausgestellt (28. März 1658). So hatte nachweislich über 600 Jahre Dingolfing städtischer Verfassung sich erfreut, als 1808 diese aufgelöst, der Stadt die niedere Gerichtsbarkeit, sowie die Administration der Stiftungen abgenommen, und eine Municipalität eingeführt wurde. Doch das sollte nicht lange dauern; es schien durchweg die neuere Zeit an der alten Stadt vergüten zu wollen, was der Ausgang des vorigen Jahrhunderts und der Eingang des jetzigen an ihr gesündigt hatten. Im Jahre 1818 erhielt sie wieder ihre frühreren Einrichtungen und damit auch die Selbstverwaltung des Stiftungsvermögens zurück; unter Pfarrer Debler tritt 1834 die katholische Kirchen-Administration nach gesetzlichen Bestimmungen in's Leben, deren erste Mitglieder sind: Max Hödl, Nadler, Joh. Schwablmeier, Metzger, Xaver Sturm und Seb. Kitzinger, Bierbräuer, Georg Dendl, Privatier, Barth. Kaindl, Tuchmacher. Um der von den letzten Kriegsdrangsalen noch leidenden Kommune nicht zur Last zu fallen, verzichten 1835 die Magistratsräthe auf eine Besoldung. Bei der ersten Wahl eines Wahlmannes zur Ständekammer fällt diese auf den Posthalter und Bierbräu Beneb. Rechenmacher, der auch zum Landrathe für Niederbayern gewählt wird. Nachdem allerhöchster Verordnung zufolge zur Tilgung der Gemeindeschulden geschritten werden mußte, die auf 34,000 fl. angewachsen, erlangt der Magistrat nicht ohne Widerstand von Seite der Gemeindebevollmächtigten die Erlaubniß, den Lokalmalzaufschlag zu 15 kr. für den Metzen Malz auf 12 Jahre einzuführen, als das einzige Mittel zur Schuldentilgung bei einer jährlichen Ausgabe von 1000 fl., und darum vortheilhaft, weil auch Auswärtige zur Tilgung der Schuld beitragen; der Ertrag war auf 2500 fl. veranschlagt. Zur Beseitigung der direkten Gemeindeumlagen wurde 1838 der Malzaufschlag mit 24 kr. für das Schäffel Waizen und 12 kr. für das Schäffel Korn eingeführt, und den Bäckern bei dem Brodtarif zu gut gerechnet. Auch eine magistratische Sparkassa für den Landgerichtsbezirk tritt 1842 ins Leben. Seit das k. Landgericht in dem vormaligen Rathhause sich befindet, hält der Magistrat seine Sitzungen in dem mit dem städtischen

Wappen versehenen Hause Nr. 82. Wann und wie Dingolfing dieses sein Wappen, drei goldene Sterne in dem oberen rothen Felde, in dem unteren Wartschild die blauen und weißen Wecken, erhalten, wird wie bei vielen anderen Städten in tiefes Dunkel gehüllt bleiben. Da in dem Privilegium der Tuchmacher-Innung von 1466 bereits von einem Stadtwappen gesprochen wird, und das auf dem Titelblatte befindliche nach einem uralten Sigel geschnittene Wappen den Charakteren zufolge nicht nach dem Jahre 1400 gestochen worden ist, können wir annehmen, daß Dingolfing eines der ältesten Stadtabzeichen besitzt, zumal dasselbe kein sogenanntes redendes Wappen ist, die bekanntlich jüngern Ursprungs sind. Landau und Moosburg haben die Wappen ihren abgestorbenen Grafengeschlechtern entlehnt, vielleicht ist dieß auch bei Dingolfing der Fall; noch um 1240 wird in einer Urkunde als Zeuge unter vielen Adeligen der Umgegend ein Perchtold de Dingolvinge aufgeführt.[6]) Wenn nicht schon Otto, hat sicher sein Sohn Ludwig der Kelheimer der Stadt die drei Sterne gegeben; mögen sie ihr das sein, was man ihnen als Bedeutung unterlegt! — Das neue Rathhaus erkaufte der Magistrat von der Krämerswittwe Kath. Hödl um 2700 fl., verzinsbar nach drei Prozenten und zahlbar in jährlichen Fristen zu 200 fl., die von den Aktivkapitalzinsen genommen werden. Im Erdgeschosse des Rathhauses befindet sich seit Jahrhunderten das städtische Brodhaus. Von den Bürgermeistern, oder wie man sie ehedem hieß, den Stadtkämmerern können aufgeführt werden: um 1467 Hanns Lozenhofer, 1479 Wernherr Starz, 1488 Andr. Starz, zugleich Spitalmeister, 1495 Balth. Neumair, 1504 Mich. Propst, 1519 Peter Klingpeck, 1524 Andr. Leitgeb, zugleich Kastner, 1532 Hanns Viehbacher, 1539 Kaspar Neumair, 1544 Hanns Viehbacher, 1545 G. Aicher, 1552 Kasp. Neumair, 1556 Sigmund Hagn, 1560 Tob. Wiedmann, 1566 Mathäus Klingpeck, 1571 Wolf Madlseder, 1584 Sigmund Praunsweghl, 1587 G. Garr, 1600 G. Tanner, 1603 Hanns Peringer, 1611 Mich. Ernst, 1613 Mich. Hort, zugleich Pflegsverweser, 1619 Adam Thurnhueber, 1625 Jos. Wiedmann, Barth. Schmall (Vicekammerer, Matthäus Wislsperger), 1630 Georg Dorffner, 1635 Michael Ernst, 1640 Christoph Hochholzer, 1643 Isak Khelmair, 1646 G. Nieder-

6) Ried, Cod. Dipl. n. 401. I. p. 386.

mair, 1649 Christoph Hochholzer, 1654 G. Dorffner, 1657 Wolf Haslböck, 1673 Joh. Culinas, 1679 Christoph Käser, 1681 Gabr. Dorffner, 1687 Joh. Haas, 1696 Hieron. Kisl, 1702 Bernhart Haslböck, 1710 Philipp Rader, 1716 Joh. Holzer, 1722 Kaspar Wels, 1728 Georg Schwäbl, Bäck, 1733 Jos. Reicheneder, 1739 J. G. Heigl, 1745 Ad. Ign. Garr, 1750 Georg Aigner, Bäck, 1756 Ant. Nindl, 1760 Ad. Dappenberger, 1765 Mart. Mayr, 1768 Fr. Xaver Weidinger, Vicekammerer, Andr. Kapfelsperger, 1784 Dom. Garr, Vicekammerer, Ant. Linsmair, 1784 J. Reysberger, 1786 Joh. Paul Ebenböck, 1790 Anton Simon, 1794 Lorenz Pell, 1800 J. N. Fellerer, 1806 Ant. Simon, 1808 Joh. Nindl (von 1808—1818 Communaladministration unter den Stadtschreibern Jos. Heigl und G. Mann), 1824 Jos. Waltenberger, 1827 Seb. Partheter, 1830 Ant. Rothbauer, 1836 Joh. Hundhamer, 1839 Jos. Franzis, 1845 Max Hödl, 1851 Al. Puchner, nach ihm Max Wolfbauer. Zum magistratischen Gremium gehören zur Zeit: Georg Hauer, Jos. Rieder, Andreas Schärl, Joseph Friedbichler, Xaver Waltenberger. Die Stadtschreiber, vordem Stadtrichter genannt, gehören fast alle hiesigen Bürgergeschlechtern an, urkundlich lassen sich aufführen um 1483 G. Silberschneider, 1495 Sigmund Silberschneider, 1528 Ruprecht Dorffner, 1545 Sigm. Silberschneider, 1545 Herr Erasmus, 1558 Hieron. Kurzbeck (Kirzbeck), Notar und Stadtschreiber, Mich. Neuhofer, G. Kurzbeck, 1578 Hanns Mitter, 1607 Blasius Kugler, 1621 Wolf Ernst, 1626 Magister Sim. Higl, 1630 Christian Khirein, 1634 Georg Schaumbauer, 1640 Mart. Pendl, Georg Wiest, 1657 Johann Thurnhuber, 1664 Andreas Ebner, 1670 Johann Thurnhuber, Sohn des Prokurators Aegid Thurnhuber, 1705 Aegid Thurnhuber, 1707 Burkard Zellner, zugleich Organist, 1731 Joh. Perkhamer, 1754 Johann Weinmayr; stiftete die sieben Uhr-Messe, und nachdem 1743 die Registratur verbrannt, nun selbst eine lebende Registratur, legt er Hand an, aus dem Gedächtnisse so viel wie möglich das Verlorene zu ersetzen, 1781 Peter Praun, 1790 Joh. Krug, 1799 Ferd. Krug, 1802 Ponk. Schärl (heiratet die Wittwe Krug's), 1807 Stadtschreiber, dann Stadtrichter Seibert, 1811 G. Eibel, 1819 G. Mann, 1831 N. Federl, 1849 Karl Mann, seit 1750 Max Rothbauer.

Im Monate August des Jahres 1808 wird auf allerhöchsten Befehl

hier eine Landwehr errichtet, bestehend in einer Schützen- und zwei Füsilierkompagnien. Zum Bataillonschef wurde ernannt Baron J. Griessenbeck zu Schermau, Hauptmann der Schützenkompagnie wurde Maler Anton Simon, Oberlieutenant Jos. Wagner, Handelsmann, Lieutenant Rentamtsschreiber Beutelhauser; bei der ersten Füsilierkompagnie wurde Hauptmann Tuchmacher Gerastorfer, Oberlieutenant Goldschmid Grießenbeck, Lieutenant Stähl, Binder; bei der zweiten Füsilierkompagnie wurde zum Hauptmann gewählt Fellerer, Färber, zum Oberlieutenant Jos. Waltenberger, Zinngießer, zum Lieutenant Gläserer, Krämer, Quartiermeister war Seelmair, Lederer, Zeugwart Ecker, Apotheker, Fahnenjunker Sedlmaier, Bräu. Welche nicht in aktiven Dienst traten, mußten Conkurrenzgelder bezahlen, die zur Herstellung eines Musikcorps verwendet werden sollten. Am 12. Mai 1811 legte Gerastorfer seine Hauptmannsstelle nieder, sie wurde Fellerer provisorisch übertragen; am 17. Juni des nächsten Jahres inspizirte der Kreiskommandant von Passau, Graf Kreut, die neue Bürger-Nationalgarde, am 26. Juni nahm Landrichter Rüdt die Verpflichtung vor, wobei auch die Landwehrmänner von Schermau, Gottfrieding, Gabelkofen, Griesbach, Haberskirchen und Reisbach zu erscheinen hatten; die von Reisbach zogen mit klingendem Spiele hier ein. Sie wurden, 730 Mann, in drei Reihen vom Wagner Handelsmann (86) weg bis Strohmaier Bräu (94) hinunter aufgestellt; um 10 Uhr war Feldmesse, darauf zog das Bataillon auf die obere Stadt, machte vor dem Rathhause Quarré, und wurde sofort durch Major Griessenbeck und Landrichter Rüdt vereidet. Am 2. August 1813 wurde Paul Koch, Lederer, zum Hauptmann der zweiten Kompagnie ernannt, und nach dessen Abdankung beide Kompagnien in Eine verschmolzen; Fellerer blieb Hauptmann, Oberlieutenant ward Jos. Waltenberger, Lieutenant Nadler Isidor Strobl; am 18. Oktober desselben Jahres wird für Simon der Bierbräu und Weinwirth X. Sturm zum Hauptmann gewählt; für Wagner wurde Jos. Gerhardinger Oberlieutenant, für Beutlhauser der Bräu X. Strohmaier Lieutenant. Am 1. Dezember 1822 gab Fellerer um seine Entlassung ein; Waltenberger rückte zum Hauptmanne auf, Strobl zum Oberlieutenant. Im Jahre 1826 war, nachdem die auswärtigen Landwehrmänner abgelassen worden, die Bürgermiliz in Auflösung begriffen, weßhalb der Befehl an die Kreis- und Landgerichte erging, strenge darauf zu sehen, daß Keiner die Erlaubniß, sich ansässig zu machen, erhalte, der nicht zuvor in voller Uniform bei dem

k. Landgerichte sich gestellt, ein Befehl, der häufiger Uebertretungen halber am 10. Jäner 1834 erneuert wurde; auch eine Stand-Tabelle sollte angefertiget und an das Kreiskommando eingesendet werden. Am 8. Mai desselben Jahres schärfte Ritter von Hilger als Bataillonschef persönlich die Befehle ein. Bei einer Offizierswahl zu Landau 15. Febr. 1834 wurde Schützenhauptmann Gerhardinger; zu Offizieren wurden gewählt: Tensi, Handelsmann, Strobl, Duschl, Handelsmann, Hundhamer, Melber; bei der Füsilierkompagnie für Waltenberger, der im nämlichen Jahre abgedankt wurde, zum Hauptmann gewählt: Bened. Rechenmacher, Bierbräu und Weingastgeber; zu Offizieren: Weißgerber Franzis und Zellner, Zuckerbäcker. Am 16. August 1837 kam der Bataillonschef Schmidkonz mit Assessor Freischlag hieher; es wurde die Wahl eines Schützenhauptmannes veranstaltet, welche auf den Kaminkehrer Sebastian Partheter fiel. Seit 1839 steht das Bezirks-Landwehrbataillon unter dem Kommando eines Majors, des k. Rentbeamten Alois v. Streber. Am 28. Mai 1849 erhielt das Bataillon eine neue Fahne; zur Feier der Fahnenweihe auf der oberen Stadt hatte sich der Landwehr-Oberst Graf v. Seiboltsdorf eingefunden. Nach der Rangliste von 1855 ist Bataillonschef Major v. Streber, Adjutant X. Sturm; Hauptmann bei der Schützenkompagnie Matthias Hauer, Oberlieutenant Jos. Rieder, Lieutenant Jos. Friedbichler und Wolfg. Demmelmayer; bei der ersten Füsilierkompagnie: Hauptmann Benedikt Rechenmacher, Oberlieutenant Jos. Fischer, Lieut. Max Wolfbauer und Al. Puchner; bei der zweiten Füsilierkompagnie Hauptmann X. Heinrich, Oberlieuten. Andr. Schärl, Lieuten. Jos. Unterholzner und Seb. Fichtner; bei der Kavallerie ist Wachtmeister Paul Sturm. Im Mittelstabe: Bataillons-Arzt Dr. Seibert, Auditor Assessor Jungermann, Quartiermeister Max Hödl, Zeugwart Al. Sonner, Junker Jos. Hierbeck; Oberlieutenant Joseph Franzis hat als Veteran Erlaubniß, die Uniform seines Ranges zu tragen. Bezirks-Inspektor des hiesigen oder VII. Distrikts ist Se. Exc. Herr Graf v. Waldkirch, Oberstlieutenant. Das Bataillon zählt zur Zeit 248 Mann.

Das Jahr 1848 ging ruhig an den Mauern der Stadt vorüber. Als Wahlmänner zur Constituirung der Frankfurter National-Versammlung gehen für den Bezirk hervor: Assessor Wagenbauer, Coop. J. E. Zollner, Nadler Max Hödl, X. Sturm und Thomas

Sallacher. Im Jahre 1852 werden die Distriktsräthe eingeführt, der erste hiezu gewählte war Max Wolfbauer. Seit 1854 besteht hier auch ein Gesellenverein, dessen Vorstand Benefiziat H. Fr. X. Will ist.

II.

Gewerbliche Zustände Dingolfing's.

Die Verlegung eines Gerichtssitzes nach Dingolfing und ein durchweg regerer Verkehr in unsern Tagen haben auf die Hebung der Gewerbe einen erfreulichen Einfluß genommen. Den Ort beleben außer den Gerichtstagen (Dienstag und Samstag), eine Schranne, Wochen-, Monat- und acht Waarenmärkte. Schranne wird jeden Dienstag abgehalten, die Wochenmärkte werden an den Sonntagen besucht, an welchen man, sowie theilweise auch an den Freitagen, Viktualien feilbietet. Auf Ansuchen der Oberstädter hatte Herzog Maximilian, um der geringen Gewerblichkeit dieses Stadttheiles in Etwas abzuhelfen, im Jahre 1603 die Wochenmärkte auf die obere Stadt verlegt, da jedoch allmälig die Wirthe und sonstig Gewerbtreibende in die untere Stadt herabzogen, wurden die beregten Märkte auf dem Viktualien-, oder, wie er hier genannt wird, dem Speismarkte abgehalten. Das Unstatthafte, am Vorplatze zur Kirche die Sonn- und Festtagsferkel feilzubieten, bewog den Magistrat auf Anregung des Stadtpfarrers Dedler 1837 den genannten Markt an das obere Ende der Wollerzeile zu verlegen. Die Monatmärkte sind Viehmärkte, und werden abgehalten an dem ersten Dienstage jeden Monats, mit Ausnahme des Martini- und Maimarktes, an welchen derselbe allzeit nach dem Waarenmarkte statthat. Einheimischen Gewerbsleuten ist erlaubt, gelegentlich der Monatmärkte ihre Verkaufsgegenstände in Buden feilzubieten (Verordnung v. 13. Dez. 1833). Von den Waarenmärkten werden fünf auf der oberen Stadt abgehalten, als: der Martinimarkt am zweiten Sonntag im November; der Thomasmarkt am dritten Sonntag im Advent; der Maimarkt am ersten Sonntag im Mai; der Kirschmarkt (seit 1519 bestehend) am letzten Sonntag im Juni; der Michaelimarkt am letzten Sonntag im September. Der erste, zweite oder Mitterfastenmarkt und der dritte Fasten-

markt sind in der unteren Stadt; früher waren deren fünf, sie wurden reducirt, und dafür die Monatmärkte bewilligt.

Der Weinbau, älter als das Brauen des Bieres, hat in dem ältern Theile des Ortes, auf der oberen Stadt, acht Weinschenken oder Leutgeben, wie man sie früher hieß, Nahrung verschafft; ehedem verkaufte wohl jeder Bürger, wie anderswo üblich, den selbsterzeugten Wein, da, wie schon erwähnt, der Weinbau hier sehr gepflegt wurde, bis endlich in der Zeit aus dem Weinschank stehende Gewerbe hervorgingen; heut zu Tage erinnern in der Nähe der Stadt nur mehr alte Hof- und Hausnamen an die frühere Kultur, wie z. B. „der Weinzierl zu Oberdingolfing", „der Weinzierl zu Brunn" und die Einöde „Weinpreß". Bier gebraut wurde ursprünglich und zwar zuerst für den Hausbedarf auf größern Hof- und Oekonomiestätten, es erwuchsen mit der Zeit hieraus reale Bräuergerechtsamen. Aus dem Umstande, daß hierorts die Wirthe (um 1500 noch alle) in der oberen, die Bräuer in der unteren Stadt sich befanden, mag ein Schluß eben sowohl für das Alter, wie für die Entwicklung der beiden Stadttheile genommen werden. Der nie endende Streit wegen des Weinschenkens nimmt hier, so weit nämlich reichen die Urkunden, schon vor vierhundert Jahren seinen Anfang. Im Jahre 1448 waren die Ober- und Unterstädter Bürger vor Herzog Heinrich dem Reichen zu Landshut erschienen, um einen Spruchbrief in dieser Angelegenheit zu erlangen, und der Herzog, dem „Zwielauf und der Irrung" ein Ende zu machen, setzt ein Commissorium nieder, bestehend aus den herzoglichen Räthen Erasmus Preysinger, Kammermeister, Jörg Ahaimer, Marschalk, Hanns von Degenberg, Ritter, Hanns Seibolstorfer, Heinr. Härntenberger, Richter, Oswald Haunzenperger, Rentmeister, Friedr. Tobelhamer, Landschreiber, Heinr. Pätzinger, Stadtkammerer, Conr. Oberndorfer und Peter Glabsperger, Bürger zu Landshut, die „auf beider Theil Fürbringen, Red und Widerred" alle „einträchtiglich" zu Recht erkennen, daß die Bürger der oberen Stadt welschen Wein, Osterwein und andere süße und schwere Weine schenken dürfen, nicht so die Bürger der unteren Stadt, die nur bayerische Weine, Bier und Meth verleutgeben sollen; sonst sollen die der obern und die der untern Stadt alle Gastung (Einkehr) wohl haben, als Hofleut, Kaufleut, Wagenleut und andere Gastung, auch allerlei Kaufmannschaft und Arbeit treiben, jedoch hierin ein Theil den andern nicht hindern noch irren. Gegeben zu Landshut am Allerheiligen Abend 1448. Herzog Ludwig der Reiche hatte denen von der obern Stadt

das Privilegium erneuert, deßungeachtet entstand abermals „Spän und Irrung“, antreffend das Schenken der bayerischen, Neckar-, Franken-, Oberpürger-, Elsässer- und anderer Weine, die die Bürger der unteren Stadt ihres Gefallens um Geld auszuschenken sich unterstånden, gegen Herzog Heinrich's und Ludwig's Spruch und Erklärung, wonach, wenn die Unterstädter besagte Weine verleitgeben wollten, sie den Kopf (Köpfl) nicht höher, als um drei Pfennige schenken sollten. Es war also noch zu Herzogs Heinrichs Zeiten der berührte Vertrag zwischen den beiden Parteien in der angegebenen Weise eingegangen worden, die Urkunde hierüber mangelt. Der Streit wurde vor die Vormünder der Herzoge Wolfgang und Wilhelm gebracht, worauf ihnen das Mittel vorgeschlagen, und sie daabschiedet wurden: daß hiefür die Bürger der untern Stadt die obenberührten Weine allweg den Kopf um vier Pfennig schenken mögen, sollen jedoch die Oberstädter hiemit sich nicht zufrieden geben, dann möge es bei der Herzoge Heinrich und Ludwig Privilegium sein Verbleiben haben. Landshut am Montag nach Lätare 1509. Im Jahre 1524 erscheinen die Dingolfinger vor der Herzoge Ludwig und Wilhelm Hofmarschall, Ludwig von Pienzenau auf Wildenholzen und anderen Räthen, und bringen die der obern Stadt vor, wie die Unterstädter gegen die Verträge, wornach sie nur Bier und Meth schenken sollen, schwere Weine und zwar den Kopf über vier Pfennige verleutgeben, worauf die Unterstädter repliciren, daß es ihnen nicht möglich sei, bemelten Wein, in dem Aufschlag und Kauf, darin sie jetzt wären, um die vier Pfennige auszugeben. Der Abschied lautet, es soll bei dem in der Vormundschaft (1509) ausgegangenen Rezeß sein Verbleiben haben, doch soll den Bürgern der untern Stadt unverwehrt sein, die genannten Weine in der oberen Stadt einzulegen, und dort auszuschenken, oder in ihre Häuser herabzubringen und auszugeben, deßgleichen ist den Oberstädtern gegönnt, bayerische Weine, Meth und Bier einzulegen, und in ihre Häuser nach Bedarf hinaufzubringen, nicht aber sollen sie sich unterfangen, erkauften Bayerwein oder eigenes Gewächs bei ihren Häusern oder Wohnungen mit offenen Zeigern auszugeben. Landshut Freitag nach Jubilate 1524. Dieser Rezeß verursacht abermals „Spän, Irrung und Mißverstand“, weßhalb Ludwig ihn, wie nachfolgt, erläutert: Es verbleibt dabei, daß die Unterstädter die schweren Weine aus der oberen in die untere Stadt bringen, und ihren Gästen bei Hochzeiten und Ladschaften um Geld geben dürfen, doch sollen diese Weine nur die Oberstädter mit offenen Zeigern ausschenken dürfen; das soll so verstanden sein,

daß die Gastgeber der unteren Stadt die schweren Weine nur fremden, außerhalb der Stadt und ihrem Burgfrieden wohnenden Gästen, einheimischen aber nur auf offenen Hochzeiten verabreichen dürfen; auf dem „Haslwein und Preitleisten" sollen sie jedoch nur bayerischen oder ausländische nicht über vier Pfennig den Kopf verleutgeben. Nachdem ferner die Gastgeber der untern Stadt sich vorgenommen, einen Keller am Berge sich zu bauen, um ihre schweren Weine dort einzulegen, soll ihnen dieß hiemit untersagt, wohl aber vergönnt sein, wenn sie Keller auf der obern Stadt haben wollen, diese dort zu bestellen und ihren auswärtigen Gästen, die mit Steuer und Ausgaben der Stadt nicht unterworfen sind, den Wein am Zapfen und mit ausgesteckten Zeigern auszugeben und gleicherweise bei offenen Hochzeiten, ebenso sollen es die Oberstädter mit Bier, Meth und Bayerwein halten können. Begibt es sich, daß Bürger der oberen oder unteren Stadt in Gewerbs- und Handelssachen mit Auswärtigen zu verkehren haben, und aus der oberen in die untere oder aus der untern in die obere Stadt sich begeben, so soll ihnen in der unteren kein schwerer Wein, in der oberen nicht Bier, Meth oder Bayerwein verabreicht werden. Gegeben am 9. Juli 1535. Noch einmal finden sich die Oberstädter bemüßigt, bei dem Herzoge Klage zu stellen gegen die Unterstädter, die sich Oberländer Wein eingelegt haben. „Die früheren Fürsten hätten nämlich in Bedenkung, daß die obere Stadt nicht einiges Gewerbe oder Hanthierung habe, sondern alles in der unteren Stadt sei, damit sie den Fürsten zu Ehren und den Bürgern zu Nutz und Gut ersetzt, geziert und erhalten werde, dieselbe mit sonderlichen Privilegien und Freiheiten begabt, die schon vor 123 Jahren von Herzog Heinrich bestätiget worden seien, denen zu Folge die Oberstädter schwere Weine allerwärts ausschenken, die Unterstädter dagegen nur Bier, Meth und Bayerwein (anderes Getränke sei nicht im Brauche) reichen dürften, schwere Weine aber von ihnen zur Nothdurft hinabnehmen könnten." Datum 14. Dezember 1571. Nach einer Replik von Seite der Unterstädter erfolgt der Bescheid und Abschied: „Die Oberstädter sollen bei ihren alten Rechten verbleiben, und die Unterstädter abgewiesen sein, die angelaufenen Unkosten sollen „Nachbarschaftshalber" kompensirt werden. Am 14. Januar 1572. Nachfolgende Regelungen des Gewerbewesens, die schon mit dem nächsten Jahrhunderte beginnen, haben diesen älteren Verhältnissen eine andere Gestalt gegeben; sie gehören, zusammt dem mehr als zweihundertjährigen Streite nunmehr den Archiven und Repositorien an.

Der bürgerlichen Bäcken sind acht zu Dingolfing. Die Briefe dieser Innung reichen bis in's dreizehnte Jahrhundert zurück. Die Bäckenverbrüderung (unser lieben Frau der Bäcken), die einst die angesehensten Adeligen der Stadt und Umgegend umschloß, besteht nach einem alten Saalbüchel schon vor 1205, und war, wie das Gewerbe selbst, sehr begütert und vermögend. Schon 1400 erkauft die Bäckenbruderschaft von Egloff Püchler zu Elmkofen die sogenannte Hofmark in Günzkofen, Sigler auf „vleissiges Gebet" (fleißiges Bitten) ist der damalige Richter zu Dingolfing, Jakob Gablkofer, 1401 erkauft sie ein Gut zu Günzkofen von Ott Viehstorfer zu Kirchberg; 1428 ein Gut zu Niedergünzkofen von Erasmus und Heinrich Preysing zu Kopffsperg. Sigler sind die Preysing selbst, Zeugen der Sigelung auf „vleissiges Gebet" die Dingolfinger Bürger Conrad Reckenschink und Hanns Staindl. Im Jahre 1433 stiften die Bäcken eine eigene Messe (Benefizium), wozu sie ein eigenes Haus und die Gilten von mehreren Höfen eigenthümlich geben. Der Besitz des Hauses wurde dem Benefiziaten der Bäckenmesse nach der Hand streitig gemacht, hauptsächlich aus dem Grunde, daß kein Benefiziat seit Langem darin wohne. Das geschah unter den Benefiziaten J. Krug und A. Rabl. Die Benefiziaten zusammt dem damaligen Pfarrer Schleich, der gleichfalls Bericht erstatten mußte, erwiderten, daß früher immer Benefiziaten in dem Hause wohnten, daß bei jedem Benefizium und so auch bei der Bäckenmeß ein zur Pfründe gehöriges Haus sich befunden, wenn dasselbe längere Zeit unbewohnt gewesen, so geschah es, weil die jeweiligen Pfarrer zu Dingolfing nach dem Schwedenkriege, in dem die Pfarrpfründe, sowie die übrigen Benefizien sehr herabgekommen waren, zur bessern Sustentation Nutznießer dieses und anderer Benefizien waren. Am 7. Nov. 1691 erschien eine für die Bäckenverbrüderung ungünstige Entscheidung, und der Streit hatte sein Ende, ebenso erging es bezüglich zweier Gilten, die um dieselbe Zeit dem Bäckenmeß-Benefiziaten streitig gemacht worden waren. Vier unverheiratete Fräulein auf dem sogenannten Jungfernschlößl zu Günzkofen schenkten den Bäcken etwa 308 Tagwerk Holz größtentheils in der Günzkofer Flur gelegen, wie die Sage geht, damit die Bäcken für die armen Leute das (dem Orte eigenthümliche) Kreuzerweckenbrod abbacken mögen; der Schenkungsbrief scheint verloren gegangen zu sein. Diese Jungfrauen stammten aus dem alten Bürgergeschlechte der „Prantl" zu Straubing. Peter Prantl, Bürger zu Straubing, verkauft an Peter Neuhofer, ebenfalls Bürger dort, einen Holzwachs (Holzgrund) bei

Geiselhöring. Dieß ist der einzige Brief der Bäckeninnung, in welchem von den Prantl, denen das Bäckenhandwerk seine große Behäbigkeit verdankte, noch Erwähnung geschieht. Die Prantl wohnten lange Zeit zu Günzkofen und zogen sich während des Schwedenkrieges nach Landshut zurück. Jeder Bäcker bezog aus dem Gemeindegrunde etwa 16—18 Klafter Holz, einen gleichen Theil die Franziskaner, so lange sie hier existirten. Im Jahre 1802, hauptsächlich auf Betrieb des Bäcken Amalia, (331) wurde der Gemeindegrund unter die Bäcken vertheilt, und erhielt von den damaligen sieben Bäcken je Einer 42 Tagwerke. Ein Streit der Bäcken mit den Handelsleuten hinsichtlich des Verkaufes von Holzwaaren, die wie zu Degendorf, Geislhöring, Moosburg, Landau und Frontenhausen besserer Sustentation halber, der Brodhüt im Brodhause feilbieten will, wird (24. März 1768) ungünstig für die Bäcken entschieden.

Metzger befinden sich ebenfalls acht zu Dingolfing. Sie scheinen allmälig statt der Wirthe die obere Stadt bezogen zu haben; um 1500 noch wird an der Stelle, wo jetzt die Fleischbank steht, ein Privathaus aufgeführt. Am 4. Juni 1791 wird für die untere Stadt eine Freibank errichtet, und dieselbe dem bürgerlichen Metzger Anton Schwäblmeier unter dem Bedinge übergeben, das Pfund Fleisch um einen Pfennig wohlfeiler zu geben, nicht auszukochen, Würste und dergl. nicht feil zu bieten, verunglücktes Vieh den Bürgern zu schlachten gegen 2 dl. Entgelt vom Pfunde und der Hälfte des Ingereisches, im Verkaufe sothanen Fleisches soll er die Bürger nicht beirren, und satz- und beschaumäßiges Fleisch nach ächtem Stadtgewichte liefern. Für Bank- und und Schlachthaus wird ihm die Rathdiener- und Stadtbotenwohnung in der Griesgasse eingeräumt, um eine Wohnung hat er sich selbst zu sorgen. Sollte der Freimetzger die Freibank nicht mehr versehen können, hat er dieselbe dem Magistrate wieder zu Handen zu stellen. Im Jahre 1804 trennen sich die Metzger zu Reisbach von den hiesigen, „indem Niemand an eine bestimmte Lade gebunden sei“, und der weite Weg nach Dingolfing bei Aufdingung rc. Zeit und Geldverlurst bringe, sie wollen wie die zu Dingolfing, eine Viertellade errichten. Der Churfürst gestattet dieß nicht, sondern erlaubt, bis zur Organisation des Zunftwesens die Jungen vor dem Magistrate und zweien Meistern aufzudingen und freizusagen. München am 9. November 1804. Außer den vier Wirthen, die erst seit Errichtung des Landgerichtes wieder auf der obern Stadt sich angesiedelt

haben — vor 30 Jahren fand kaum der einzige seine Nahrung dort — befinden sich fast alle Gewerbe und Handthierungen in der unteren Stadt, hauptsächlich in der Brückstraße und Wollerzeile. Die Brückstraße, zu der wir nunmehr gelangen, hat ihren Namen von der nahen Isarbrücke, und führt ihn schon in den ältesten Urkunden. Vordem zogen durch diese Straße die Salzfuhren von Hallein nach Regensburg, heut zu Tage beleben dieselbe außer den Monatmärkten, die mit der seit 1839 errichteten Post hier ankommenden Fremden. Der erste Posthalter war Benedikt Rechenmacher (Haus 196), der zweite seit 1. Juli 1852 F. X. Sturm (91). Da seit dem Bestande der Post den Brücken- und Straßenbau der Staat besorgt, erwächst dadurch der Gemeinde ein anderer bedeutender Vortheil. Auch die „lustige Ordinari" bringt in dieser Gasse ihre manchmal etwas ordinären Passageure unter; ungleich größer war der Verkehr zu Wasser, als hier noch die Isarmaut bestand. Das Thor sammt dem Thurme, durch welches wir passiren, hat der Magistrat 1847 um 480 fl. wieder eingelöst, und zum Arrestlokale, sowie zur Wohnung des Polizeidieners eingerichtet; außer dem Thore, am äußern Ende des Hauses 106 stand ehedem eine Kapelle mit dem Bildnisse Mariens; sie wurde 1802 abgebrochen, das Bild ist im Besitze des Glasers Ebermaier. Der Stadttheil vor dem Thore wird die „Fischerei" genannt, in alten Urkunden „zu den Fischern", „unter den Fischern". Der Fischfang muß vordem ergiebiger gewesen sein, als jetzt; heut zu Tage würde bei dem Abgang der Altwässer und bei den wenigen Fasttagen, die der Städter noch hat und hält, der Fischfang kaum mehr die Fischer nähren, wenn sie damit nicht Handel und Floßfahrt verbänden. Das rentamtliche Saalbuch von 1580 fol. 20 sagt hinsichtlich dieses Gewerbes: Die Fischwasser auf dem Isarstrome nützen und brauchen die bürgerlichen Fischer, und geben keine Gilt mit Ausnahme des Fischdienstes, den sie jährlich dem Rentmeister und Rentschreiber zu Landshut bei ihren Umritten reichen. Auch sonst, wenn der Herzog zu Dingolfing ankommt, sind sie ein Essen Fische zu dienen schuldig, und sind zudem verbunden, an der Isarbrück, als oft es die Nothdurft erfordert, um 15 Pf. den Tag hindurch zu arbeiten. Die Mamminger Fischer hatten Aehnliches zu leisten und reichten 18 Pfd. Hechten oder 18 Pfennige jährliche Abgabe, und dienten, wie die Dingolfinger, bei des Herzogs Ankunft eine „Richt Fische". Wegen oftmaligen Austrittes des Wassers wurde die Straße zur Isarbrücke von der Fischerei an um 3 Fuß erhöht, die Allee dahin wurde

1823 unter Bürgermeister Waltenberger gesetzt. Die Isar rann noch im vorigen Jahrhundert hart an der Fischerei vorüber, und trug außer den Flößen auch sogenannte „Schiffmühlen". Das schon erwähnte Saalbuch bemerkt Fol. 20 von ihnen: „Schiffmühlen, so viele deren gebaut werden auf dem Isarstrom, sind dem Kasten urbar, und so oft sie umgeführt werden, oder an einen andern Ort geschafft, zahlt man dem Kastner 32 Pf." Um 1580 sind zu Dingolfing fünf Schiffmühlen. „Mit der Schleifmühle (die zu der Zeit Joh. Zankl inne hat) wird es ebenso gehalten, doch soll der Schleifmüller den Schiffmüllern nicht einfahren." In den Rentmeisteramtsrechnungen von 1504 wird auch eine Papiermühle steuermäßig aufgeführt, 1507 hat sie bereits das Wasser verrissen, sie wurde nicht mehr gebaut. Da diese Schiffmühlen, wie eine solche auch die Papiermühle war, bei höherm Wasserstand häufig losgerissen, nicht bloß selbst Schaden nahmen oder untergingen, sondern auch den Brücken Gefahr brachten, sind sie seit 1837 auf obrigkeitlichen Befehl alle in Landmühlen verwandelt. Es lohnt sich der Mühe, den übermüthigen Fluß von der Brücke aus zu besehen, die mit ihren dreizehn Jochen, die Niederlässe ungerechnet, keineswegs eine der geringsten, über die Isar führt. Man sagt, die Isar sei vor langer Zeit an den Bergen jenseits bei Thürnthänning und Leonsberg herabgeflossen, und in der That unterstützen die Sage heut zu Tage noch Feldgründe, die in den Katastern bald Gestadeäcker, bald Wiesen am Isarufer heißen, aber auch die unergründlichen Achen, und die ganze Gegend weist darauf hin, daß die Isar gleich einem launigen Kinde in dieser seiner Wiege bald dorthin, bald dahin sich geschaukelt habe. Das Dorf, welches wir in der Nähe erblicken, ist Höll. Das dortige Wirthshaus war ehedem „Leprosen-" oder „Siechenhaus"; auf der Straße dahin befand sich ein sogenanntes „Landhäusel" (Haus für kranke Reisende), von beiden wird später noch die Rede sein, innerhalb der Brücke stand das „Isarmauthaus". Auch wir wollen uns wieder näher der Stadt zuwenden, und zwar über die Wiesen hinüber dem Wollerthore zu. In der Nähe der „Bräustädel", etwa hinter dem Schulhausgarten, stund vordem eine Kapelle mit dem gegeißelten Christus, in der Freitags die hl. Messe gelesen wurde; das Bild 8, das uns Dingolfing um 1630 zeigt, gibt uns deren Lage und Ansicht. Die Alten liebten es, auf Wiesen und Aengern dem gegeißelten Christus Kapellen zu errichten (Hoh. Lied I. 6.), die man oft gemeinhin „Wieskapellen" nannte; sie wurde um 1520 erbaut. Die 33. Spital-Urkunde besagt, daß

Hanns Thumshirn und Walburga seine Hausfrau eine Wiesen vor dem Wollerthore, gelegen zwischen dem Bauer zu Brunn und der Schuster und Lederer beider Wiesen geben, damit auf deren Grund und Boden die „vorgenommene" Kapelle erbaut, und zum Seelenheile der Stifter wochentlich eine hl. Messe darin gelesen werde. Gegeben Freitag nach Maria Empfängniß 1719. Sigler ist Ruprecht Leoprechting, Landrichter, Sigelzeugen: Georg Wismair, Jak. Scheerer, Christoph Hagn, Conrad Großschädl, Jak. Weber, Georg Albertskircher, Wilh. Schöfpeck, Bürger zu Dingolfing. Die Kapelle hat mit der Zeit die Isar verbrochen, aber sie verdoppelte sich; denn aus ihr entstand die Geißlungkapelle, von der Seite 2 die Rede ist, aber auch der Bauer von Golding baute eine solche auf seinen Gründen, das Wasser verbrach die letzte, und das darin befindliche Christusbild wird zur Zeit auf dem linken Seitenaltar der Pfarrkirche zu Gottfrieding verehrt. Durch das „Wollerthor", auch „Neuhoferthor" genannt, gelangen wir wieder zur Stadt zum „Schrannenplatze", früher nannte man diesen Platz die „Wollerzeile" von den Wollern, Wollwebern, Wollmeistern, Schlachtgewandtern, wie sie in alten Urkunden heißen, das ist, den Tuchmachern, die in dieser Gasse wohnten. Da in früherer Zeit sich der Geist der Innung (Einigung) darin aussprach, daß die gleichen Gewerke nicht bloß geschlossene Zünfte bildeten, sondern auch in besondern Gassen und Vierteln wohnten, so treffen wir Spuren und Nachklänge solch älterer Gewerbsverhältnisse, wie in anderen Städten, auch hier noch. Auf der oberen Stadt wohnten zumal die Wirthe, jetzt befinden sich dort die bürgerlichen Metzger, die Fischerei ist dem Flusse nah, ehedem war es auch die Lederergasse, hier in der Wollergasse hausten die Tuchmacher und hatten wohl auch ihre Rahmen hieselbst, bis sie dieselben vor das Wollerthor auf ihre Aenger, „die Wolleränger" verlegten. Das Tuchmacherhandwerk hatte sich im fünfzehnten Jahrhundert durch Kunstfertigkeit, sowie durch Solidität der Erzeugnisse großen Ruf erworben, so daß ihre Tuchwaaren weithin durch das Land und außer Lands nach Welschland und Tyrol verführt wurden. Um betrüglichen Nachahmungen zu begegnen, wendeten sich Rath und Gemeinde an Herzog Ludwig den Reichen zu Landshut, der ihnen erlaubte, durch zwei jährlich aufzustellende Beschaumeister die Tücher besichtigen zu lassen, und die für gut erkannten mit einem Bleisiegel zu versehen, auf dessen einer Seite das Stadtwappen, auf der andern ein **D** zwischen zweien Zweckeln (Wecken, Rauten)

sich befinden soll. Für jedes plombirte Stück hat der Meister vier Landshuter Pfennige zur Stadtkammer zu entrichten. Die Urkunde ist ausgestellt zu Landshut am Tage des hl. Erztäufers (Joh. Bapt.) 1466. Wie den Bäcken, so erlaubte die Behäbigkeit auch den Tuchmachern, ein eigenes Benefizium zu gründen. Auf diesem Platze Nr. 208 (Lederer am Bußkreuz) befand sich zwischen zweien stattlichen Linden ein großes Crucifix, von welchem weg am Charfreitage die Geißler und Kreuzträger prozessionsweise sich durch die Stadt bewegten. Die Stadt hat, wie wir auf unserer kleinen Pilgerfahrt gesehen, ein ziemlich gutes Pflaster, ein besseres hatte manche Hauptstadt nicht. Die Pflasterung der Stadt hatte schon vor dem Jahre 1550 begonnen, die Aufgabe war für die Stadtkommune zu groß, die darum durch das magistratische Gremium an den Herzog um Bewilligung eines Pflasterzolls bittlich sich wendet. Es wird dem zu Folge von dem Wagen 1 dl., von dem Karren 1 Heller zu erheben gestattet. Datum München am 23. Januar 1550. Brunnen hat Dingolfing ohne Zweifel, wie der Markt Teisbach, schon seit Ludwig des Reichen Regierung, urkundlich werden die Rohrbrunnen erwähnt bei dem Verkaufe des Pfleghauses und in einem Vertrage vom 4. September 1641, worin Hieronymus Schmetterer, Pfarrer zu Dingolfing, verspricht, gegen Belassung des laufenden Wassers das nöthige Geströhe „zu dem Brunnen in der Wollerzeile" zu geben. Dieser Brunnen, vor dem wir uns im Augenblicke befinden, wurde im Jahre 1716 mit neuen Grandersteinen versehen, und im Jahre 1850 unter dem Kammerer Ant. Nindl vom Grunerbrauhause (234) daran er sich am Ecke gegen die Badergasse befand, an seine jetzige Stelle versetzt. Im April 1819 läßt auf demselben der bürgerliche Schreiner, Berger, die Statue der unbefleckten Empfängniß aufstellen. Eine Stadtbeleuchtung hat Dingolfing seit 1830.

Auch die untere Stadt hat bei dem Brande von 1743 schrecklich gelitten. Von dem zuletzt erwähnten Hause weg verbrannten beinahe sämmtliche Häuser der Wollerzeile, sowie der kleine Stock (335—339), ebenso hat auch die Brückstraße zu beiden Seiten nicht wenige Brandstätten aus dieser Zeit aufzuweisen.

III.

Der Kult.

A.

Die Armen und die Schule.

Ehe wir die Wollerzeile verlassen, wenden wir noch den Blick zurück auf das rothe Haus zu unterst dieser Gasse, für jede Stadt ein wichtiges Haus, es ist das „Schulhaus". Es war dasselbe schon 1822 mit den Entschädigungsgeldern, welche Frankreich an Baiern zurückzahlte, und wovon auf Dingolfing 8000 fl. repartirt wurden, erweitert worden, allein es faßte dem ungeachtet kaum 300 Kinder, weßhalb es 1829 ein Stockwerk höher gebaut wurde. Früher bestanden hier zwei Schulen, eine Schule für die Reichen und eine Armenschule. Die reiche Schule befand sich auf dem Reiser Bogen. Nach Verlegung der Schule in das schon erwähnte Gebäude im Jahre 1784 richtete man dem Rathdiener in diesem Thurme eine Wohnung ein, und die Rathdienerwohnung in der Griesgasse wurde zur Freibank bestimmt. Nach Säkularisirung des Klosters erwarb sich der Rathdiener Käufel das Ausgeherinenhaus unweit des Thurmes (Nr. 59) und die ehemalige Rathdienerwohnung kam in Privatbesitz, und ist seitdem erweitert und um ein Stockwerk höher gebaut. In den früheren Zeiten befand sich die Rathdiener- und Stadtbotenwohnung auf der oberen Stadt, nicht weit von dem alten Pfleghause. Die Armenschule (Schola pauperum et catechismi) gründete wegen Ueberfüllung der beiden Stadtschulen Pfarrer Joachim Pinter, indem er zu dem Zwecke 1027 fl. legirte, sie befand sich in dem Hause des Nadlers Max Hödl (324), zu dem wir an der „Badergasse" vorüber durch das „Lebzeltergäßl" gelangen. Dieses Haus besaß vor 1740 der ledige Wein- und Branntweinschenk Michael Dorffner, es brannte in dem genannten Jahre ab, und Dorffner, da er schon am 16. Juli 1744 mit Tod abging, war nicht mehr vermögend, dasselbe wieder aufzubauen. Pinter erkaufte die Brandstätte, baute das jetzt stehende Haus, und bezog dasselbe, als er 1747 wegen oftmaligen heftigen Gichtleidens zur Resignation sich gezwungen sah, und bestimmte zugleich, daß dieß Haus nach seinem Tode zur Armenschule verwendet werde. Allein die Armenschule wollte nicht

gedeihen und fristete kümmerlich ihr Dasein mit den Mitteln der Mariahilfs-Bruderschaft, bis zuletzt das Haus, nur mehr von Miethleuten bewohnt, unter Pfarrer Scheerer und Pfleger Weibacher um 500 fl. an den Briefträger und Bilderhändler G. Gensperger verkauft wurde. Schreiten wir nunmehr über einige Stufen zu dem Mittelpunkte, zu dem Herzen aller gemeinnützigen Anstalten, zur „Pfarrkirche" empor. Die Treppe ist mit Beibehaltung der früheren Ruhpunkte und der Stufenzahl im Jahre 1832 in Stein ausgeführt worden. Als der geniale Kreuser im vorigen Jahre diese Treppe emporstieg, schloß er aus der symbolischen Stufenzahl, die zu ihr emporführt VII, VI, XV, die Kirche müsse eine Marienkirche sein. Wenige Schritte noch und wir befinden uns unter dem Thurmportale, das Haus rechts am Thurme (325) ist das St. Anna Benefizialhaus, jenes links (327) das Meßnerhaus. Indem wir links bei diesem Hause einbiegen, begegnet unserm Blicke eine uralte Steinsculptur an der Kirchenmauer, darstellend jenen Moment, in welchem der Herr an St. Peter die Frage stellt: Simon Petrus liebst du mich? und ihm auf dreimalige Bejahung hin das wirklich übergibt, was er ihm Matth. XV. 19 verheißen hat, nämlich die Kirchenschlüssel, wie er ihn in demselben Augenblick auch zum Fundament der Kirche setzt. Dieser Stein zunächst der Kirchenthüre deutet in symbolischer Weise an, daß ehedem der Papst und das Domkapitel zu St. Peter in Regensburg das Besetzungsrecht auf diese Kirche zu üben hatten; möglich, daß auch beim Kirchenbaue hier der erste Grundstein gelegt worden ist. Die Mauerschrift unter dem Bilde, jetzt fast unleserlich, enthält wohl die oben angeführte Stelle. Auf den Trümmern uralter Grabsteine, die etwa beim Bau der Mariahilfkapelle aus der Mauer genommen, zerschlagen und dann zu Rinnsteinen verwendet wurden, begegnen uns unter der sogenannten Spital-(Kirchen-) Thüre die Begräbnißstätte des Stadtapothekers Lichtenegger und des Pfarrmeßners Pitzl, sowie ostwärts an der Kirchenmauer jene der Brauersfamilie Sallacher, und ein wenig ferner die Grabstätten der Bürgergeschlechter Tanner, Dorffner, Thurnhuber. Die Grabnischen der letztern waren früher mit leiblichen Fresken geziert. Links erblicken wir einen Theil der „Badergasse", so genannt, weil hier das „näher" und das „ferner" Bad sich befunden hat, die beide von der Quelle des 1750 erbauten „Kühlbrunnens" gespeist worden sind. Das fernere Bad befand sich an der Stelle des Hauses 239, es gehörte um 1475 Hanns Dummshirn, seine Wittwe vermachte es dem Spitale.

Das nähere Bad war in dem Hause 238, und saß darauf um dieselbe Frist Hanns Paber; noch vor ein paar Dezennien ist auf diesem Hause das Baderrecht geübt worden. Hinter dem zuletzt genannten Hause befindet sich das „untere" oder „arme" Spital mit zehn Pfründen, und das „obere" oder „reiche" mit zwölf Pfründen, in das letzte muß die Einpfründung gegen Erlag einer gewissen Summe erkauft werden. Wie ich schon auf Seite 70 erinnert habe, befand sich bei der hl. Geistkirche ein kleines Hospitium, und zugleich hatte der jeweilige Stadtpfarrprediger dort die Frühmesse zu lesen, wofür ihn die Bürgerschaft besoldete; allein um 1610 war das Benefizium bereits eingegangen, und Stadtschreiber Kuhn, der das Haus 1 in der oberen Stadt besaß, stiftete neuerdings 1615 eine Frühmesse, wie es scheint ebenfalls in die hl. Geistkirche, sie wurde nebst anderen Stiftungen bei Errichtung des Franziskaner Klosters in die Pfarrkirche transferirt. Da die Stadt an Bevölkerung zugenommen, dachte man daran, ein größeres Spital zu bauen, und zwar an der Stelle, wo es sich heut zu Tage noch befindet, und hatten hiezu eben sowohl Wohlthäter, als auch die Nähe des Pfarrgotteshauses Veranlassung gegeben. Der erste Gutthäter des Spitals war Egloff Schermer von Schermau, wohnhaft zu Regensburg. Der edle Mann schenkt 1479 zu dem „anfänklichen Spital und hl. Geist" einen Waldgrund, außenwärts gen Biburg, genannt der „Patzhart", unter dem Bedinge, daß das Spital wirklich zu Stande komme, und verkauft in demselben Jahre, Montag nach Lätare, zu dem neuen Spital Haus, Hofstatt, Stadl, Weiher und Gärtl, gelegen unter der Pfarrkirche zwischen Marthan Thumshyrn und Hanns Paber's Behausungen, sowie drei Tagwerk Wiesmat hinaus gen Biburg gelegen, beim Kreuz, genannt die Spieglwies. Kammerer und Spitalpfleger war damals Wernherr (Bernhard) Starz. Die angefallenen Schankungen ermöglichten es, daß die Spitalverwaltung das Obereigenthum von mehreren Höfen erwerben konnte; 1488 erkauft sie von Ruprecht Han, Bürger zu Dingolfing, für das „angefangene" Spital die Adlwiese bei Gerhartsberg; 1495 erwirbt der Spitalmeister Peter Starz von Hanns Scharl zu Niederviehbach den großen Zehent an den Gütern zu Gadem und Warnstorf (Wörnstorf), Sigler ist Franz Angerbäck, Kastner zu Landau; 1500 verträgt man sich wegen einer Gilt zum obern Spital, reichbar auf dem Pichlergütl zu Massendorf, Sigler ist Sigm. von Frauenberg, Pfleger zu Teisbach, und in demselben Jahre verkaufen die Dingolfinger Bürger Erasmus

Reckenschink und Pankraz Krappner an den Spitalmeister Konrad Prand einen Holzwachs (Holzgrund), stoßend an das Michaeli- und Spitalholz, Sigler ist Wolf Hermstorfer von Hermstorf (Herrmannsdorf); ebenso wird im nämlichen Jahre eine Gilt zu Bergham für das Spital erworben. Zu den namhaftesten Wohlthätern des Spitals gehören die Baderseheleute Hanns und Walburga Thumshirn „auf dem verner Pad". Alles was sie von ihren Anverwandten Hanns und Conrad Prand und Conrads Wittwe Elsbet ihrer Geschwei theils erkauft, theils ererbt hatten, schenkten dieselben „zum anfänklichen Spital und hl. Geist". Damit ist zunächst der sogenannte „Brunerhof" gemeint, den sie 1512 erworben hatten. Dieser Brunnerhof gehörte ehedem zum hl. Geistspitale in Landau. Friedrich Prapst und Leonhart Chollinger, Spitalmeister zu Landau, hatten schon 1400 Bau- und Leibrecht auf demselben um 6 Pfd. R. Pf. an Conrad Carekh verkauft; 1442 geben die Spitalmeister Mattheus Magkhel und Peter Töttenpekh den Hof käuflich an Leonhard Knebeck, Bürger zu Dingolfing, von dem er an die Prand, und nachmals an die Thumshirn kömmt.[1]) Im Jahre 1514 schenkten sie diesen Hof „an die hausarmen Leut" (Spitaler), und bestimmten zugleich, daß auch ihre eigene fahrende Habe, und was sie an Silber hinterlassen, nach ihrem Tode dem Spitale zufallen soll. Im Jahre 1519 vermachen die beiden Eheleute 3 Pfd. Landshuter Pfennige jährliche Gilt vom Habischgütl zu Pilberskofen zum Spital, ferner ihr Wiesmat sammt zwei Krautgärten in der großen Krautau[2]), sowie einen Acker am Puchberg und 30 R. Pf. zur Pfarrkirche. Elsbet selbst hatte 1516 mit Gunst und Beistandsleistung Hannsen Prand „des alten" 79 fl. rheinisch und alle ihre fahrende Habe nach ihrem Tode den „Hausarmen" vermacht, wogegen sie sich die Verpflegung in dem neuen Spitale bedingt. Auch Hannsen Prand's Habe kam nach dessen Tode an das Spital, so viel nämlich nach Abzug für das Seelgeräth (Beerdigung und Gottesdienste) und für Stiftung eines Jahrtages noch übrig bleibt. Im Jahre 1517 erkaufen die Spitalmeister Leonhard Leokirchner und Wolfgang Häller von Steph. Stauthamer eine Schweige bei St. Anton

1) Zur Zeit, als er an das Spital kam, saß auf dem Hofe Adam Angst, nach ihm Hanns Liebel, 1734 sitzt auf demselben ein Achaz Schütz.

2) Die große Krautau, vulgo „Graba", befindet sich an der Berhabsenkung zwischen dem Rindlkeller und dem Abdecker.

am Arrain (Achrain), Sigler hier und von jetzt an mehrmals ist ein Sigmund von Sassaw (Sossau), Bürger zu Dingolfing, weiter erwarben sie von Seb. Prand eine Gilt aus zwei Aeckern „am Achrain bei der Kirchen im obern Feld, hinab nach der Hochstraß“[3]). Im Jahre 1519 erhält das Spital von Margaretha, Stephan Großschädels Wittwe, einen Acker am Achrain für eine Pfründe, 1522 kommt das Pichlergütl zu Massendorf an das Spital, Sigler ist Adam Zachreis zu Marchlkofen, Kastner zu Teisbach, Zeugen der Petschaft (Bitte um das Sigel) sind: Jakob und Hanns, Weber zu Teisbach; 1525 erlangt das Spital das Obereigenthum auf ein Gütl zu Pilberskofen, auf dem Hanns Woder sitzt; gleichfalls eine Schenkung der nunmehrigen Wittwe Walburga Thumshirn, die im nämlichen Jahre auch eine Wiese vor dem Wollerthor an das Spital gibt. Gabriel Polster hatte 1500 an Jörg Glachs ein Tagwerk Wiesmat „vor dem Wollerthor im Gossolting“ verkauft und 1502 hatten Peter Propst, Priester, und sein Bruder Hanns Propst, Bürger zu Gangkofen (des Jörg und der Kath. Propst weiland Bürgersleute zu Dingolfing Söhne) gleichfalls ein Wiesmat im Burgding der Stadt Dingoifing, „im Gossolting“,[4]) veräußert; beide Wiesen kamen in Besitz des Thumshirn, dessen Wittwe die eine, wie schon erwähnt, zum Spital schenkt, die andere aber zur Wieskapelle legirt (s. S. 101). Im Jahre 1526 verkauft Perngeer von Perngern, Bürger von Dingolfing, sein Wiesmat vor dem Wollerthor an die Spitalpfleger; 1528 erlangt das Spital das Obereigenthum auf ein Gut zu Taching; 1530 verkauft an dasselbe Jörg Aicher sein Holz außer Puebach, stoßend an das Spitalholz[5]) und an Christian Pel-

---

3) Apian (s. S. 20 N. 53) hat entweder die oberen Achraine hieher versetzt oder sie anzuzeigen unterlassen, weil vielleicht damals mit dem Ober- und Unterachrain noch keine Ortschaft verbunden war, das letzte ist wahrscheinlicher. Dieser Achrain ist vielleicht jener bei der Kirche von Höll von Apian angegebene große Damm über das Moos, auf der etwa die Hochstraße (vergl. S. 19) eine Zeit lang fortlief. Der Name Achrain ist gegenwärtig verschollen, weßhalb auch Niemand den Franzosen bei ihrer letzten Anwesenheit Bescheid geben konnte, als sie nach dem auf ihren Karten verzeichneten (Dorfe) Arrain fragten.

4) Gossolting, Wohnsitz des ausgestorbenen Geschlechtes der Gossolting (Gottsholding, sieh S. 58). Vielleicht gehörte diesem Geschlechte das auf Abbildung 7 (1530) befindliche schloßähnliche Gebäude mit dem Thurme, das der Zeichnung zufolge vor dem Wollerthor mochte gestanden haben.

5) Das Spitalholz sowie die übrigen Gemeindewaldungen waren um 1838 ziem-

kofer; 1534 gibt Erasm. Hollerauer eine Schwaige für eine Pfründe. Ein weiterer Wohlthäter erwächst dem Spitale an Dr. Wolfgang Viehbacher zu Häblspach, fürstlichem Rath und Kanzler zu Landshut, einem gebornen Dingolfinger. Abkömmlinge des hiesigen Rulandischen Bürgergeschlechtes scheinen in Landshut fürstliche Bedienstungen erhalten, und den obenerwähnten Dr. Viehbäck, mit dem die Ruland verwandt waren, zu Amt und Ehren gebracht zu haben. Der fürstliche Kanzler stiftet für sich und seine Freundschaft einen Jahrtag in der Bäckenkapelle und zwei Almosen, das eine für die Hausarmen im Spital, das andere für die armen Sondersiechen zu St. Anton. Zufolge letztwilliger Bestimmung, welche nach des f. Rathes Willen seine Wittwe Anna (Beiständer Caspar Ruland) und dessen Kinder Christoph, Theodor und Christine, weiland Dr. Georgen Kirchmayrs fürstl. Raths nachgelassene Wittwe (Beiständer Hanns Fürpaß) in Vollzug setzen, sollen die Gilten von zwei Schwaigen zu Höll, 8 fl. 5 Schill. 5 dl. von der Bschornpergerschwaige für die Hausarmen im Spital, und 6 fl. 22 Pf. von der Baumgartner Schwaige, beide fällig auf St. Wolfgangs Tag für die armen Sondersiechen verwendet werden. Es soll nach der Stiftungs-Urkunde damit also gehalten sein: Am Sonntag vor St. Wolfgang wird unter der Predigt von der Kanzel verkündet, daß die zwei Jahrtage mit ihren Vigilien 2c. auf gedachten Tag, der eine zu St. Anton, der andere in der Bäckenkapelle würden abgehalten; während des Gottesdienstes sollen die Armen beider Spitäler von dem Altare weg verlesen werden, und alsdann der Pfleger das Almosen, nachdem zuvor für den Stifter gebetet worden, vertheilen, als erste Spende, die zweite Spende bei den Siechen sowohl als im Spital soll gleichmäßig auf Maria Reinigung, die dritte auf Dreifaltigkeits Sonntag vertheilt werden; außerdem soll der jeweilige Pfleger von der Bschornbergergilt 2 fl. 5 Schill. 5 dl. nehmen und dem Pfarrer für jeden Jahrtag 4 Schilling, für die Verkündung 21 Pf. und den Bäcken für das Licht 74 Pf. reichen, sowie acht Armen unmittelbar nach dem Gottesdienst je einen Schilling Pfennige als Almosen auf die Hand legen. Würden die Jahrtage nicht abgehalten, und das Almosen nicht fleißig gegeben, sollen die Legata „todt, hin und ab sein“ die

---

lich herabgekommen, weßhalb sich der Magistrat im genannten Jahre veranlaßt sah, einen Wirthschaftsplan herzustellen, und das Streurechen auf die Dauer von zwölf Jahren zu untersagen.

Schwaigen den Erben oder welche sonst den Revers hiefür haben, zurückfallen, die sie jedoch wieder an fromme Zwecke zu geben hätten. Landshut am 25. Oktober 1577. Von den übrigen Spitalurkunden kann ich nach Ziel und Umfang, die diesen Blättern gesetzt sind, nur anführen, die von einer Schenkung oder Almosenstiftung handeln oder besonderes örtliches Interesse haben, wie z. B. die 51. von 1537 datirt, in welcher Hanns Lay, Bader, seinen Baumgarten und Weinberg zu Dingolfing an das Spital verkauft, gelegen zwischen dem „Stegthurm“ und Wollerthor und dem Bach, der von Oberdingolfing herabfließt und der Hundsleite; ebenso verkauft 1558 Sigmund Eder ein Haus zwischen Veit Sax und St. Michaels Haus beim Stegthurm. Dieser Stegthurn, den wir bald passiren müssen und in der nächsten Nähe sich befindet, wird heut zu Tage das „Wächtergängl“ (H. 250) genannt, und hieß früher der Stegthurm, weil es einer der Stadtthürme war und von hier aus über den Stadtgraben ein Steg ins Freie führte; noch ist es den ältern Bürgern geläufig, den Wächter in diesem Hause „den Wächter am Steg“ zu nennen. Nicht weit davon, inmitten zwischen dem Stegthurm und dem Spital, befindet sich das Michaeli Haus (244) und gleich daran das Haus der Bäckenmeß (243), welche zu Einem Benefizium vereinigt sind; das unmittelbar darauf folgende Haus (242) gehört zur Tuchmacher- oder Severimesse. Die 52. Urkunde vom nämlichen Jahre sagt, daß Hanns Fasthanns sein Haus auf der obern Stadt zwischen Erasmus Dräxl und Leonh. Kramml, „bei dem eisernen Thürl am hohen Weg gelegen“, pfandweise an G. Pader versetzt habe, und da dieser das Haus nicht völlig zahlen kann, sich 45 kr. jährliche Gilt bedingt, die er an das Spital gibt. Dieses eiserne Thürl, wodurch wie mit dem Thore unter dem Reiserbogen (57), die obere Stadt von der unteren konnte abgeschlossen werden, befand sich da, wo jetzt seit Klosters Zeiten Franz Seraph und St. Anton und nebenan das Bild der Gottesmutter noch zu sehen sind (s. S. 71). Es verschwand wahrscheinlich zugleich mit dem hl. Geistthurm; der hohe Weg oder Steinweg heißt jetzt noch die Passage vom Zanklbogen bis hinauf zum Hause des Paul Sturm. Die 54. Urkunde von 1542 endiget den Streit zwischen den Teisbäckern und dem hiesigen Spital hinsichtlich des Schaarwerks zu Oberbergham. Den herzogl. Erlaß theilt dem Spitale mit Eytel-David von Knörring, Pfleger zu Teisbach. Das Dokument findet sich auch im Marksarchive zu Teisbach. Die 63. Urkunde von 1555 handelt

von dem Kaufe des Kaiserhofes zu Taching, den die Vormünder der Hanns Viehbacher'schen Kinder an das Spital verkaufen; um 1700 dient dieser Hof zum Spitale 1 fl. 2 kr. 6 hl. Gilt, 1 Gans oder 8 kr. 4 hl., 4 Hennen oder 11 kr., 3 hl., 1 Zentner Eier oder 17 kr. 1 hl. und zur Ehrung 9 kr. 1 hl., 1/2 Schäffel Waizen, 1 Schäffel Korn, 1 Schäffel Haber Dingolfinger Maß. Der Inhalt der übrigen Briefe ist meistens eine Almosenstiftung; so stiftet 1553 Pfarrherr Karrer 40 dl. Almosen für die Sondersiechen, 40 dl. für die Hausarmen im Spital, 1558 stiftet ein Almosen Margaretha Neumair, 1560 stiften ein solches (2 fl. Gilt) Peter und Maria Fürnschild; Urkunde 75 von 1563 ist ein Giltbrief, und die Gilt ein Almosen für die „armen uneinkauften Leut im armen Spital"; im nämlichen Jahre stiftet auch Hanns Tanner, Gastwirth, ein Almosen, und gibt dazu einen Acker außerhalb „Astn" (Asen); 1571 fundirt eine jährliche Spende Wolf Gobmer, (Gobmair), 1571 G. Fürlinder, 1574 Wolf Wiedmann, 1578 verkaufen Wolf Federkhiel, Tuchscheerer, und Katharina seine Hausfrau an das Spital eine Gilt von ihrer Behausung zwischen Hanns Strohmair und dem Pfarrhofe. Viele von diesen Gilt- und Almosenbriefen sind durch die Unbill der Zeit zu Verlust gekommen, namentlich findet sich kein Dokument mehr für die Spitalspendenstiftungen von Romung, Obermair, Paur, Kolmannsegger, Dr. Eder, Reckenschink, Griesmair, Aicher, Magensreiter ꝛc. Die Vorschriften für die Pfründtner, so alt vielleicht als das Spital selbst, geben einen trefflichen Beweis von der Umsicht und dem frommen Sinne der Alten. Die Aufzunehmenden sollen eines ehrbaren, friedfertigen, eingezogenen Wandels sein, an den Werktagen eine hl. Messe, an den Sonntagen Amt und Predigt hören, öfter für ihre Wohlthäter beten, und täglich Nachmittag um 3 Uhr in der Pfarrkirche der Litanei anwohnen, alle Monate beichten und täglich die hl. Kreuzwegandacht vornehmen. Jedes soll für sich allein kochen, die Personen beiderlei Geschlechts nur in der Gemeinstube sich sprechen; vor und nach dem Essen soll laut das Tischgebet verrichtet werden, alle Tage nach 12 Uhr müssen die Pfründner in der oberen Stube zusammenkommen, und Eines von ihnen die laurentanische Litanei vorbeten; alle Samstag um 8 Uhr Abends ist die schmerzhafte Litanei abzubeten zugleich mit einigen Vater unsern, wozu abwechselnd die Pfründner um 2 Pf. Baumöl kaufen. Im Winter um 7 Uhr, im Sommer nach Ave Maria sollen die Pfründner in ihren Kammern sein.

Erkrankungsfälle müssen dem Verwalter sogleich angezeigt werden, ebenso Todesfälle. Jeder Pfründebesitzer erhält wochentlich 2 1/2 Pfund Rindfleisch (vor 1733 drei Pfund), wochentlich 8 Köpfel weißes Mehl (vor 1733 6 Köpfel), an Festtagen außerdem 1 1/2 Pfund Kalb- oder Schweinfleisch, zum Backen alle drei Wochen 1 Metzl Roggenmehl, die von acht oder zehn Kühen sich ergebende Milch zu gleichem Theile mit den Uebrigen und das nöthige Brennholz; an hl. Tagen und an dem Sonntag Lätare (Freue dich) 4 kr. Weingeld, am Charfreitag 4 kr. Fischgeld, zu Kuttlfleck 1 kr., am Martinstag für die Gans 3 kr. und um 2 kr. Brod mehr. Den Widerspenstigen trifft im ersten Falle das Gefängniß im sogenannten „Kötterl", im zweiten theilweise, im dritten Falle gänzliche Entziehung der Pfründe. Der Pfründner wird auf Kosten des Spitals beerdigt. Nach den schon angezogenen Spitalurkunden sind Pfleger, oder wie man sie früher hieß, Spitalmeister um 1517 Leonhart Leokirchner und Wolf Häller; um 1523 Hanns Perndl; um 1525 Georg Garr und Wolf Häller; 1532 Wolf Häller, Thom. Möringer; 1537 Wolf Häller, Leonh. Krammel; 1539 Sigm. Hagn, Thom. Möringer; 1550 Thom. Möringer, Hanns Präu; 1551 Georg Aicher, Wolf Matlseder; 1555 Wolf Matlseder, Sigm. Auer; 1560 Hanns Reckenschink, Hanns Garr; 1561 Mathias Klingpeckh, Ant. Reindl; 1566 Wolf Matlseder, Wolf Zankl; 1570 (im reichen und armen Spital) Erhart Peringer, Wolf Wiedmann, Matth. Klingpeckh, Martin Hagn; 1574 Georg Garr, Wolf Gobmer, Wolf Wiedmann, Leonh. Dorfner; 1577 Georg Garr, Wolf Bamer; bei den Siechen Sigm. Praunswecklh, Melch. Fürnschillt; 1578 Hanns Praunswecklh, Hanns Perger; 1584 Sigm. Praunswecklh, Wolf Mißlbeck; 1589 Tob. Wiedmann, Hanns Kaindl; 1597 Wolf Madlseder, Wolf Zankl; 1600 Georg Tanner, Wolf Klingbeck; 1635 Michael Ernst, Kasp. Tanner; 1643 Isak Khelmair, Kaspar Widmer; 1658 Wolf Haslböckh, Georg Niedermair; 1674 Christ. Madlseder, Joh. Haas (im reichen Spital); 1719 Ign. Winhart, Ludw. Schmiedhuber.

Gleich neben dem Stegthurm (247) befindet sich das sogenannte Rulandhaus mit dem vordem ein Benefizium, die Rulander Meß verbunden war; die geringen Erträgnisse dieser ehemaligen Messe werden zu Schulzwecken verwendet. Ein altes Saalbuch hiesiger Pfarrei sagt von

diesem Hause: Ansonsten bezeigt sich zu dieser Rulander Meß eine Behausung gehörig zu sein, welche in der Badergassen zwischen dem Stegthurm und Georg Hierl, Maurer, sich befindet, und von dem Organisten (247) und Cantor (249) zu bewohnen ist; unweit von diesem steht das Haus „der armen Schulschwestern“ (248), wozu am 14. Juli 1852 der Grundstein gelegt worden ist, vollendet wurde es am 18. Oktober 1853. Das freundliche Kloster verdankt sein Entstehen dem guten Sinne und der Opferwilligkeit des Stadtpfarrers Lengthaler, und den Bemühungen des Stadtpfarrkooperators J. E. Zollner. Es kam das Haus zusammt Einrichtung auf ungefähr 6000 fl. zu stehen, die größtentheils mittels freiwilliger Beiträge gedeckt worden sind, von der Bürgerschaft als solcher kamen 250 fl. zusammen. Die Schulschwestern wurden an einem und demselben Tage mit den Franziskanern in ihre Behausung eingewiesen (s. S. 4). An der Stelle dieses Klosters stand vordem das „lateinische Schulhaus“, in welchem eine Zeit lang auch die Armenschule sich befunden hat. Das vorerwähnte Saalbuch bemerkt: Das Chorregenten- oder lateinische Schulhaus befindet sich auf dem Freithof neben des Herrn Dechant Garten. Trotz vieler Bemühungen von Seite der Bürgerschaft hatte Dingolfing eine Lateinschule, wie sie von 1600—1650 hier blühte, nimmer erhalten können, doch haben edle Männer dafür gesorgt, daß armen Bürgerssöhnen der Zutritt zu den Studien nicht verkümmert sein soll. Im Jahre 1649 legt Isak Kellmair, Handelsmann und Magistratsrath mit seinen Geschwistern Martha Haselbeckin, Wittwe, Barbara Stettnerin und Anna Sinzlin, Bäckinen, bei der Stadtkommune tausend Gulden nieder, die ihr verstorbener Bruder Georg Kellmair, vorerst Pfarrer zu Loizenkirchen, hernach investirter Vikarius zu Frontenhausen, bei Lebzeiten schon zu einem Stipendium bestimmt hatte. Von den fünfzig Gulden Interessen sollen bis zum Jahre 1650 die Hälfte zu St. Peter und Paul, die andere Hälfte zu 25 fl. zu St. Michael verfallen; von dem genannten Jahre weg aber soll das halbe Interesse einem studirenden Knaben aus der Kellmairischen Linie jährlich gegen Quittung verabfolgt werden, wären mehrere Knaben aus dieser Linie vorhanden, soll der Arme vor dem Reichen den Vorzug haben. Anlangend die andern 25 fl. sollen Kammerer und Rath der Stadt völlige Macht haben, sie einem Bürgerssohn, der ihnen gefällig und zum Studiren tauglich ist, zu verleihen, doch soll der Arme vor dem Reichen den Vorzug haben. Dem Stipendiaten werde dabei bedeutet, wie

ihm das Geld ausgehändiget werde behufs seiner Studien für den geistlichen Stand; kommt er zu reiferem Verstande, hat er einen Revers auszustellen, daß er geistlich zu werden beabsichtige, außerdem soll ihm der Stipendienbetrag nicht eingehändiget werden; tritt er deßungeachtet zu weltlichen Studien über, ist er gehalten, so viel er bezogen, wieder zurückzuzahlen; geht der Stipendiat an die hohe Schule über, sind Kammerer und Rath ermächtigt, demselben das ganze Interesse (von 1000 fl.), wie viel es beträgt, zu überweisen. Nach vollendeten Universitätsstudien werde es mit dem Stipendium wie vorher gehalten. Ist kein Studirender vorhanden, soll das Interesse den Patres Franziskanern übergeben werden mit dem Bedinge, für jeden Gulden zwei Seelenmessen nach der Stifter Intention zu lesen. Act. 1. Juli 1649. Im Jahre 1719 gibt zu demselben Zwecke Pfarrer Haltmayr 1000 fl. zu gemeiner Stadt, damit dieselben fruktifizirlich angelegt werden. Haltmayr bestimmt in dem Stiftungsbriefe, es soll das Stipendium zwei armen Dingolfingischen Knaben verliehen werden, welche Capacität zum Studiren zeigten. Der jeweilige Pfarrer, der älteste Benefiziat und der Bürgermeister haben kumulative zu bestimmen, wem das Stipendium verabreicht werden soll. Fortgangs- und Sittenzeugnisse haben die Stipendiaten vor dem Empfange des Stipendiums den Präsentanten vorzulegen, sind diese nicht genügend, können die genannten Herren das Stipendium einem Andern überreichen. Das Interesse wird ohne Caution ausgehändigt, jedoch nur gegen Revers, daß der Stipendiat in den geistlichen Stand trete; wenn derselbe den weltlichen Stand wählt, hat er die Stipendienbezüge zurückzugeben. Ist kein Studirender vorhanden, soll das Interesse den Patres Franziskanern ausgehändiget werden gegen Lesung von Seelenmessen für den herkömmlichen Stipendienbetrag (30 kr. damals) nach der Intention des Stifters. Haltmayr will, daß sein Stipendiat zu Landshut oder Straubing, das ist, in den (ehemals) daselbst befindlichen Jesuitenschulen seine Studien mache. Die Urkunde ist datirt vom 30. Okt. 1719. Zwei Jahre früher (25. April 1717) hatte der nämliche bei den Jesuiten zu Landshut 1000 fl. hinterlegt, davon das Interesse für einen „armen, tugendlichen Studenten", der sich zugleich bei der Chormusik gebrauchen ließe, nach Wahl des Rektors ꝛc. verwendet werden soll. Die Stiftung ist mit Auflösung des Jesuiten-Ordens zu Grunde gegangen. — Es erübriget noch, die Lehrer aufzuzählen, die seit drei Jahrhunderten auf die Bildung und Gesittung

der Ortsjugend eingewirkt haben; soweit mag nämlich deren Zahl aus den Urkunden ermittelt werden. Um 1545 sind hier als Lehrer Martin Paumgartner und Hanns Marodt; 1566 Wolfgang vom Sand; 1598 Karl Haas; 1617 Joh. Spießl, Seb. Haibm; 1633 Joh. Griesmair, Joh. Plank; 1652 Hanns Mair, 1676 Paul Rosenecker; 1717 Kasp. Streber, Lehrer und Organist; er stirbt, 84 Jahre alt, am 17. Jäner 1801; 1730 Joh. Stöber, Seb. Streber, er stirbt am 11. Mai 1811, im Alter von 75 Jahren, und hielt 54 Jahre Schule, 44 Jahre auf dem Reiserbogen, 10 Jahre im jetzigen Schulgebäude (220). Für Kaspar und Sebastian Streber kamen als Lehrer hieher: Sebast. Fichtl und Augustin Höfer. Fichtl starb am 2. Nov. 1814, statt seiner wurde Lehrer N. Niedermaier, der am 10. August 1816 von hier versetzt worden ist. Niedermaiers Schulstelle erhielt Jos. Baierer; dieser vertauschte sich 1822 mit Kaspar Heilmaier, Lehrer zu Leiblfing. Heilmaier wird 1832 von hier nach Waldkirchen versetzt, statt dessen hieher befördert Jos. Edenhofer. Nach Höfers Tod, der 38 Jahre Lehrer gewesen, und 68 Jahre alt im Jahre 1835 hier starb, wurde Lehrer Jos. Schwed 1836, er wird schon am 19. September des nächsten Jahres nach Wegscheid versetzt und an dessen Stelle als Lehrer und Chorregent befördert Jos. Beck, früher Lehrer zu Parnkofen (Pilsting). Erster Schulgehilfe hier war Al. Bergmann, als Seminarslehrer nach Straubing versetzt am 28. Dez. 1830; ihm folgten als Gehilfen Jos. Leopoldseder, Joseph Baumann, Jos. Salisko. Der erste lateinische Schulmeister oder Magister, wie man ihn nannte, ist um 1600 Christian Niedermair; um 1630 Marx Karl Khöli; um 1640 Christian Kroll, 1649 Sigmund Auer; 1719 G. Ant. Wäntschl, zugleich Prokurator; 1768 Sebastian Dillinger, zugleich Chorregent; er wohnt im lateinischen Schulhaus; Matth. Sutor, Benefiziat, 1784, J. M. Amann um 1773 scheint Lehrer in der Armenschule gewesen zu sein; ebenso N. Marod und im Jahre 1796 Ignaz Dillinger. Vor der Uebergabe der Mädchenschule an die armen Schulschwestern bestand das Lehrerpersonal: 1) aus dem Schullehrer J. E. Sämer, geboren 1812, wird 1853 als Lehrer nach St. Peter bei Straubing befördert; 2) aus dem Schullehrer und Chorregenten H. Joseph Beck, geboren 1803; 3) aus dem Schulgehilfen H. Stephan Kellner, geb. 1826 und H. G. Krois, geb. 1825; der letzte wird 1854 nach Harlanden als Schulprovisor und 1855 in derselben Eigenschaft nach Dingolfing versetzt. Die ersten Schul-

schwestern waren Calasanktia Amann und Berta Pfriemer, Profeß-schwestern; Ordenskandidatinen Anna Brunner und Franziska Wolfsteiner.

B.

Die früheren kirchlichen Zustände im Bereiche der Villa. Geschichte der Pfarrei und Pfarrkirche von Dingolfing.

Pfarrei und Pfarrkirche von Dingolfing, und nicht bloß sie, sondern mit ihr die umliegenden Kirchen und Orte, hatten im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Schicksale, da mit denselben als ihrem Eigenthume, die Herzoge nach Eingebungen und frommen Gedünken schalteten. Schon 833,[1]) am 27. Mai, schenkt der Bayernkönig Ludwig der Deutsche eine Kirche mit den dazu gehörigen Leibeigenen (Heiligen- oder Kirchleuten, Widmännern, Widmern, Wimmern, wie man sie nannte), Ländereien, Gebäuden und übrigen Zugehörungen, gelegen im Angesichte seines Fiskus (d. i. fiskalischen oder königlichen Hofes) Tingulvinga, der dem königlichen Knechte Namens Antkar[2]) zugehört hatte, zum Kloster des hl. Emmeran zu Regensburg[3]). Diese Kirche ist keine andere, als jene zu Oberdingolfing, und Österreicher schließt aus dem Umstande, daß hier nur die Kirche, und nicht wie in der Urkunde von 1811 der Ort bezeichnet wird, daß zu dieser Zeit noch keine Ansiedelungen bei der Kirche sich befanden, der königliche Knecht und Kosate (Kottmann, servus casatus) war vielleicht Obmann oder Ammer (Villicus) eines Bezirkes der Villa, die das niedere oder Stockgericht auf den Villen übten, und hat zweifelsohne dem nahen Anterskofen Ursprung und Namen gegeben. War er ein Franke, wie vermuthet werden darf, dann erklärt sich leicht auch Name und Entstehung des zwischen Anterskofen und Oberdingolfing liegen-

1) Nach Ried, dessen Angabe chronologisch die richtigste ist. Vergl. Österreicher's Neue Beiträge ꝛc. IV H. S. 8.

2) Antkar = Feind der Sorge, von ant entgegen (Antlitz) und kara (the care, woher Charwoche) = Trauer.

3) Ecclesiam quandam cum mancipiis et territoriis sibi pertinentibus, quae sita est in prospectu fisci nostri, qui nominatur Tingulvinga, qui fuit cuidam servo regio, nomine Antkario. Ried n. 28. I. p. 36; Hochwart bei Oefele 1. 172; Petz, Thesaur. anecd. A. V. 1721. t. I.

den Frichelkofen (vergl. S. 42. N. 27. 28.). Bischof Ottkar von Eichstädt hatte von dem Könige (Ludwig) einiges Eigenthum zu Zullingon (Zulling), Ustarlingon und Mammingon[4]) erhalten, da diese Orte außer seiner Diözöse gelegen, geht er einen Tausch mit dem Bischofe Ambricho von Regensburg ein. Ottkar gibt ihm das Eigenthum an den genannten Orten und zwanzig Knechte: Ratmunt, Rihholf, Adalmot, Otmar, Adalperht, Otnunt, Rodilo, Alprat, Liupiundo, Wolfliup, Arnhilt, Gozpirg, Uuasa, Suuanahilt, Perhtger, Rihni, Alpuniz, Altrat, Eparhart, Cundperht; er erhält von Ambricho eben so viele Knechte und anderes Eigenthum zu Perga (Berg) und Egiuuila (Egweil, Landg. Eichstädt).[5]) Durch eine Schenkung Karl III. oder des Dicken, kommt die kaiserliche Villa Dingolfing in eigenthümliche Beziehung zur Kapelle von Oetting. Dieser schenkt nämlich am 25. August 885 den Neunten[6]) von allen seinen Gütern zum Troste seiner und seiner Eltern ꝛc. Seelen zur Gnadenkapelle nach Altenötting; als von den kaiserlichen Villen und Schlössern (de curtibus) zu Uveles (Wels),[7]) Aternhova (Aternhofen), Matachova (Matichhofen), Rantasdorff (Rantersdorf), Muninga (Müning), Suuindilenpach (Schwindelbach), Ottingan (Oetting), Ostarmundingen (Ostermunding), Salzburghove (Salzburghofen), Salina (Hallein), Attila (Attel), Osternhova (Osterhofen), Dingolvingan (Dingolfing), Luihan (Loiching), Incingan (Inzing), Peringan (Pöring), Chiemihovn (Kiemichhof, nach Eisengrein Chremsmünster), Veldan (Velden) und Helfendorff, und den neunten Theil der Maut (mutae)[8]) zu Rantesdorff (Rantersdorf) und Tabershaim (bei

4) Mammingen, wie Memingen, woselbst als in seiner Stadt der alte blinde Wolf stirbt (1191 am 15. Dez.) = Mutterort oder Wittwensitz. H. G. R. Freudensprung im Studienprogramm von 18$\frac{45}{56}$ leitet Mamming her von einem gewissen Mammo; auch Mengkofen heißt urk. um 1137 Meminchoven.

5) Ried n. 72 I. p. 49.

6) Oefele I. 705. Handzeichen Karl des Dicken: [Monogramm: R, K, O, S, L] — Diese Art von Abgabe hatte Karl der Große eingeführt gegen den Rath seines Kanzlers, des Erzbischofes Arno, der ihm vorstellte, daß schon die Reichung des Zehnten Glaubensneulingen die Religion verhaßt machen könnte.

7) Wels = Wallen- oder Welschort s. S. 12. Nr. 14.

8) Daher Mutz, Motz der Mautner; Kalmuz (Kalmünz) Maut- und (zugl.) Münzstätte der Grafen Kall, Finstermünz; das Muta, Maut findet sich noch in dem englischen Portsmouth (Portsmauth).

Linz). Die Urkunde ist ausgestellt zu Bueiblingen (Weibling), einer Villa Karl des Dicken.[8]) Fünf Jahre darauf (890 am 21. März) stellt Kaiser Arnulf dem Kloster St. Emmeran verschiedene Rechte und Besitzungen zurück, die demselben unrechtmäßiger Weise seit langer Zeit entzogen waren und zwar im Künzengau, im Comitate des Grafen Hunolf, im Bezirke Scononowa (Schönau, Landgerichts Eggenfelden), zwischen dem Kolbach, der Rott und der Vils, unter den hierunter genannten Orten kommt auch Marapah (Marastorf)[9]), Marachleo (Marchelkofen)[10]), Rispach (Reisbach) vor. Von den Grafen, welche im Auftrage des Kaisers den Bezirk abgränzten, und die auf zwei Membranen verzeichnet sind, will ich hier, da manche alte Orte der Umgegend ihre Namen tragen, anführen die Namen: Engildeo, Odalrich, Meginhart, Cunipreht, Kerolt, Rumolt, Geio (Getto) Ludo, Uuago, Tiso, Kerhart, Hagano, zwei Gunzo, Pald, Ellant, Appo und Ogo.[11]) Im Jahre 902 schenkt Ratold ein königlicher Diener (minister regius) nach St. Emmeran seine Besitzthümer zu Prisnatalia[12]) im Sundergau und zwei Mansus zu Vitaradorf und Ratfeldon; dafür erhalten Ratold und seine Gemahlin Adalona durch Bischof Tuto zu Regensburg von St. Peter lebenslänglich zu Lehen drei Orte, nämlich Umbalasdorf (Ummelsdorf), Rodunasbach (Röttenbach) und Guodfridinga (Gottfrieding). Als Zeugen werden unter andern aufgeführt: Wolker, Witagouuo, Strobo, Wicker, Garher, zwei Hitto, Rihger (Reiger), Oni, Appo, Rumolt. — Heinrich der Heilige, als bayerischer Herzog der IV., als römischer Kaiser der II., hatte im Jahre 1007 das Bisthum Bamberg gestiftet, und damit seinen Lieblingsgedanken verwirklicht; unter den vielen Schenkungen von Territorien aus allen Theilen des Reichs kommt Eine datirt aus Frankfurt vor, nach welcher er am 1. November 1811 acht und dreißig Orte auf einmal, gelegen in den

---

9) A. a. O. bei Apian noch Marabach, jetzt Marastorf bei Obertrennbach; nach Freudensprung a. O. S. 47 = Gränzbach.

10) Marachleo = Gränzstätte; wahrscheinlich damals noch keine Ortschaft; hier stießen vier Hofmarksgränzen aneinander, und es wird als eine Kuriosität erzählt, daß, wenn im dasigen Wirthshause am Ecktisch die Bauern sich stritten, vier Gutsherren um die Abwandlung derselben dann sich zankten. Urkundlich um 1150 heißt Marchelkofen Marcholtshofen (zu den Höfen des oder der Gränzholden).

11) Ried n. 72. I. 72.

12) Vallis Brichsiensis sagt Ried 89 I. p. 84.

Pfarreien Dingolfing, Mamming, Gottfrieding, Griesbach, Kolbach, Oberhausen, Taufkirchen, Niederviehbach, Loizenkirchen, Binabiburg, Falkenberg und Gangkofen dem Hochstifte Bamberg einverleibt. Der Kaiser bemerkt, daß die genannten Orte Kammergüter seien, wohl aber nicht kaiserliche, sondern bayerische, sonst hätte er nicht, wie bemerkt wird, die Einwilligung seiner Gemahlin Kunigunde, sondern jene der Reichsfürsten gebraucht; daß aber von einer Einwilligung Kunigundens bei bayerischen Kammergütern die Rede ist, ist dem Umstande zuzuschreiben, weil mehrere dieser Kammergüter ihr als Wittwengut verschrieben waren, weßhalb auch der Kaiser genannter Schenkungen halber mit den Anverwandten Kunigundens Streit bekam. Eine weitere Schwierigkeit bietet der Umstand, daß die genannten Orte zum Isinincgow (Isengau) und zum Grafenambacht Gerold's gehört haben sollen, während doch nicht ein einziger Ort im Isengau liegt, der bekanntlich mit der Gränze des Regensburger und alten Salzburger Bisthumssprengel läuft. Wollen wir also nicht wie Osterreicher einen neuen, nämlich einen Isargau uns schaffen, so bleibt nur der Ausweg Lang's[13]) übrig, daß durch einen Kanzleiverstoß Isiningow, statt Quinzingow[14]) oder Vilsgau in die Urkunde gekommen sei. Endlich ist nicht nothwendig, mit Oesterreicher für die entlegenern Orte einen neuen Königshof Harbach (Hoherahbach), der im Landgerichte Eggenfelden liegen soll, zu bilden; die Gränzen des alten Pfleggerichtes Dingolfing waren so ziemlich jene der herzoglichen Villa in ihrer weitern Ausdehnung, und zu diesem Pfleggerichte gehörte das ziemlich große Amt Kolbach[15]), das all die genannten Orte in sich schloß, den engeren Bezirk der Villa mögen die Pfarrsprengel Dingolfing, Gottfrieding, Griesbach und Mamming umschrieben haben. Es folgen nun die Orte, welche nach der besprochenen Urkunde zum Hochstifte kommen. Dingoluinga superior (Hohen-

---

13) Die Vereinigung des bayerischen Staates I. Abth. Denkschrift der Akademie der Wissenschaften für 1811 und 1812. S. 142.

14) Nicht Quiringow, was selbst wieder ein Schreibverstoß ist.

15) Dürnkolbach, d. i. Thurnkolbach. Die Orte, die mit Dorn, Dörn, Dürrn beginnen, zeigen meistens darauf hin, daß ein Schloß oder Thurm dabei gestanden habe. Dornberg, die Wiege der Leonsberger, ist nicht ein dorniger, sondern ein Thurm- oder Schloßberg — den Namen trägt das Geschlecht von dem Schlosse Lensperg oder Leonsberg bei Neumarkt — Dürneich ist die Eiche beim Thurn; Dörnberg = Thurnberg.

bingolfing D.), Golbarum (Golbern N. B.),[16]) Frochilinchouun (Frichelkofen G., sieh Seite 42. Note 28.), Tagaprechtasdorf (Daibersdorf G., sieh Seite 17. Note 45.), Tuchilingun (Tüchling G.),[17]) Pilifritinchouun (Pilberskofen M.),[18]) Hugiprechtinchouun (Heiberskofen M.)[19]) Pirheim (Bergham N. B.), Mammingun (Mamming M. sieh Seite 116 Note 4), Pahhusun (Bachhausen), Baldacherespere (Bachlberg H.),[20]) Chuppinchouun (Kuttenkofen M.),[21]) Schmidilinchouun (Schmidelkofen G.), Abaloltinchouun (Adelkofen M.),[22]) Herinchouun (Hirnkofen M.), Grauilinchuun (Grafelkofen M.), Nantirinchouun (Anterskofen G.),[23]) Griezpach (Griesbach G.),[24]) Gapilinchuun (Gabelkofen G.), Gunzinchouun (Günzkofen G.),[25]) Richerisdorf (Reichers-

---

16) Golbern bei Viehbach, nicht Golding bei Gottfrieding. Golbarun = zu den Golderern oder Goldwäschern, Golding = Ort der Goldwäscher; die vielen Goldern am Isarufer herab sind ein Beweis, daß schon in der frühesten Zeit die Goldwäscherei an der Isar eifrig betrieben wurde. Die den einzelnen Orten beigefügten Buchstaben bedeuten eine der angegebenen Pfarreien, in welcher der betreffende Ort liegt.

17) Tuching, Ort des Tucho; Tüchling, Sitz des jungen Tucho, des Tüchtigen, Starken.

18) Pilfrieds- oder Vielfriedshofen.

19) Hugibertshofen; Hug goth. = Feld, Landgut, der durch seine Güter Prangende, etwa was Haginrich oder Hainrich. So nach Erklärung des Hrn. Gymnasialprofessors Zehetmayr.

20) Berg der Balda käre, der mächtigen Freundin; Prof. Zehetmayr.

21) Etwa Hubertskofen.

22) Ort des edlen Alto. Adalo, Adalhart (Alhart) sind Beinamen der Preysing (Prising); „die edlen Männer die Preysing“ kommen früh in Tausch- und Kaufurkunden hiesiger Gegend vor (vergl. S. 97).

23) Kann kein anderer Ort sein als Anterskofen, das pleonastische N ist ohne Zweifel durch einen Schreibverstoß zu dem Orte gekommen; vergl. über Anterskofen S. 115. N. 2.

24) Note 9 S. 5 bedarf dahin eine Berichtigung, daß ein Bach durch das Dorf fließt, von dem, wie etwa Geiselbach (Kisal- oder Kieselbach), Aiterbach (Otternbach) rc. das Dorf den Namen haben könnte; ein eigener Name liegt demselben nicht zu Grunde, doch kommt schon 1240 gelegentlich der Schenkung eines Hofes in Frontenhausen zum Katharinenspital in Regensburg neben einem Herwicus, Dekan von Vihtpach, Friedrikus, Pfarrer von Liuchinga, Chunradus, Pfarrer von Ahbach, Friedericus Schermer (von Schermau), Heinrich Pölnkofer, Berchtold von Dingolvinge, Siboto Tusel, ein Gotfriedus von Griescenbach (aber doch von Griessenbach, Pf. Moosthann) vor. Die Urkunde ist ausgestellt zu Teisbach. R. n. 401. I. p. 386.

25) Höfe des Gunzo, vielleicht des S. 117 unter den Zeugen genannten Gunz

dorf N. B.),[26]) Ufangisceta (?),[27]) Hohgozzinchouun (Obergünzkofen G.), Buisantesdorf (Witzlstorf Loizk.),[28]) Tuparadorf (Taubendorf K.), Pahheim (Bachheim K.), Walchonaperc (Falkenberg F.), Hefta O.- und N.-Heft F.), Volchinisdorf (Volkstorf T.), Housprechtichoun (Haus- oder Heisprechting T.), Eigilapach (Eisbach oder Aschbach), Murzilafaha (O.- u. U.-Merza, Mertsee T.), Gegininchouun (Gangkofen G.), Punaha (Bina [biburg] B.), Chazapah (Katzbach), Zichorbheim (?),[29]) Phistarheim (Pfistersheim B. B.). — Die Bischöfe Hartwig von Regensburg und Otto I. von Bamberg hatten Streit miteinander wegen Neubruchzehnten bei Schambach. Er wurde damit ausgeglichen, daß alle Zehnten von sämmtlichen Gütern des hl. Georg zu Bamberg zu Recht und Eigenthum der Bamberger Kirche übergehen sollen mit Ausnahme von Dingolfing (Oberdingolfing), Tanloch, Riut (Reut)[30]), und Gademen[31]). Die Urkunde ist ausgestellt zu Regensburg 14. Sept. 1114[32]). Heinrich I. Bischof zu Regensburg, gibt 1139 der Kirche zu Reisbach die ihr von

---

wahrscheinlich die verkürzte Form von Gumpert oder Guntram (besonderer Streiter).

26) Dorf des Richer oder Reicher. Vielleicht entstand daraus der Geschlechtsname der Reigher oder Reiger. Reichersdorf gehörte den Pelkofen.

27) Uf-fang-is-stetta. Aus dem **t** ist offenbar ungeschickter Weise ein **c** geworden. Aber was es wohl für eine Auffangstätte gewesen für Wild, Wasser oder Fische; Weiher, Wörth oder Hag? Ich glaube, es könnte Hag bei Reichersdorf, oder Kai (Koi) bei Frauenbiburg (D.) sein. Dieses Hai und Hag, Kai und Kag wechselt so oft bei Einem und demselben Orte sogar, daß man kaum irre ginge, würde man all diesen Bezeichnungen einfach das altdeutsche Hagan, hägen, umhägen, zu Grunde legen. Vergl. S. 34 N. 16.

28) Wisants- oder Wisentsdorf. Wisent oder Wisunt ist ein Mannsname (Bubalus); Schmeller glaubt, daß auch Wirnt aus Wisunt entstanden; Wirnsing (Wirnt-s-ing) heißt ein Ort der Pf. Pilsting.

29) Das Zi scheint gleichbedeutend mit zu zu sein; allein ein Korbheim findet sich nicht, Karpfham ist zu weit entfernt; ein Krösham liegt in der Pfarrei Binabiburg.

30) Ein uralter Ort bei Reisbach, woselbst Erzbischof Arno während der Dauer des Concils zu Reisbach 794 (s. S. 40) seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

31) Eigentlich Gadenen von Gad-Haus; Gadenen, Gaden ist gleich mit Hausen (z. B. Berchtesgaden, Schneidergaden, Schmidgaden), welches von den vielen Gaden hier gemeint sei, ist schwerer zu sagen.

32) **Ried** 185 **I.** 172.

Alters zugehörigen Zehnten, namentlich zu Hawarthisriethen, und schenkt dem Kloster Wessobrunn die Novalien in jenem Bezirk und die Kirche zu Engelmarisberg (Engelmannsberg)[33]). Zuletzt kommt im Jahre 1265 am 12. Juli ein Vergleich zu Stande zwischen Bischof Leo von Regensburg und Herzog Heinrich von Bayern, nach welchem Bischof und Kapitel die Rechte des Herzogs, die er von Dingolfing beansprucht, anerkennen[34]), daß darunter nicht Patronats- und ähnliche Rechte müssen streitig gewesen sein, erhellt daraus, weil im Jahre 1296 am 17. Mai Bischof Heinrich von Regensburg die Kirche zu Dingolfing und Heimsacker sammt den Zugehörungen seinem Domkapitel einverleibt,[35]) 1370 am 24. März geschieht dasselbe durch Bischof Konrad hinsichtlich der Kirche von Frontenhausen.[36])

Es erhält sich in Dingolfing beharrlich die Sage, daß Pfarrkirche und Pfarrhof in den frühesten Zeiten zu Oberdingolfing sich befunden haben; du fragst nun wohl, wie billig, mein lieber Begleiter, ob diese Sage einen historischen Grund habe, und wenn so, in welchem Jahre eine Transferirung der Pfarre stattgefunden hatte. Das ist einmal gewiß, daß Landpfarreien älter sind, als die Stadtpfarreien, da ja die Städte so zu sagen unter den Augen irgend einer Landkirche, zu der sie ursprünglich gehörten, groß geworden sind; daher auch das Eigenthümliche selbst bei den ältesten Städten und Märkten Bayerns, z. B. bei Erding, Mainburg, Deggendorf, Hengersberg, Traunstein, Velden, Cham u. a., daß Pfarre und Pfarrkirche oft in guter Entfernung von der Stadt oder von dem Markte sich befinden, was wohl auch manchmal darin seinen Grund hat, daß man die Pfarre in Mitte ihrer Widmungsgründe setzte. Befindet sich die Pfarrkirche selbst entfernt von einem solchen Orte, so darf man es fast immer als ein sicheres Zeichen nehmen, das das Städt-

---

33) In den Dombaurechnungen (Verh. des hist. Vereins der Oberpfalz und von Regensburg XVI [VIII] Jahrg. 1855. S. 47) Engelmairsberg. — Die Urkunde findet sich Mon. Boic. VII. 379; vergl. Ried 218 I. 205.

34) Ried 506 I. 479.

35) Ried 719 I. 698. Sciendum, quod Domini Duces Bav. tenent a monasterio (sc. Emerami) in feodum, castrum in Geltolfing cum omnibus suis pertinentiis et tertiam partem decimarum in parochiis Aiterhofen et Hainspach et oppidum (sic, soll heißen oppidi) Dingolfing. Rom. Zirngibls Geschichte der Pfarrei Hainsbach S. 7. 8.

36) Ried 960 II. 906.

chen sich allmälig in der Nähe einer Landpfarrei entwickelt hat. Ein Hauptumstand, welcher die Sage unterstützt, ist wohl der, daß die Widmungsgründe der Pfarrei sich sämmtlich zu Oberdingolfing befinden. Das dortige Meßnerhaus, aus Stein gebaut, und im oberen Stockwerk als Wohnung eines Geistlichen wohl eingerichtet, ist zu jung, als daß man es, wie das geschieht, die ehemalige Pfarrwohnung nennen könnte. Um allen Fällen zu begegnen, hat Haltmayr das Gebäude in der Art aufgeführt, daß auch ein Geistlicher darin wohnen konnte; mehr zu beachten ist, daß ein jeweiliger Pfarrer Obereigenthümer des Meßnergutes war, und bei Wiederbesetzung der Pfarrei der jeweilige Meßner dem neuen Pfarrer Stift und Ehrung zu entrichten hatte. Pfarrer Haltmayr hat auch wirklich seiner leiblichen Schwester dieß Gut zu Lehen gegeben. Die einzige Urkunde, die von der Oberdingolfinger Kirche als Pfarrkirche spricht, ist das Burgfrieden Dokument von 1562; allein dasselbe ist zu weit entfernt von der Zeit, von welcher hier die Rede ist, als daß sie strengen Beweis liefern könnte; dagegen erregt es billig Bedenken, daß auch nicht ein einziges Grabmal die ehemalige Pfarrbegräbnißstätte zu Oberdingolfing bekundet. Wäre die Kirche auch noch so demolirt worden, Einer, wenn nicht mehrere der alten Grabsteine hätte sich sicher erhalten. Doch um dessentwillen will ich der Sage nicht widersprechen. Die Karolinger konnten genugsam auf der weitsichtbaren Höhe zu Oberdingfing die Kirche gebaut, und eine Pfarre für die umliegenden Villanen gegründet haben, ohne daß deßhalb gerade in dieser Kirche Tauf- und Begräbnißstätte war; im Gegentheile deutet schon der Umstand, daß die jetzige Pfarrkirche St. Johann dem Täufer dedicirt ist, darauf hin, daß sie die Taufkirche für einen weiten Umkreis war, und die St. Johanneskirche früher hier mochte gestanden haben, als die St. Leonhardskirche zu Oberdingolfing. Wenn eine Transferirung der Pfarre vorgenommen wurde, so muß diese zwischen 1253 und 1296 stattgefunden haben. Von 1224—1253 wurden die Städte Bayerns entweder erbaut oder erweitert, und mit Mauern umgeben; wie denn auch Dingolfing in dem genannten Zeitraum diese sowohl, als auch eine städtische Verfassung erhielt. Es ist sonach nichts wahrscheinlicher, als daß nach dieser Begebenheit in einer so unruhigen, fehdereichen Zeit die Pfarrer, wo es sein konnte, innerhalb die sicheren Pfähle zogen; um die bezeichnete Zeit, unter der Regierung Ludwig des Kelheimers, wurde auch der alte Pfarrsitz zu Chammünster nach Cham verlegt. Ist die Transferirung der Pfarrei nicht bald nach dem Jahre 1253 geschehen, so doch sicher um 1296, in

welchem Jahre die Pfarrei dem Domkapitel einverleibt wurde, das sicher neue Organisationen zweckdienlich fand, und leicht auch im Stande war, ein Pfarrhofgebäude in der Stadt selbst herzustellen; keineswegs ist aber diese Aenderung 1467, in welchem Jahre die Pfarrkirche, wie sie jetzt steht, erbaut wurde, vorgenommen worden, ein Irrthum, der mit einem andern zusammenhängt, nämlich mit dem, daß vor dem Bau der jetzigen Kirche keine andere an dieser Stelle gestanden sei. Zwei und vierzig Jahre vor Erbauung der jetzigen Pfarrkirche (1425) stiftet Pfarrer Aufleger das sogenannte Aufleger'sche Benefizium, und wird in dem Instrumente ausdrücklich Pfarrer zu St. Johann in Dingolfing genannt; 1433 kam zu den bereits bestehenden Benefizien die Bäckenmesse, und 1457, zehn Jahre vor dem Baue der jetzigen Kirche wird die Michaeli Meß gestiftet, und wie aus der Stiftungsurkunde erhellt, befanden sich in dieser ersten und ältern Kirche nicht bloß dieselben Altäre, sondern nahmen sogar denselben Platz ein, den sie in jetziger Kirche behaupten. Um 1433 haben bei dieser ältern Kirche bereits ein domkapitelscher, investirter Vikar als Pfarrer (perpetuus vicarius), ein Gesellpriester (socius in divinis, Cooperator) und sechs Altaristen (Benefiziaten) einen ständigen Dienst.[37]) Nicht bloß eine Kirche stand an der Stelle der jetzigen, nicht bloß Pfarrer und Benefiziaten befanden sich bei derselben, auch die Begräbnißstätte war bei ihr seit den grauesten Tagen; dem zum Gezeugniß lassen wir die Todten reden. Wanderer, steh still und lies! rufen sie den Lebenden zu, und wir wollen ihnen Folge leisten. Zur Rechten neben dem Missionskreuze, das zur Erinnerung an die vom 15. bis 18. Oktober 1845 unter gewaltigem Zulaufe von den Patres Redemtoristen abgehaltene Mission hier gesetzt wurde, befindet sich das Grabmal der Brüder Tanner, einem seit den ältesten Zeiten in Dingolfing heimischen Geschlechte, die Schrift ober dem Bildnisse der beiden Benefiziaten lautet:

Anno dmi mcccclxviii obyt venerabilis dns. d. Perchtoldus Tanner in die ....[38]) Anno dmi mcccclxxx obyt venerabilis dns. Andreas Tannner capplan' misse Marie Magdalene in die s. Anne. quorum aie requiescant in pace.[39])

37) Lipf, Matrikel des Bisthums Regensburg 1838 S. XVI.

38 Im Jahre des Herrn 1468 starb der ehrwürdige Herr Perchtold Tann

Es war dieß einer der ersten Grabsteine, welcher der neuen Kirche, wahrscheinlich während des Baues, noch eingefügt wurde, daß die beiden Benefiziaten nicht bei ihren Kapellen in der Kirche begraben sind, davon ist der Grund wohl kein anderer, als weil an dieser Stelle wahrscheinlich sich die Familiengrabstätte der Tanner sich befand, und wie schon gesagt, auch die Kirche im Baue gerade begriffen war. Aus der älteren Pfarrkirche dagegen rührt noch der Stein links neben dem Missionskreuze:

Anno dm̄ 146° S.
der Ersam Conrad
Kirtzbeckh. d. g. g.[40]),

Die größeren Grabdenkmäler aus der älteren Kirche hat man beim Bau der neueren an den Kirchthüren zu Antritten verwendet, so jenen bei dem Seitenportale gegen den Pfarrhof **Anno dmi mcccclix** (1459) **ist gestorben Hanns Meunaer. Do begraben, dem got genad. Am suntag nach sand cunotag.** Von diesen in und außer der Kirche gelten Wenning's[41]) Worte: „Es seind auch sonsten noch etlich große Marmorstein in der Kirchen hin und wieder vorhanden, deren Beischrift aber Alters halber nicht mehr zu lesen". Wie viele dieser Steine mögen zum Fundament der Kirche genommen worden sein, wie viele hat man bei der Pflasterung der Kirche (1685) wohl verschleudert! — Die übrigen an dieser Seite noch vorhandenen Grabdenkmäler sind jünger als die Kirche, so jenes des S. 63 erwähnten Balthasar von Kölnbach mit dem stattlichen, bis zu den Knien herabwallenden Barte und dem gewaltigen Streithammer in der Hand, um dessentwillen ihn die Unwissenheit für den Erbauer der Kirche hält. Schade, daß das schöne Grabmal dem zerstörenden Einflusse der Witterung bloßgestellt ist. Es wäre in der That ein lobenswertherer Gedanke, den wackeren Ritter unter irgend einem schützenden Portale unterzubringen, als jener, gegen den sich jeder gebildete Mensch mit Abscheu stemmen muß, welchen unlängst Vandalismus und Bornirtheit hatten, das Bild nämlich, damit die Beter an dem Missions-

---

am Tage . . . . und 39) Im Jahre des Herrn 1480 starb der ehrwürdige Herr Andreas Tanner, Meßkaplan (Benefiziat) bei Maria Magdalena am Sankt Anna Tage, deren Seelen im Frieden ruhen mögen.

40) Im Jahre des Herrn 1460 starb der ehrsame Konrad Kurzbeck, dem Gott genade.

41) Topographie des Rentamts Landshut S. 41.

kreuze kein Aergerniß nehmen möchten, an jenen Theilen zu verstümmeln, deren so gebotener Schutz dem keuschen Sinne unserer Vorvordern nicht ärgerlich erschien. Wer möchte hier nicht an das „Castis omnia casta“ denken? Dank dem Pfarrvorstande, der da meinte: Wer andächtig zu dem Gekreuzigten emporblickt, sieht und denkt nichts anders als ihn. Der Weg führt uns noch an den Grabstätten der Bauer, Staudinger, Madelseder (Prey), Krug, Aigner und Reisinger vorüber; unter dem nördlichen Kirchenportale ruhen der Benefiziat Schmid, Wolf und Anna Haslböck und Jos. Mayer, der Vater des Dekan Mayer; gegen den Thurm zu liegen die Schelkopf, Vogl, Schwinghamer und Greif. Wichtiger ist das Steindenkmal zur Rechten des Seitenportales. Jene Privilegien, welche den von 1224 bis 1250 erbauten Städten waren verliehen worden, und die Schutz verheißenden Wälle und Mauern, hatten die neuen Städte bald so sehr bevölkert, daß zweihundert Jahre hienach deren Kirchen vergrößert oder nach Umständen neu gebaut werden mußten. Das geschah denn auch hier, das obenerwähnte Monument erzählt uns:

Anō dm̄ mcccclxvij an Eritag vor Erasmi ist gelegt worden de' erst Stain des paws jn den eren des heiligen Sand joh̄s gocztauffe' vn̄ ewngelistn̄ bey he'n her flōrian strasse' die czeit pfare' czu dinglfing vn̄ hanns loczenhofe' die czeit Statkamre' vn̄ jörg brobst czu der czeit pawmaister -:- [42])

Das ist die einzige Urkunde, die von dem Baue der jetzigen Kirche auf uns gekommen. Lozenhofer und Propst gehörten hiesigen Bürgergeschlechtern an, und will die Urkunde zweifelsohne nichts anderes sagen, als daß Propst zur Zeit Aedil oder magistratischer Stadtbaumeister, nicht aber, daß er der Erbauer der Kirche gewesen sei, wie dieß auch eine etwa 200 Jahre alte Abschrift der Urkunde in der Pfarrsakristei versteht. Die

---

42) Anno Domini (im Jahre des Herrn) 1467 am Erchtag vor Erasmus ist gelegt worden der erste Stein des Baues in den (zu) Ehren des heiligen St. Johannes Gottestäufers und (des) Evangelisten bei (unter den) Herren: Herrn Florian Strasser die (zur) Zeit Pfarrer zu Dingolfing und Hanns Lozenhofer die Zeit Stadtkammerer und Jörg (Georg) Brobst zu der Zeit (Stadt) Baumeister.

Seite 45 Note 32 erwähnte ältere Beschreibung sagt bei dieser Gelegenheit, es habe bei dem Baue der Kirche ein Maurer drei schwarze Pfennige als Taglohn erhalten, der Mörtel sei mit Wein angemacht worden. Möglich, daß die constringirende Natur des Bayerweines eine versteinernde Kraft in sich birgt; jedenfalls ist es ein Problem für Chemiker der Neuzeit und nicht für uns, zu finden, welche Wahlverwandtschaft zwischen Wein und verbrannten Steinen herrscht. Nicht weit vom Thurme befindet sich noch ein anderes Monument des Inhalts:

Sigmund Leuchinger h. eccl.
pastor vivens hunc titulum
erexit anno 1538.
Vocatus a domino 15 . .[43])

Er will wahrscheinlich nichts anderes sagen, als daß Pfarrer Leuchinger bei Lebzeiten diesen Titel, das ist, die Tuchmacher Kapelle, an deren Außenseite er sich befindet, erbaut habe.

C.

Die Pfarrkirche und ihre Pfarrer.

Wir befinden uns das zweite Mal unter dem Thurmportale, von welchem aus der Speismarkt, wie von einem Rahmen umschlossen sich darstellt. Auf diesem Portale, auf welchem der Thurm wie auf vier Säulen ruht, und ein schönes Zeugniß von der berechnenden Kunst des Baumeisters ablegt, lagert eine Thurmmasse von 30 Fuß Höhe, 30 Fuß Breite und 170½′ Höhe, die Kuppel ungerechnet, die selbst wieder ohne Knauf und Kreuz 44 Fuß mißt. Als man 1682 den hl. Geistthurm abbrach, dachte man daran, den Kirchthhurm für die wöchentlichen Abblasungen mit einer Gallerie zu versehen; das unterblieb. Dechant Haltmayr hat denselben um ein Stockwerk höher bauen lassen, leider hat der Thurm bei dieser Bauführung seinen schönen achtkantigen Helm verloren, mit dem er noch in der Abbildung 8 aufgeführt wird, und dafür ein russisches Kuppelwerk bekommen, das seitdem schon zweimal (1785 und 1843) bedeutende Reparaturen erfahren mußte. Auch die Uhr wurde bei dieser Ge-

43) Sigmund Leuchinger (Loichinger), Pastor dieser Kirche, hat zu Lebzeiten diesen Titel errichtet im Jahre 1538. Abgerufen von dem Herrn 15 . .



Pfarrkirche.

legenheit ein Stockwerk höher gestellt, und die Glocken umgegossen. Es besteht dieses Geläute, das an den Festtagen mit harmonischen Klängen in den Gau hinausschallt, aus fünf Glocken, davon die erste 50 Zentner, die zweite 30, die dritte 20, die vierte 15 Zentner 84 Pfund, die Zügenglocke 6 Zentner wiegt. Die vierte Glocke mußte, weil zersprungen, 1825 umgegossen werden; sie kam am Vorabende des Weihnachtsfestes von Straubing zurück hier an, um wieder melodisch mit ihren Schwestern die Gläubigen zum Haus des Herrn zu rufen. Zufolge allerhöchster Verordnung vom 18. Mai 1827 ist der Thurm auch mit einem Blitzableiter versehen, der auf 130 fl. zu stehen kam. — Brennt auf dem Altare ewig das Feuer der Liebe, erinnert uns die Kreuzform der Kirchen an unsern Glauben, den wir in den Windeln hier bekannt, so ist der Thurm der christlichen Kirchen, der wie ein heller schlanker Strahl empor zum Himmel strebt, so recht das Sinnbild christlicher Hoffnung. Doch, da wir an der Thüre stehen, wollen wir in die Kirche selber treten. Es überraschen in derselben nicht jene engverschlungenen Säulenbüschel, wie sie in großen Domen gleich einer Gruppe von Bäumen zum Gewölbe emporsteigen, und indem sich an der Decke ihre Aeste kreuzen, den Kirchen selbst das Ansehen versteinerter Eichenwälder geben, gleichwohl aber erfreut das in den Höhen schweifende Auge ein im reinsten altdeutschen Style ausgeführtes Deckenwerk mit feinen, sinnig verschlungenen Rippen, das noch sinniger der Meister auf dreizehn Säulen gestellt hat, deren zwölf das Schiff der Kirche, den Aufenthaltsort des gläubigen Volkes stützen, Sinnbilder der zwölf Apostel der Fundamente des neutestamentlichen Jerusalems (Apocalypse XXI. 14); an die dreizehnte, auf welche sich als dem Eckstein (Christus) das ganze Tempelgebäude niederzusenken scheint, lehnt sich der Hochaltar. Die Kirche hat eine Länge von 138 Fuß (die frühere Thurmhöhe), eine Breite von 93, eine Höhe von 55 Fuß, und zählt neun Kapellen, nur in zwei Kapellen ist der dem Baustyle conforme Spitzbogen mit Stockaden im Geschmacke der Asam überquastet; dagegen mußten die früheren altdeutschen Altäre sämmtlich dem dominirenden Geschmacke des Rococo weichen. Es sind jedoch die Formen des jetzigen Hochaltares nicht störend, sondern vielmehr angenehm und edel, namenlich seit der letzten Renovation, die durch die Bemühung des Stadtpfarrers G. Lengthaler und des Stadtpfarrkooperators J. E. Zollner zu Stande kam. Die Fassung des Altares kostete 1840 fl.; die beiden Altärblätter, von dem hiesigen Maler Friedbichler angefertigt, kamen auf 360 fl. zu stehen. Die Kostensumme

(2200 fl.) wurde theils durch freiwillige Beiträge, die auf 1600 fl. anliefen, theils (600 fl.) durch das Kirchenvermögen gedeckt. Der Altar wurde 1850 am Charsamstage unmittelbar vor der Auferstehungsfeierlichkeit der erfreuten Gemeinde in dem magischen Schimmer der Grabeslampen unverhüllt gezeigt. Das Altarblatt stellt die beiden Johannes dar, den Täufer und den Evangelisten, wie sie flehend für die Gemeinde zu dem auf dem Schooße der Mutter stehenden und segnend den Arm erhebenden Jesuskinde emporschauen. Wähnen wir nicht, daß die ersten Boten des Evangeliums willkürlich den bekehrten Gemeinden ihre Kirchenheiligen gaben; sie stehen oftmals mit der vorchristlichen Geschichte eines Ortes in engem Zusammenhange, indem die Verkünder des Evangeliums gerne und kluger Weise den Neubekehrten Heilige zur Verehrung aufstellten, deren äußere Erscheinung mit dem heidnischen Idol noch einige Beziehungen zuzulassen schien. Da wo früher der heidnische Kriegsgott Hesus verehrt worden, entstanden St. Georgs und St. Martins Kirchen; an quellenreichen Orten, an Flüssen und Seen, insbesondere aber da, wo eine Heilquelle floß, verehrte man den Bid oder Bel, den Gott des Wassers oder vielmehr der Fruchtbarkeit, und in Verbindung damit wohl auch Prone (Ceres); die Deutschen opferten an derlei Orten der Isis (Ceres), wohl auch der Freia (Venus). An den Kultstätten des Bel erhoben sich Kirchen, Johannes dem Täufer oder St. Nikolaus geweiht; St. Nikolaus ist an gar vielen Badeorten Kirchenpatron geworden; an den Opferstätten der keltischen Prone und der deutschen Freia entstanden Frauenkirchen. Möglich, daß die Göttin unheiliger Liebe in den grauen Tagen der Vorzeit der jungfräulichen Maid hier weichen mußte, oder daß der Beldienst in die Verehrung des Täufers sich verwandelte, das lebenspendende Wasser ertheilt ja in der Taufe eine ganz andere Neugeburt, als solche jährlich die Natur bei wiederkommendem Frühling feiert; möglich, daß ein doppelter Kult in diesem stillen, wasserreichen Winkel den christlichen Altären Platz machte. Mit den St. Johanneskirchen hat es aber noch eine andere Bewandtniß, ferner oder näher einem Dome oder einer sonstigen alten Kirche stehend, sind sie in den älteren Zeiten die Baptisterien oder Taufkirchen gewesen. Und so möchte die St. Johanneskirche zu Dingolfing, wenn auch nicht Pfarrkirche, doch Taufkirche für einen weiten Bezirk gewesen sein, ehe die St. Leonhardskirche zu Oberdingolfing selbst noch gestanden hat; der Umstand, daß neben der Johanneskirche auch noch ein Dreifaltigkeitstitel besteht, führt um so dringender auf

diese Vermuthung hin; ist auch das Dreifaltigkeitskirchlein jünger, als die Pfarrkirche, so ist damit noch nicht beseitigt, daß ein solcher Titel neben ihr immer hier bestanden habe. Johannes den Evangelisten stellten die Alten gerne neben den Täufer, um in plastischer Weise den Befehl Christi darzustellen: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des göttlichen Geistes. — Das untere Chor der Kirche zusammt der kleinern Orgel, die ehedem dort sich befand, hat 1629 Urban Stinglheim für sich und seine Leute anfertigen lassen (s. S. 63); Stühle, sowie ein neues Pflaster erhielt die Kirche durch Pfarrer Stephan Schleich; er hatte, als er 1685 resignirte, noch Einiges von der Stadt, sowie an den Interkalarien von dem Nachfolger zu fordern, und wollte dieß zu dem bezeichneten Zwecke verwendet wissen. Die Kanzel, im Geschmacke des Roccoco ausgeführt, fertigte 1770 der zu seiner Zeit renomirte Bildhauer Franz Jorhann zu Landshut an; sie hat nach Meidinger tausend Thaler gekostet; die Kreuzwegstationen kamen, wie schon (S. 81) erwähnt, aus der Klosterkirche hieher. Die aus Gyps gefertigten Statuen Christi, Marien's und der Apostel, ohne Kragstein acht Fuß hoch, sind um 1630 von Wohlthätern in die Kirche geschafft worden, und zwar die Statue des Erzengels Gabriel auf Kosten der Corporis Christi und St. Sebastiansbruderschaft, die der hl. Jungfrau ließ Georg Kellmair (s. S. 112) Pfarrer zu Loizenkirchen anfertigen, Johannes Evangelist der Pfleger Staudinger, St. Jakob Hanns Förster, Lebzelter zu Dingolfing, und Maria seine Hausfrau, St. Thomas Euphrosina Grießmayrin zu Rimbach, eine geborne Schrenkin von Notzing, St. Matthias Matthias Wislsperger, des Raths Bürger und Gastgeb, Regina seine Hausfrau, St. Simon die Bäckenbruderschaft, St. Mattheus Hanns Georg Stinglheim, St. Paulus Mag. Georg Leuchinger, Benefiziat, Johann Baptist Gertraud Hertingerin, Priorissin zu Viehbach, Salvator Mundi Veit Ulrich Romung, St. Petrus Adam Degenhart, Bürger und Bierbräu, Maria Weigenthalerin seine Hausfrau, St. Andreas Dechant Matthias Haltmayr, St. Bartholomäus Joh. Lautner, Stinglheimischer Richter hier und Ursula Klingenbeckin, seine Hausfrau, St. Jakob Minor Peter Wiest, Benefiziat zu St. Anna und das Handwerk der Maurer und Zimmerleute, St. Judas Thaddäus Hanns Bernhard Stinglheim, St. Lukas die Bruderschaft St. Eulogi und die Zunft der Schmide und Wagner. In der Mitte der Decke hängt jenes von Gyps gefertigte

Crucifix, das seiner Größe wegen neben der Hochbrücke und dem „kleinen Bürgermeister“, weiland seines Zeichens ein Hafner, zu den Wahrzeichen der Stadt gehörte. Der kleine Bürgermeister ist längst den Weg gegangen, den Groß und Klein unvermeidlich zu gehen hat; das Crucifix möchte aber wohl an Größe von jenem übertroffen werden, das ehedem an der Kirchendecke von St. Martin zu Landshut hing, nunmehr aber an der Wand des Chores sich befindet, daran der Goldsaum des Schweißtuches sehr zierlich mit Stellen aus den Psalmen beschrieben ist, und mit jenem Halbig's in dem neuen Gottesacker zu München, das 19′ Höhe mißt, etwa einerlei Größe, wenn auch nicht einerlei Kunstwerth hat. Das zuerst besprochene Crucifix ließen, vielleicht in Folge eines Gelübdes, 1522 Georg Wagner auf dem Brodhaus und Margareta seine Hausfrau machen. Der Kreuzbalken des Crucifixes mißt 23 Fuß 8 Zoll, das Querholz 12 Fuß 5½ Zoll, das Christusbild 17 Fuß 6 Zoll. Im Jahre 1807 am 8. Juni, bei Gelegenheit der Uebertünchung der Pfarrkirche, zu der man vier Wochen brauchte, ließ der Bräu Fellermair dasselbe renoviren, wofür der Maler Simon 8 fl. bekam; da Landrichter Rüdt es entfernt wissen wollte, zog man es bei Nachtzeit an die Decke empor. Im Jahre 1818 dachte Pfarrer Brendner, da er fürchtete, es möchte das Crucifix herunterfallen, an dessen Beseitigung; schon lag es herabgelassen, die Arme weithin links und rechts in die Kirchstühle senkend, zur Fortschaffung bereit, als es nächtlich bei Kreuzerlichtern in aller Eile Schreiner Berger renovirte, und mehrere Bürger sodann es wieder an das Gewölbe emporbrachten. Eine gefälligere Form erhielt das in manchen Theilen unförmliche [1]), und durch eine groteske Dornenkrone verunstaltete Bild in der Restaurirung, welche 1850 unter Stadtpfarrer Lengthaler damit vorgenommen wurde. In der Nähe des Crucifixes, zu oberst an der Decke, bemerkt man eine mit der Jahreszahl 1743 versehene eiserne Kugel, welche in dem genannten, unheilvollen Jahre gerade als der Priester am Altare stand, vom nahen Berge her durch das Fenster ober der Bäckenkapelle in die Kirche fuhr. Seitenaltäre oder Kapellen zählt die Kirche zwölf, sie sind: 1) die St. Sebastian oder Corporis Christi Kapelle mit der gleichnamigen Bruderschaft, der schon

---

1) So ist z. B. der Mund so weit geöffnet, daß schon manchmal Vögel in demselben nisteten, die Nase (6¼ Zoll) zu groß, die Brust (6 Fuß 10 Zoll) zu breit, die Beine sind zu schmächtig.

1653 Papst Innocenz X. Ablässe verleiht. Bernhard Haselböck, Kammerer und Handelsmann († 18. Okt. 1720) und M. Ursula seine Hausfrau († 3. April 1729)[2]) haben den Altar sammt Faciata von Neuem machen, und den Leib des hl. Martial am 7. Mai 1702 hieher transferiren lassen. Benno Höger zu Anzing, churfürstlicher Rath, hatte diesen hl. Leib aus Rom erhalten, es war derselbe schon in der Freisinger Diözese der öffentlichen Verehrung ausgestellt gewesen, als er ihn genanntem Haselböck zum Geschenke gab; die Genehmigung, ihn öffentlich auszustellen in der Regensburger Diöcese, ist vom 6. Mai 1701. Haselböck und seine Hausfrau liegen in der Kapelle begraben, und haben mit Christoph, Simon Maier, Johann Bader und Johann Braun hieselbst gestiftete Jahrtage. In der Nähe der Kapelle haben ihre Sepultur Philipp von Unbescheiden, Oberst († 6. April 1741), Agnes von Hartmann, seine Hausfrau († 7. Juli 1742), Joachim Pinter. 2) Die Bäckenkapelle oder St. Peter und Paul. Der Leib des hl. Tigrinus kam aus der Klosterkirche hieher (s. S. 80); begraben liegen bei dieser Kapelle Maria von Baumgarten († 1680), Simon Mörtl, Andreas Rabl, Benefiziaten. 3) Die Fischerkapelle oder die Kapelle der unbefleckten Empfängniß. Begraben liegen in und bei ihr Wilhelm Peckenbauer und Johann Wolfg. Wisent, Benefiziaten, Mich. Staudigl, Stadtdoktor (1790), Anna Maria († 1750) und Margareta Staudigl, eine geborne Reidner († 1706), Magd. Haasin, Pflegskommissärin von Teisbach. 4) Die Kapelle Maria Himmelfahrt, in den älteren Urkunden heißt sie Maria Schiedung; sie gehörte dem Handwerk der Schneider, wurde von diesem verkauft, und heißt jetzt die Armenseelenkapelle. In der Kapelle befindet sich das schöne, werthvolle Bild, darstellend den Tod Mariens; begraben liegen an derselben Thomas Wedl, Hofkammersekretär, Pfleg- und Mautamtsgegenschreiber († 1743, s. S. 56), Franziska, seine Hausfrau († 1724), bei der Kirchthüre liegen **Anna ain Hausfrau Martan Leuprechting** († 1533, s. S. 57), Wolf Hainrich Roming († 1608), Margareta Frechin, Stadtdoktorin († 1750), von dem Steine zu Füßen der Kirchthüre ist nichts mehr leserlich als: **Am sand Johannes abent starb der ersam** . . . . ;

2) Dieser Leonhart, Sohn des Wolfg. Haslböck, saß auf dem Anwesen 177, das als Handelshaus damals weithin im Ansehen stand; ein Bruder von ihm besaß das ehemalige Krämeranwesen auf Haus Nr. 80. Vergl. auch S. 72 Note 3.

rechts an der Kirchthüre ruht Susanna Haltmayrin. 5) Die Kapelle unserer lieben Frau, oder der frommen Bäckenknecht-Bruderschaft. Das Altarblatt (Mariä Opferung) ist nach einem Holzschnitte Albrecht Dürrer's gemalt; die Consekration der Kapelle nahm im Jahre 1482, Samstag nach Lätare, der Weihbischof von Regensburg Johannes Jeropoleus (Heiligenstädter) vor; Conrad Polster hat in dieser Kapelle einen gestifteten Jahrtag; begraben bei der Kapelle liegt Sophia Freiin von Cucomos, geborne von Satzenhofer († 1765). 6) Die Tuchmacherkapelle, auch die Kapelle vom kostbaren Blute oder der Kreuzaltar genannt, früher hieß sie die Armenseelenkapelle; der Altar ist jeden Mittwoch für die Mitglieder der Armenseelenbruderschaft mit Ablässen privilegirt; begraben bei der Kapelle liegen Hucher, Benefiziat, und Wilh. Thurnhuber, Cooperator zu Reisbach († 1703); unweit der Hauptthüre haben einen Denkstein Jakobe und Sus. Romung. 7) Die Kapelle der Schmide und Wagner, auch die Layer (Loyer S. 109), Eulogi oder die Maria Hilf Kapelle genannt, mit der Christenlehrbruderschaft (fraternitas catechismi); das Titularfest wird gefeiert auf Maria Geburt, die Kapelle wurde 1743 erweitert und 1750 neu eingeweiht durch Baron v. Stinglheim, Weihbischof von Bottra, Dombekan zu Regensburg und Generalvikar, am Feste St. Martin P. (12. November, s. S. 3); begraben bei dieser Kapelle liegen Benefiziat F. X. Peckenbauer und Adelheid Kaiserin, geb. v. Gmainer, Gegenschreiberin († 1777). 8) Die Kapelle der Maurer und Zimmerleute oder St. Anna. Das genannte Handwerk kam 1629 am 17. Juli vor Pfarrer Westermair, und errichtete einen Jahrtag, der am Sonntag nach Jakobi mit Lob und Seelenamt in dieser Kapelle gefeiert wird. Hier ruht auch der Leib der hl. Faustina; begraben liegen bei der Kapelle Mathias Sutor und Georg Graul, M. A. v. B. (Baumgarten, † 1738), J. G. Wolf, Bierbräu († 1757), bei der Kirchthüre Peter Wiest, Benefiziat; unter der Spitalkirchthüre liegt aus der ältern Kirche ein Grabdenkmal mit der Inschrift: **Anno dmi mcccclviij (1458 do starb Hanns Neckenschink am sand Walburgentag,** und gleich außer der Kirchthüre ein Grabstein des Inhalts: **Anno dmi mccccv. (1505) am Eritag vor Michaelis starb der ernvest Thoman Jud zu Prughperg dem got genad und allen glaubigen sel.** Neben der Thüre an der innern Kirchenwand haben ihre Begräbnißstätten und Denksteine Anna Eckerin († 1521), Ulrich Romung († 1605),

Karl Staudinger († 1608), seine Hausfrau Anna eine Weissenfelderin († 1590), Christoph Pelkofer († 1531), Agnes Klughamerin seine Hausfrau († 1533, vergl. S. 60), A. M. v. Sandizell, geb. Roming, Wittwe († 1613), Ernst Romung († 1627, v. S. 53), Albert Westermair, Pfarrer, Dom. Haslböck, Benefiziat. 9) Die St. Michaelskapelle mit der St. Michaelsbruderschaft; das St. Michaelsconcilium hat sich 1825 aufgelöst. In der Kapelle befindet sich ein uraltes, ausnehmend schönes Glasgemälde, wahrscheinlich älter als die Kirche selbst, es stellt die Krippe des Herrn vor. Darstellungen der Krippe, Bruderschaften, Benefizien zu Ehren derselben entstanden im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte zur Zeit der Kreuzzüge, da die Daheimgebliebenen sich das zu versinnlichen strebten, worum die Wallbrüder stritten, den heimatlichen Boden verlassend, um den, worauf der Herr gelitten, zu gewinnen. Wahrscheinlich bestand hier in früheren Zeiten schon eine Krippe und eine Bruderschaft, davon einzig das Glasbild noch übrig blieb; Benefiziat Mösner, der hier begraben, hat, was vordem bestanden, eine Krippe, wieder ins Leben gerufen. Außerdem verdient Beachtung ein Marienbild auf dem Altare, das 1625 bei Eroberung der Stadt Ofen in dem Keller eines Türken neben brennender Ampel gefunden, und von Ernst v. Kreuz, bayerischem Hauptmann, 1703 in die Klosterkirche geschenkt worden ist, 1812 aber hieher kam. Im Jahre 1699 hat das St. Michaels-Concilium den Spitzbogen und das Gewölbe dieser Kapelle verquasten lassen durch den Italiener und damals berühmten Stukaturarbeiter Giovanne Battista Carlone, er bekam für die Arbeit 300 fl., der hiesige Maler Johann Veit faßte bei dieser Gelegenheit die St. Michaelsfigur; für die Gesammtreparatur verausgabte das Concil 401 fl.; wahrscheinlich hat derselbe Carlone (1702) auch die St. Sebastianskapelle verbalhornirt. Begraben liegen bei dieser Kapelle Joh. Franz Ligsalz auf Weichten und Paindlkofen († 1697) und seine Hausfrau Anna Maria, Christoph Mahl, Johann Mösner, Benefiziaten, Joseph Weidacher († 1754) und Theresia v. Weidacher († 1759), Richart Mangkofer und Ignaz Scherer, Pfarrer. 10) Die St. Josephkapelle, gebaut von Pfarrer Haltmayr, der hier auch mit Dechant Mayer seine Ruhestätte hat. Von zweien Altären, die hinter dem Hochaltare sich befinden, ist der eine (11.) dem Herzen Jesu, der andere (12.) St. Johann von Nepomuk geweiht. In der Nähe dieser Altäre ruhen ein Fräulein von Romung, Joh. Jak. Schab, Pfleger († 1647), Kath.

von Schab, eine geborne Clossen zu Arnstorf, Albrecht Schab (vergl. S. 55), Georg Hagell, Joh. Krug, Benefiziaten, und Pfarrer Joh. Pankraz; außer diesen liegen in der Nähe des Hochaltares begraben G. Aigner, vulgo Paun († 1764), Barth. Paun, Bräu († 1725), Stephan Paun († 1716), Kaspar Wels, Wundarzt (†1748), Theres Weibacher (Mangolt, † 1780).

Dem würdigen Pfarrgotteshause standen mit geringer Ausnahme würdige Männer als Pfarrer vor. Ich kann deren Reihe nur bis 1305 verfolgen, in welchem Jahre mir bei Ried (768 II. pag. 747) unter anderen Zeugen nämlich, Herrn Friedrich, Pfarrer ze Leuching, Herrn Rudiger, Pfarrer von Lotzenkirchen, und den biedern Laien Ott von Prunn, Ott von Velden, Ott von Pläting, Friedrich dem Neunhauser, Hadmar dem Ehelnär von Teisbach und Chunrad dem Pölnkofer rc., ein Herr Ulrich als Pfarrer zu Dingolfing begegnet; um 1368 Hildebr. Harklboger, 1425 Wern. Aufleger (s. S. 139), 1430 Heinr. Täckner (s. S. 141); um 1667 als die Pfarrkirche gebaut wurde, ist Pfarrer Florian Strasser, nach diesem bis etwa 1483 ist Pfarrer ein Dingolfinger, Hanns Viehbacher, Doktor beider Rechte; auf denselben folgen Conrad Schnodt, Ulrich Schambäck, 1520 Pet. Hochreutter, 1553 Emmeran Karrer (s. S. 110), 1553—1555 Balth. Sattler, 1555—1565 Joh. Staindl; unter ihm (1565) wird im Pfarrhofe stark gebaut; von 1565—1567 Hanns Spinner; in dem Domkapitelschen Registraturbuche von 1732 (Fol. 418) heißt er unrichtig Stephan Spinner; er wird wegen Häresie und unpriesterlichen Wandels (1567) auf Antrag des Domkapitelschen Syndikus der Pfarrei entsetzt, und von den Amtsknechten zu Dingolfing nach Wörth, und von da in Begleitung des Syndikus und des Bürgers Gerstenmaier nach Landshut gebracht; auch gegen den damaligen Stadtpfarrprediger Ulrich Schroffer von der Salla wird die Inquisition eingeleitet. Schon um 1523 wird in Ingolstadt ein Magister Dinauer aus Dingolfing vieler Irrthümmer beschuldiget in den Kerker geworfen (Winter, Geschichte der ev. Kirche in Bayern I. 99), ob er mit den genannten in Rapport gestanden, dafür finde ich keine weiteren Belege. Auf ihn folgt von 1568—1577 Sebast. Federkiel, ein Dingolfinger; er wird in einer Domc. Kastenrechnung von 1568 der 69. Pfarrer von Dingolfing genannt, und fiele demnach, wenn bei jedem Pfarrer nur 10jährige Amtsführung angenommen wird, die Errichtung der Pfarrei schon ins neunte Jahrhundert. Von 1577 bis

1590 amtirt Magister Mathias Perle, er ist Pfarrer zu Dingolfing und Ottering; mit seinem Pfarrprediger hier, Mich. Mayner hatte er wegen Spendung der Sakramente, die er dem Prediger nicht gestatten will, viele Verdrießlichkeiten. Mayner beruft sich in seinem Streite auf eine churfürstliche Entscheidung, die zu seinen Gunsten spräche; der Prediger scheint damals die Bäckenmesse inne gehabt zu haben; von 1590 bis 1592 Mag. Andr. Valcius; von 1592—1598 Jos. Gabriel; von 1602—1633 Albrecht Westermair; er war ein großer Wohlthäter seiner Kirche, erliegt der Gicht am 9. August 1633 (s. S. 132); von 1634—1662 Hieronymus Schmetterer Phil. Mag., geistlicher Rath und Dekan; er war 28 Jahre hier Pfarrer, dann Benefiziat bei St. Magdalena, Michael und Anna, stirbt am 23. Mai 1665, und liegt bei St. Anna begraben; seine Schwester und Hauserin Barbara, Veit Enders, Kanzlers zu St. Emmeran Wittwe, stirbt drei Tage nach ihm; von 1662—1667 Joh. Pankraz, der Theol. Doktor, Archidiakon, Canonikus zu St. Johann in Regensburg und weiland Commissarius in geistlichen Sachen für die Oberpfalz, † am 8. Januar 1667; von 1667 bis 1675 Richart Manghofer, vorerst Pfarrer in Loiching, dann zwölf Jahre Pfarrer, Dechant und Benefiziat in Dingolfing; er stirbt, 82 Jahre alt, als Jubelpriester am 7. August 1684; von 1765—1685 Dechant Stephan Schleich, Sohn des Johann Schleich zu Tunzenberg auf Ettenkofen, Gerichtsprokurators zu Vilsbiburg, woselbst auch Stephan geboren wurde. Schleich arbeitete in der Seelsorge als Cooperator zu Reisbach und Atting, und war zuletzt Pfarrer in Gerzen. Ein Regensburgisches Visitationsprotokoll von 1657 sagt von ihm: Er celebrire täglich, beichte alle zwei bis drei Wochen, schreibe die Predigt allzeit; gefragt, ob er auch die letzte hl. Oelung spende, gibt er zur Antwort: er lasse es nicht an sich fehlen, aber die Bauern wollten sie nicht empfangen (wahrscheinlich aus abergläubischen Gründen). Auf Schleich, der ins Domkapitel nach Regensburg berufen wird (s. S. 129), folgt von 1686—1725 Matth. Haltmayr, Sohn des Joseph und der Maria Haltmayr, Bauerseheleute von Piegendorf. Was Melchior Thum, geboren auf dem Thumhofe bei Frontenhausen, und Jugendfreund Haltmayr's, als Dechant und Pfarrer dem Markte Frontenhausen war, das heute noch sein Andenken segnet († 1715), das war Haltmayr, zuletzt als Jubelpriester gefeiert, der Pfarrgemeinde Dingolfing. Ein und vierzig Jahre verbreitete er Wohlthun und Segen, er war ein wahrer Vater der Armen, wie er in anderer Weise

als Dechant seinem Klerus als Muster priesterlichen Lebens voranleuchtete. Haltmayr erbaute die St. Josephkapelle aus eigenen Mitteln, trug Namhaftes bei zur Erhöhung des Thurmes, der Thurmuhr, zur Umgießung der Glocken „Magis admirandus, quam imitandus adjutor.“ Die große silberne Ampel, welche 1802 das Fegfeuer der Säkularisation verzehrt hat, war ein Geschenk von ihm, ebenso der noch vorhandene, große silberne Kelch mit Tasse und Kännchen; er schaffte reiche Ornamente an, sechs große, silberne Leuchter, gleichfalls von ihm, hat auch der Säckel der Säkularisation verschlungen. Er setzte seine Kirche zur Erbin ein und stiftete, um auch kommende Generationen zum Danke zu verpflichten, zwei Stipendien (sieh Seite 113). Sein Bildniß hängt über der Sakristeithüre, wahrlich der geeignetste Platz, von wo aus er dem Eintretenden zuruft: Thue deßgleichen! Haltmayr starb am 1. September 1725, und wählte die St. Josephkapelle zur Ruhestätte; an ihn reiht sich als Pfarrer von 1725 bis 1727 Baron von Stinglheim (s. S. 3 und 132); von 1727 bis 1747 ist Pfarrer Joachim Pinter, Doktor beider Rechte, Dechant, geistlicher Rath und Kanonikus der alten Kapelle zu Regensburg; er wurde geboren zu Landsberg am 2. März 1675. Pinter resignirte 1747, und starb 1750 am 6. Oktober; er hatte seine Kirche zur Erbin eingesetzt, und war Gründer der Armenschule (s. S. 103). Das uralte Zinsenbuch der Pfarrei Hainspach (Zirngibl a. O.) sagt, da es der Kreuzgänge erwähnt, die 1595 bis 1636 von Dingolfing nach Hainspach gingen, daß ein besonders herrlicher Einzug 1733 statt hatte, bei welchem Pinter Predigt und Hochamt hielt. Unter diesem Dechant wird auch der hiesige Pfarrhof 1729 neu aufgebaut. Auf Pinter folgt als Pfarrer von 1747 bis 1760 Adam Mayer; er starb vom Schlage berührt am 30. Jäner 1760, und erhielt nur mehr die hl. Oelung. Von 1760—1787 ist Pfarrherr zu Dingolfing Franz Ignaz Scherer, Dechant, geistlicher Rath, apostolischer Protonator. Sein Vater Georg war Spieglwirth zu Regensburg. Fast alle Geschwisterte Scherers gehörten geistlichen Orden an, ein Bruder des Dekan war hier Bierbräu und geistlicher Vater der Franziskaner. Scherer war 46 Jahre Pfarrer, theils zu Kapfelberg, theils zu Dingolfing, und stirbt hier als Jubelpriester am 14. Dezember 1787. Unter diesem Pfarrer feiert die Pfarrgemeinde durch ein Jubiläum das dritte Jahrhundert der Erbauung hiesiger Pfarrkirche. Es nahm die Feierlichkeit 1767 am dritten Sonntag nach Pfingsten (28. Juni) ihren Anfang, und dauerte acht Tage; die Kirche war mit Emblemen, chronologischen Sinn-

sprüchen, Gemälden und drei Portalen geziert; täglich war Amt und Predigt, am ersten Tage hielt die Predigt der Stadtpfarrer selbst, das Amt der hiesige Quardian Leovigild Schrank, am zweiten hielt die Predigt Bernhard Hiemberger, Conventsprediger, am dritten Felician Reichenseder, Mag. Professorii, die letzte Predigt hielt der Pfarrprediger Joh. de Deo Gaigl. Während des Jubiläums trafen die benachbarten Gemeinden prozessionsweise hier ein, so am Dienstag Niederviehbach, am Mittwoch Gottfrieding, am Donnerstag Mamming, am Freitag Tunding und Ottering, am Samstag Loiching, am Sonntag Loizenkirchen; an demselben Tage (5. Juli) wurde die Feierlichkeit mit einem solennen Umgang in der Stadt geschlossen. Die ganze Oktave hindurch war vollkommener Ablaß zu gewinnen. Diesen hatte man von Rom aus erwirkt durch Pater Desiderius Erlbauer, Lector Theol. und zur Zeit päpstlichen Pönitentiar, einen gebürtigen Dingolfinger und Thurnerssohn von hier. Nach Scherer war Pfarrer von 1787—1794 Baron J. v. Branka, er kömmt als Domherr nach Regensburg und nach ihm von 1794—1802 Georg Grammer; seit 16. September 1802—1821 J. B. Brendner, er verschönert vielfach den Pfarrhof, wird am 2. November 1821 zum Domcapitulare in Regensburg ernannt; von 1822, 14. Februar bis 1826 J. N. Gresser, er stirbt 14. März letztgenannten Jahres zu Dingolfing am Schlagflusse; seit dem 16. Juni 1826—1842 1. Juli war hier Pfarrer Fr. Seraph Dedler, vormals Pfarrer zu Oberföhring, resignirt nach gänzlicher Erblindung, und stirbt 1852 in seiner Heimat zu Oberamergau. Der edle Mann verschenkte all sein Vermögen an die Armen; er errichtete auf eigene Kosten eine Zeichnungs- und weibliche Arbeitsschule; that Vieles zur Verschönerung des Gottesackers (sieh Seite 162); die Franziskaner Monstranze brachte er gegen Erlag von 400 fl. zur Pfarrkirche (sieh Seite 82). Gott lohne es ihm mit seinem ewigen Frieden, so betet ein dankbares Pfarrkind! Am 23. Oktober 1842 wird für ihn zum Pfarrer ernannt Viktor Pinzinger, vormals Pfarrer zu Grafling; er erhält 1843 die Pfarrei Haindling, und statt seiner wird zum Stadtpfarrer in Dingolfing befördert am 30. Oktober 1843 Herr Georg Lengthaler, früher Pfarrer in Niedermurach, seit 1855 Kammerer des Ruralkapitels Dingolfing, seit 1850 Distriktsschulen Inspektor (Nachfolger Mengein's s. S. 84. N. 3.). Stadtkooperatoren sind zur Zeit die Herren Alois Zogler und Joseph Krieger.

D.
Benefizien und Benefiziaten.

Eine der ältesten Stiftungen wäre die Rulandmesse (s. S. 111); die Stiftungsurkunde ist zu Grunde gegangen, aber auch das Benefizium; schon zu Sutors Zeit nur mehr eine Commende. Die zur Zeit exististirenden Benefizien, von denen immer zwei vereinigt sind, scheinen theilweise ältere Stiftungen zur Grundlage zu haben. Schon 1368 am Gregoritag stiften Conrad Schreyber und seine Hausfrau, Bürgersleute zu Dingolfing eine ewige Messe auf dem Frauenaltar täglich „zu sprechen"; er gibt zur Fundation derselben 10 Pfd. R. Pf. Gilten, zu nehmen von einem Hof zu Moosthänning, genannt der Chelhof, von einem Acker daselbst, von einer Wiese an dem „Grabenweg" zu Dingolfing, 6 Tagwerk groß, dann Holzwachs, Grund und Boden, die genannt sind „Gebelsbrunn". Die Messe soll der jeweilige Pfarrer zu Dingolfing bestellen mit einem ehrbaren Priester, der eines ehrbaren Wandels und pfäfflichen Lebens ist, damit die Meß bewahrt sei; es soll auch derselbe Priester einem Pfarrer zu Dingolfing gehorsam sein, als andere seine Gesellen, thut er das nicht, so mag ihn der Pfarrer abthun, wenn er will nach seiner Nothdurft; wir wollen auch, daß der Pfarrer den Priester und Caplan bei sich hat in dem Pfarrhof, in dem Widdem und in seiner Kost, als andere seine Gesellen; er soll ihm auch reichen alle Quatemper 10 Schilling, thut jährlich 5 Pfd.; mit dem Opfer soll der Caplan nichts zu schaffen haben, die Messe soll gelesen werden unter dem Fronamt (8 Uhr), außer es käme etwa eine Herrschaft zur Stadt, oder es fiele eine Hochzeit oder Leiche ein, in welchem Falle der Caplan nach des Pfarrers Geheiß die Messe sprechen soll. Vollführt der Caplan die Messe nicht alle Tag, oder ist er daran verhindert, so soll er die Messe bestellen durch einen ehrbaren Priester, thut er dieß nicht, dann mag ihn der Pfarrer darum strafen, und sorgen, daß der Gottesdienst vollführt werde. Wären Pfarrer und Caplan mit einander saumselig, sollen der Rath und die Bürger den Caplan abdanken, und die Sache vor das Kapitel zu Regensburg tragen, damit beide gestraft, und die Messe vollführt werde. Der Caplan soll nicht Beicht hören, weder heimlich noch öffentlich ohne des Pfarrers Wissen, Willen und Heißen; zu dem Fronamt, zu den Vigilien, zu den Vespern

und andern gewohnleichen (gewöhnlichen) Tagzeiten soll er gehen wie andere Priester, die zur Pfarr gehören, er soll dem Pfarrer in allen nöthigen Dingen gehorsam sein. Wir empfehlen auch, den Caplan und die Messe dem zeitlichen Pfarrer, sie zu richten und zu bewahren, als er Gott schuldig ist und den Lebenden und Todten, und verjehen (bejahen, bekennen) dabei, daß wir die Messe gestiftet haben mit Wissen und Willen des erbern (ehrbaren) Herrn Hildebrant Harklboger, z. Z. Pfarrer und mit Rath der ehrbaren Bürger, die dabei gewesen sind: Philipp der Sümpeck, Conrad der Rudolf, Ott Gerung, Peter Schalkhaymer, Cunrad Hetzer, Ott und Hanns die Schuber. Sigler sind: C. Schreyber und H. Harklboger. Wie die ältere Frühmeßstiftung, scheint auch diese Fundation zu Grunde gegangen zu sein, falls sie nicht etwa, wie zu vermuthen, aus den Trümmern derselben und einer neuen Dotation die Bäcken- oder Michaelsmesse hervorging. Zur Zeit bestehen hier sechs Benefizien.

Das älteste derselben ist die Tremmelmesse, wahrscheinlich, weil die ältere Stiftung der hiesigen Bürgersfamilie ihr zu Grunde liegt, wie denn auch Abkömmlinge dieser Familie das Benefizium als Benefiziaten inne hatten; gewöhnlicher ist der Name Auflegermesse. Stifter dieses Benefiziums ist nämlich Werner Aufleger, Domherr zu Regensburg und Pfarrer zu Dingolfing. Die Urkunde ist ausgestellt am Feste Mariä Empfängniß 1425. Er bestimmt darin, daß diese ewige tägliche Messe zwischen der Frühmesse und dem Fronamt (8 Uhr Gottesdienste) in der von ihm hiezu in der Pfarrkirche neu erbauten Mariä Empfängnißkapelle gelesen werde. Als ersten Benefiziaten bezeichnet er Wilhelm Aigner, damals noch Schüler zu Regensburg; bis derselbe ordinirt wäre, soll ein ehrbarer Priester das Benefizium verwesen. Nach des Stifters Tode geht das Lehn- oder Präsentationsrecht über auf seine beiden Vettern Hanns Haunerstorfer, Pfarrer zu Thalkirchen, und Simon Landauer, Pfarrer zu Gottfrieding, nach deren Ableben übt das Präsentationsrecht der jeweilige Pfarrer zu Dingolfing „unter Rath und Gunst dreier ehrbarer Bürger des Raths“. Der jeweilige Benefiziat ist verpflichtet, mit den anderen Benefiziaten an hohen Festtagen zur Vesper, zu den Aemtern und Prozessionen im Chorrocke zu erscheinen, sonst soll er weiter dem Pfarrer nicht obligirt sein, außer, er will „von Lieb und Bitt wegen“ demselben in Etwas dienen. Von dem Opfer soll er nichts nehmen, außer, was ihm der Pfarrer gerne gibt, er soll ordentlich leben, und zu vorgeschriebener Zeit und an dem vorgeschriebenen Orte außer einem Tag in der Woche,

oder einen zweiten, falls er unpäßlich wäre, seine Messe persolviren. Liest er mehrere Tage nicht, auch falls er durch Krankheit verhindert wäre, und bringt dieß nicht in Person oder durch Stellvertreter herein, soll er, so oft es geschieht, den Zechleuten (Kirchenpfleger) des St. Johannes Gotteshauses ein halb Pfund Wachs zahlen. An den Samstagen Abends, wie das üblich, soll er mit den anderen Priestern um den Friedhof gehen, und auf dem Grabe des Stifters das Placebo mit den Collekten beten, sowie es mit Weihwasser besprengen und beräuchern. Der Benefiziat kann gegen billige Vergütung Kost und Wohnung in dem Pfarrhofe nehmen, so der Pfarrer dieß jedoch nicht will, soll der Benefiziat sich um eine Wohnung sehen. Als Widdum gibt Aufleger zum Benefizium a) zwei von ihm angekaufte Höfe und eine Sölden zu Allersdorf an dem Bogenberg gelegen. Auf dem Einen sitzt Hanns der Huetter und dient jährlich 1½ Schaff Weizen, 3 Schaff Korn, ½ Schaff Gersten und 3 Schaff Haber Bogener Maß, 3 Schilling Regensburger Pfennig Stiftgeld, 60 Eier, 4 Käse, 2 Stifthühner. Auf dem andern sitzt Andrä der Hunger, hat auch Baurecht, und dient jährlich 1 Sch. Weizen, 3 Sch. Korn, 1 Sch. Gersten, 3 Sch. Haber Bogener Maß, 10 Schilling R. Pf. Stiftgeld, 80 Eier, 18 Käse, 6 Märzen- oder Maigänse, 8 Gänse, 18 Herbsthühner, 2 Stifthühner und 1 Stifthuhn; der Söldner Andrä der Mutter hat gleichfalls Baurecht, dient 1 Pfd. Regensb. Pf., 60 Eier, 6 Käse, 8 Herbsthühner, 1 Stifthuhn; b) ferner des Stifters eigene zwei Höfe zu Khuttenkofen in der Mamminger Pfarr, Gerichts Dingolfing. Auf dem Einen sitzt Hanns Rieder, dient 13 Schilling R. Pf., auf die Hochzeit (Festzeit) zu Weihnacht 2 Käse, die 5 Regensburger Pfennige werth sind, oder den Werth dafür, 100 Eier zu Ostern, 4 Regensb. Pf. in der Stift (zeit) und 2 Stifthühner. Die Güter alle also nach gemeinem Anschlag 13 Pfd. Regensb. Pf. Ein Pfund Pfennige soll der Benefiziat für den Unterhalt der Kapelle, Licht ꝛc. in den St. Johanneszechschrein legen, was davon in der Zeit erübriget wird, soll zur Ankaufung neuer Gründe ꝛc. für das Benefizium verwendet werden, falls etwa in der Zeit der Messe oder Kapelle Etwas hierin entgangen wäre. Ohne des Bischofs, des jeweiligen Pfarrers und der genannten Bürger Wissen und Willen darf der Benefiziat von angegebenem Widdum nichts veräußern, und nichts verpfänden, und so der Benefiziat unpfäfflich (unpriesterlich) leben sollte, oder seine Obliegenheiten vernachläßiget, hat der Pfarrer als Lehensherr ihm dieß zu verweisen, und zur Erfüllung des Versäumten an-

zuhalten. Thut dieses der Pfründebesitzer nicht, so mag er ihn bei seiner Meisterschaft (geistlichen Obrigkeit) anzeigen, und diese ihn, sollte das Verbrechen darnach sein, des Benefiziums entsetzen. — Das Bäckenbenefizium ist gestiftet von den Mitgliedern der Bäckenbruderschaft auf dem Altar der Apostelfürsten Petrus und Paulus bei dem Chore (Hochaltar). Sie soll gelesen werden täglich zwischen der ersten Messe und dem Hochamte mit Ausnahme allenfalls eines Tages in der Woche. Zum Widdum gehören eine Herrschaft zu Günzkofen, gemeinhin die „Hofmark" genannt, erkauft 1400 von Egloff Pichler zu Elmkofen, dann 1 Pfund Regensburger Pfennige, jährlicher Zins von Eberhard Closner (Clossen) zu Armansdorf (Arnstorf) aus seiner Hub erkauft zu Hetzendorf. Ein Hof und Weingarten mit gewissen andern Zugehörungen von Elisabeth, Wittwe des Zacharias Hainspeck zu Tegernheim (bei Regensburg), erkauft zu Moosthänning. Ein Hof mit gewissen Zugehörungen zu Niedergünzkofen, erkauft 1428 von den edlen Männern Erasmus und Heinrich Preising, Ein Hof zu Niedertunding, das „Gut" genannt, erkauft von Friedrich Stinglhamer (Stinglheim), dann Ein Hof oder Gut zu Prämersbuch, erkauft von Bernhard Lehner daselbst, ferner 60 Regensburger Pfennige von dem Hause des Matth. Hündlein, in der Brückstraße, dann 1½ Pfd. und 8 Regensburger Pfennige aus der Hub zu Lengthal. Lehensherren sind die Mitglieder der Bäckenbruderschaft. Dem zeitlichen Benefiziaten wird eingebunden, dem Pfarrer oder seinem Vikar in ziemlichen Dingen Reverenz und Gehorsam zu erweisen, in geistlicher Dienstbarkeit, so ers begehrt, ihm Beistand zu leisten, dem Pfarrer in seinen Gefällen, Opfern ꝛc. keinen Eintrag zu thun, am Freitag im Chor beim Amte zu erscheinen, und so auch bei hochzeitlichen (festtäglichen) Prozessionen. Bei festtäglichen Messen soll er auf Ersuchen des Pfarrers Aushilfe leisten, jedoch nur inner der Stadtmauer. Sollte der Meßkaplan unpriesterlich leben, und zwei oder drei Mal durch den Pfarrer oder Patron gemahnt, davon nicht abstehen, haben Pfarrer und Lehensherrn nach Anrufung der ordentlichen Gewalt ihn zu entsetzen, und einen andern zu präsentiren. Die Stiftung wird eingeleitet durch Heinrich Täckner, Pfarrer zu Dingolfing, die Urkunde ist ausgestellt am 29. Jäner 1433. —

Stifter und Patrone der Michaeli Meß sind der innere Rath, Bruderschaft und Zechmeister (Verwalter) der St. Michaelibruderschaft. Sie geben zur Haltung derselben 10 Pfd. Regensb. Pfennige jährliche Gilt, die von dem Zechmeister quartalweise ausbezahlt werden, außer-

dem dritthalb Pfund Regensburger Pfennige oder deren Währung von der Bruderschaft Gilten und Renten. Die Messe soll täglich unter dem Fronamte (8 Uhr) in der St. Michaelskapelle gelesen werden; wegen Unpäßlichkeit oder aus anderen Ursachen kann der Benefiziat Einen Tag die Messe aussetzen, so oft er jedoch mehr als Eine Messe ohne unpäßlich zu sein, wochentlich unterläßt, soll der Zechmeister ihm 10 Pfennige abbrechen. Ist der Kapellan krank, muß er durch einen Stellvertreter wochentlich fünf Messen lesen lassen, außer, es wollten die Patrone ihm hierin mehr nachsehen. An den Festzeiten hat er zur Vesper, zum Amt und zur Prozession zu erscheinen, und so auch bei anderen Gottesdiensten, bei welchen die übrigen Benefiziaten zugegen sind; besonders soll er bei allen Vigilien anwesend sein, welche die St. Michaels-Bruderschaft abhalten läßt, die Lektionen ablesen, und das Seelenamt auf dem St. Michaelsaltar absingen, wofür er die herkömmlichen 4 Regensburger Pfennige erhält. Sonst mag der Benefiziat mit pfarrlichen Rechten unbekümmert sein und bleiben (dem Pfarrer nicht obligirt sein), und in seinem eigenen Hause priesterlich leben. Kelch, Bücher, Meßgewand, Ornat, acht Kerzen und den Opferwein bestellt die Bruderschaft. Hätte die Stadt Dingolfing Kriegs- oder Felddienste zu leisten, ist er gehalten, mit denen von Dingolfing ohne Widerrede auf gemeine Kösten auszurücken. Thut er dieses nicht, oder lebt er sonst unpriesterlich, sollen die Patrone, Rath, Bruderschaft und Zechmeister ihn deßhalb bereden, und wenn dieß fruchtlos, bei seiner Meisterschaft verklagen, und wäre sein Verbrechen so groß, ihn von der Messe entsetzen. Geschehen am Mittwoch nach Allerheiligen 1457. — Die Tuchmachermesse gründete Leonhard Starz, Stadtkammerer und Tuchmacher zu Dingolfing unter Pfarrer Viehbacher auf dem Wollwirker Altar. Er gibt hiezu 500 fl. rheinisch. Die Messe soll von der Bruderschaft der Wollwirker „gebessert, vermehrt, confirmirt", und mit Kelch, Büchern, Meßgewand, Altartüchern, Licht 2c. versehen werden. Das Präsentationsrecht übt zu seinen Lebzeiten der Stifter, und bestimmt zum ersten Benefiziaten, wie er es ihm versprochen, den Frühmesser Ulrich Bogner zu Dingolfing. Nach seinem Tode sollen das Lehensrecht üben können Kammerer und Rath der Stadt Dingolfing mit den zwei Zechmeistern der Wollwirker-Bruderschaft „nicht um Mieth, Gabe oder aus Freundschaft, sondern um Gotteswillen". In der Messe am Mittwoch nach dem Evangelium soll der Benefiziat des Stifters, seiner beiden Hausfrauen, der Vorvordern und Nachkommen gedenken, und das gemeine Gebet (offene Schuld) beten.

Einen Tag in der Woche mag er die Messe aussetzen, jedoch an keinem Sonn-, Zwölfboten- (Apostel-) oder sonstigem Festtag, er habe denn redliche Ursache dazu; im Uebertretungsfalle soll er der Wollwirkerzeche zehn Landshuter Pfennige (d. i. 30 bis 36 kr., den jetzigen Stipendienbetrag) Pön geben, was angelegt werden wird. Der Benefiziat soll auf seinem Benefizium residiren, und sich keinen Vikar bestellen, auch in keiner Weise das Benefizium in seinen Renten schmälern, noch auch den Pfarrgefällen Abbruch thun. Er hat dem Pfarrer den ziemlichen Gehorsam zu leisten, an Sonn- und Festtagsabenden in seinem Chorröckl mit anderen Priestern im Chor zu erscheinen, und auszuharren, soll priesterlich leben, und seine Pflichten erfüllen, außerdem in vorgeschriebener Weise gegen ihn procedirt werden soll. Die Urkunde ist ausgefertigt zu Dingolfing 1483 am 15. November um Mittag. — Im Jahre 1615 am 26. Januar stiften für sich und ihre Eltern Elias Kuen, Gerichtsschreiber zu Dingolfing, und Ursula seine Hausfrau die Kuhn'sche Frühmesse, und verschreiben dazu ihre Behausung neben dem Rathhause (Nr. 1) sammt Stadl und Gärtl und zwei Weinbergen zu Moos- und Thürnthänning. — Johann Mösner, Benefiziat zu Dingolfing, stiftet für sich und seine Verwandten eine ewige Messe, die der dazu bestellte Benefiziat wochentlich fünf Mal zu lesen hat, und zwar auf den drei von ihm innegehabten Altären in der Pfarrkirche, nämlich zu St. Joseph, St. Michael und St. Anna wechselweise, und außerdem zwei Mal in der Maria Hilfkapelle, wobei er die Stunden so eintheilen soll, daß er dem Pfarrer oder älteren Benefiziaten nicht hinderlich falle. Zum Unterhalt des Benefiziaten vermacht er 500 fl. Fundationskapital, die zur Zeit bei Freiherrn von Lerchenfeld in Marklkofen aufliegen, dann 500 fl. bei der Stadtkammer angelegt, dann 810 fl., welche bei Georg Schmid, Jubelier in München, liegen. Die Zinsen von den genannten 500 und 800 fl. behält sich auf Lebzeit Mösner vor, wofür er in seiner letztwilligen Disposition das Benefizium noch bedenken will. Ferner vermacht er seinem Benefiziaten und dessen Nachfolgern fideicommißweise seine Bücher und Manuskripte, und außerdem zur Pfarrkirche seinen neuen Kelch sammt Zugehör, ein neues Meßbuch, sechs Meßgewänder und sechs Alben zum Gebrauche für seinen Benefiziaten, und außerdem an baarem Gelde 1000 fl., aufliegend bei der hiesigen Stadtkommune, damit von deren Zinsen der Kirchenverwalter dem Benefiziaten Wein und Licht beischaffe, und dem Meßner jährlich fünf bis sechs Gulden, oder was er sonst für gut befindet, verabreiche. Die

Verwaltung des Stiftungskapitals soll der jeweilige Stadtpfarrer mit dem Magistrate führen, und beide zum Danke dafür nach des Stifters Tod das Präsentationsrecht cumulative haben in der Art, daß sie bei gleicher Qualifikation einem Dingolfinger Bürgerssohne vor einem Auswärtigen den Vorzug zu geben haben. Geschehen am 29. September 1721. Unterschrieben Johannes Mösner, Benefiziat. — Im Jahre 1748 am 24. August errichtet Maria Anna Pelagia Haslböckin ledigen Standes, einen Benefiziumsfundationsbrief. Sie bestimmt für den Unterhalt des Benefiziaten die Interessen von 8000 fl. zu vier Procent. Von diesen 8000 fl. liegen 4000 fl. bei dem Reichsstifte St. Emmeran, 4000 fl. bei dem Stifte Osterhofen. Es soll jedoch erst nach ihrem und ihrer Base Dussin Tod das Benefizium in Stand kommen. Der Haslböckische Benefiziat soll zehn Jahre in der Seelsorge gestanden haben, und ein wohlgesitteter Petriner (Weltgeistlicher) sein. Ein Verwandter der Stifterin hat vor einem Dingolfinger Bürgerssohn, ein Dingolfinger vor einem Auswärtigen den Vorzug. Das Präsentationsrecht haben der zeitliche Stadtpfarrer und der älteste Benefiziat zu Dingolfing mit dem Stadtkammerer cumulative. Der Benefiziat hat wochentlich fünf Messen an beliebigen Tagen und Stunden zu lesen und zwar zwei Messen auf dem St. Anna Altare, Eine bei Mariä Opferung für die Stifterin und ihre Freundschaft, Eine in der hl. Kreuzkapelle, Eine in der Maria Hilf Kapelle, die letzten beiden an jedem Mittwoch und Samstag für die Abgeschiedenen aus der Armenseelen- und Christenlehr-Bruderschaft. Tausend Gulden legirt die Stifterin zur Pfarrkirche für Anschaffung von Paramenten ꝛc., 700 fl. zur Ankaufung eines Hauses für den Benefiziaten. Dieses Benefizium befindet sich zur Zeit in Kellheimwinzer. Dort bestand sonst eine Frühmesse, allein nach dem Ableben des letzten Benefiziaten Schuldheiß (1622) konnte wegen geringen Ertrages kein neuer Benefiziat mehr aufgestellt werden. Es kam hienach zwischen dem Reichsstifte Niedermünster und der Haslböckin auf dem Correspondenzwege ein Projekt der Translocirung des Benefiziums unter der Bedingung zu Stande, daß von den 60 fl. 40 kr. fließenden Renten die Paramente der Kirche zu Kellheimwinzer mit erhalten werden sollen, 1500 fl. verbleiben der Pfarrkirche zu Dingolfing, 200 fl. (von den 1700) sollen zum Bau des Benefiziatenhauses in Kelheimwinzer gegeben werden. Ein Verwandter der Stifterin hat bei der Präsentation den Vorzug anzusprechen, nach diesem ein Dingolfinger Bürgerssohn der Petriner (Weltpriester) ist, zehn Jahre

in der Seelsorge gedient hat, und sonst die erforderliche Qualifikation besitzt. Präsentationsrecht und die Verwaltung des Stiftungsgutes vor der Transferirung beanspruchte das Reichsstift Niedermünster in Regensburg, nachdem übten die Präsentation ein zeitlicher Stadtpfarrer zu Dingolfing kumulative mit dem ältesten Benefiziaten und dem Bürgermeister. Die Urkunde ist datirt vom 4. Februar 1764.

Die älteste in dem hiesigen Pfarrarchive vorhandene Fassion, ein Extrakt aus dem herzoglichen Lehenbuche, ist von 1610. In diesem heißt es: „Die Pfarrkirche hat ain Pfarrgesellen und ain Caplan, gibt jährlich zu Absent 60 fl." Pfarrer Westermair bemerkt hiezu: Muß allzeit ain Pfarrgesellen und ain Caplan halten; aber das Absent gibt man nit mehr. „Die Pfarrkirche ist inkorporirt dem Thumb-Capitul zu Regensburg (s. S. 121), und zahlt für Inkorporation 43 fl. 4 dl. und 18½ Schaf Traids. Mehr dem Bischof für neue Geläut 3 fl." Westermair erinnert hiebei: „Gibt die 43 fl. noch, an Getraid jetzt nur 15 Schaf." Dann heißt es weiter: Lehensherrn sind der Papst und das Domkapitel zu Regensburg, jeder Theil seines Monats; Posessiongebung haben die Landesfürsten ohne Mittel. Zum hl. Geist in der obern Stadt ist ein Frühmesser und Prediger, der hat jährlich von der Predikatur und Meß, so ihme die von Dingolfing geben und zu leihen haben 46 fl. 60 dl." Pfarrer Westermair bemerkt hiezu: „Befindet sich gleichwohl, daß sie vor Jahren zu Dingolfing ain Frühmeß gehabt haben, wird aber jetzt nicht mehr gehalten; die Predikatur hat kein besonders Einkommen, sondern die von Dingolfing besolden einen Prediger." „1) St. Michaels-Bruderschaft oder derselben Altar hat jährlichs Einkommen bei 100 Pfd. dl.; davon geben die Zechmeister einem Caplan, so die von Dingolfing aufnehmen, 28 fl. 2) In St. Annen Kapelle ist eine gestiftete Meß, hat jährlichs Einkommen bei 46 fl., die haben die Frauenhofer zu leihen, und Possession zu geben. 3) In der Wollmeister oder Schlachtgewandter Kapelle ist eine ewige Meß, hat Einkommen bei 34 fl., die haben Rath und Schlachtgewandter zu leihen, und miteinander Possession zu geben. 4) Item der Bäckenknecht Bruderschaft Capellen hat eine ewige Meß, hat 32 fl. jährliches Einkommen, haben die der Bäcken Bruderschaft zu verleihen und Possession zu geben. 5) In unser lieben Frauen Schiedung Capellen ist eine ewige Meß, die haben die von Dingolfing zu leihen und Possession zu geben; hat jährliches Einkommen 28 fl. 6) In

unser lieben Frauenkapellen ihrer Verkündung ist eine ewige gestiftete Messe, die haben die von Dingolfing zu verleihen und Possession zu geben, hat jährliches Einkommen bei 45 fl. 5 dl." Westermair fügt hinzu: „Der Messen halber weiß man bei Gericht (Regierung) nicht Erläuterung zu geben, weil die von Dingolfing solche unter sich haben, derowegen sie am besten davon Bericht zu thun wissen." „7) Die Meister der Bäcken haben in ihrer Kapellen auch eine ewige gestiftete Meß, die haben sie sammt dem Pfarrer zu Dingolfing zu verleihen und Possession zu geben, die hat jährliches Einkommen bei 45 fl. 5 dl. 8) Auf dem vierzehn Nothhelfer Altar ist eine ewige Meß, die haben die von Dingolfing zu leihen; erträgt 23 fl. 9) Ain Meß, genannt die Frauenmeß hat jährliches Einkommen 13 Pfd. dl., die verwest der Pfarrer durch einen Kaplan, und gibt ihme den Tisch dazu." Westermair bemerkt hiezu: „Wer die Meß habe, oder wie sie sei, mit was Einkommen, weiß ich das wenigste nit." Das ist die S. 138 berührte 1368 gestiftete Schreibermesse, die also 1483 schon Kaplanei war. Aus dem Umstande, daß die meisten der jetzt bestehenden Benefizien in der Fassion bereits aufgeführt sind, mag geschlossen werden, daß sie nach 1483 abgefaßt wurde. Jedenfalls ist die Matrikel von 1433 bei Lipf a. O. älter, die bei Dingolfing einen domkapitelschen investirten Pfarrvikar (vicarius perpetuus), einen Cooperator (socius divinorum) und sechs Benefiziaten (altaristae) aufführt. Eine weitere Fassion von Pfarrer Schmetterer, aufgenommen im Jahre 1659 bemerkt zu der statt der eingegangenen hl. Geistfrühmesse gestifteten Kuhnischen Frühmesse, daß das Patronatsrecht der Landesherr habe, und diese Messe dem Pfarrer 70 fl. ertrage, zur Zeit aber nur 50, weil der Heiglhof zu Gottfrieding von den Schweden und Franzosen abgetragen worden sei, und im Gleger (Lager) für Brennholz gebraucht wurde. Das Bäcken-Benefizium, bemerkt diese Fassion, habe vor dem Einfall der Schweden 36 fl. ertragen, daneben 1 Schaff Weizen, 1 Schaff Korn, 1 Schaff 13 Metzen Gerste, 1 Sch. Haber, 3 Gänse, 10 Hühner, 1 Zentner Eier; jetzt da es in Asche liegt, beziehe ich Pfarrer von demselben 17 fl., an Getreide nichts, da der Hof abgebrannt ist. Von dem Altare Maria Himmelfahrt heißt es, er sei vor undenklichen Jahren abgekommen, und sammt dem Hause zu des Organisten Unterhalt genommen worden. Damals zählte die Pfarrei 1181 Seelen, jetzt 1381, also eine Mehrzahl von 200 Seelen. Der Zustand aller Benefizien war nach dem Schwedenkriege ein wahrhaft kläglicher. Das Regensburger Visitationsprotokoll von

1657 sagt, die Kuhnische Frühmesse ertrage 75 fl. und 3 Schaf Getraid, jetzt viel weniger, da die Höfe abgebrannt, St. Anna 20—24 fl. und acht Schäffel Getraid, jetzt kaum die Hälfte; Magdalena erträgt 60 bis 70 fl.; der Pfarrer als dritter Benefiziat hat Peter und Paul und die Bäckenmeß, habe etliche 30 fl. davon, bekomme aber kaum die Hälfte; der damalige Benefiziat Propst gibt an, er versehe als Benefiziat die Pfarrei Gottfrieding ex amore (aus gutem Willen). Nach der Lipf-schen Matrikel von 1838 (S. 62) ist der Stand der hiesigen geistlichen Pfründen: a) Pfarrei. Auf sie übt in den päpstlichen Monaten statt des Papstes das Nominationsrecht der Landesherr, in den gleichen Monaten das Domkapitel zu Regensburg und seit 1838 auch der Ordinarius, der dafür auf das Präsentationsrecht der Pfarrei Friedberg verzichtet. Bei der Pfarre sind zwei gestiftete Cooperaturen I. Klasse; und zu persolviren 94 Jahrtage, 67 Jahresmessen, 32 Quatembermessen. Die Siebenuhr- oder Kindermesse stiftet 1749 am 13. Dezember Stadtschreiber J. G. Weinmair. Damit die Kinder der reichen und der armen Schule andächtig unter Aufsicht ihrer Lehrer der Messe beiwohnen, soll Einer derselben den Rosenkranz und hernach fünf Vater unser und Ave sammt der laurentanischen Litanei abbeten für den Stifter und seine Freundschaft. Weinmair legt zu dem Behufe 2000 fl. zu 5 Prozent bei der Commune an; von den 100 fl. Interessen sollen 52 fl. für die hl. Segenmessen an den Sonn- und Feiertagen gegeben werden, der Meßner erhält 6 fl., der Lehrer 10 fl., der Verwalter 2 fl., die Ministranten bekommen 3 fl., der Ueberschuß von 24 fl. soll für die Paramente verwendet werden. Bei der Pfarrkirche befinden sich die Bruderschaften Corporis Christi, Allerseelen, der Bäckenjungen, St. Michael und die Christenlehrbruderschaft. Mit der Pfarrei ist verbunden das Kuhnische Benefizium, obligirend zu 156 hl. Messen. In der Pfarrkirche haben ihre Stiftaltäre: a) Das Aufleger- und Tuchmacher-Benefizium auf dem Maria Empfängniß- und Kreuzaltar. Der Benefiziat ist verbunden, wochentlich zwei Stiftmessen auf dem Maria Empfängniß-Altare und drei Stiftmessen auf dem Kreuzaltare in der Tuchmacher-Kapelle zu lesen. Der Ertrag des Benefiziums ist 435 fl. 20 kr. 2 dl., die Lasten betragen 15 fl. 44 kr. 2 dl. Auf das Benefizium präsentiren der jeweilige Stadtpfarrer und der Magistrat unter Beiziehung des Tuchmacher-Handwerks. Zur Zeit hat diese Pfründe inne Herr Franz Xavier Will, geboren 1819, Priester seit 1847, Benefiziat seit 1854.

b) Das vereinigte Michael und Peter und Paul Benefizium. Für das erste, gestiftet auf dem St. Michaels-Altar, präsentirt das St. Michaels-Bruderschafts-Concil, obligat sind wochentlich drei Stiftsmessen, das andere ist gestiftet auf den gleichnamigen Altar, obligat sind zwei Stiftmessen, die Präsentation übt der Stadtpfarrer mit dem Bäckenhandwerk. Das Benefizium erträgt 662 fl. 58 kr., die Lasten sind 128 fl. 50 kr. 2 dl. Die beiden Benefizien besitzt Herr Michael Baumann, geboren zu Dingolfing 1804, Priester seit 1828, Benefiziat seit 1834. Die Benefizialhäuser befinden sich östlich hinter der Kirche (a 242 b 243 und 244). c) Das St. Annen und Magdalenen Benefizium. Der Benefiziat ist verbunden, wochentlich eine Stiftmesse auf dem St. Anna Altare und zwei bei St. Joseph zu lesen, Ertrag 308 fl. 37 kr., Lasten 49 fl. 19 kr., damit verbunden ist das Mösner'sche Benefizium, verbindlich ist der Benefiziat wochentlich Eine Messe bei St. Joseph, Eine bei St. Michael, Eine bei St. Anna und zwei bei Maria Hilf zu lesen. Das Benefizium erträgt 355 fl. 15 kr., die Lasten 53 fl. 4 kr. Der Reinertrag der vereinigten Benefizien ist 561 fl. 33 kr. Auf die Pfründe präsentiren Stadtpfarrer, Magistrat und die Baron Frauenhofer'sche Gutsherrschaft zu Frauenhofen. Benefiziat zur Zeit ist Herr Peter Attenberger, geboren 1795 zu Cham, Priester seit 1820, Benefiziat seit 1852, vormals Aufleger- und Tuchmacher-Benefiziat. Die Wohnung des Magdalenen-Benefiziaten hat sich immer an der Südwestseite der Kirche (325) befunden, nur Benefiziat Niedermaier wohnte, so lange er sich in Dingolfing befand, in seinem von ihm eigenthümlich erkauften Hause (231), das ihm bequemer schien, als das Benefiziatenhaus, welches miethweise der praktische Arzt Dr. Oberndorfer eine Zeit inne hatte. Niedermaier verkaufte bei seinem Abzuge von hier das Haus an den Bräuer Sedlmaier um 2200 fl., von ihm kam es an den praktischen Arzt Dr. Frank, seinen Schwiegersohn. Die Behausung des St. Anna Benefiziaten befand sich auf der oberen Stadt neben Peter Schlemmer, Maurer und Stadtmusikanten (zwischen 15 und 16), gegenüber dem „Eisenmannshause", das Haus verbrannte 1743, die Brandstätte wurde um 25 fl. veräußert, und Benefiziat Balthasar Prey erwarb theils mit Beiträgen von Wohlthätern, theils um eigenes Geld das Haus des Georg Ringlstätter, Gärtners von Höll (79), für den Preis von 300 fl. Bei der Unirung der drei Benefizien wurde dieses Haus entbehrlich und am 12. November 1823 um 280 fl. veräußert, welche Summe als ver-

zinsliches Kapital zum Benefizial-Stiftungsvermögen kam. Die drei Herren sind zur Aushilfe in der Seelsorge verpflichtet. Von den Benefiziaten, die auf diesen Benefizien residirten, vermag ich nachfolgende anzuführen, die größtentheils aus hiesigen Geschlechtern hervorgingen: Um 1430 Wilh. Aigner, I. Benefiziat der Auflegermesse; 1463 Herr Hanns, Caplan (wahrscheinlich I. Benefiziat) der Bäckenmeß; 1464 Ortolf Hagenauer, Pfarrer zu Loiching, Benefiziat bei St. Peter; 1468 Andreas Tanner, Magdalenen-Benefiziat; 1480 Bertold Tanner; 1483 Ulrich Bogner, I. Benefiziat der Tuchmachermesse; 1486 Christoph Neuhauser; er und sein Bruder Herrmann, Chorherr zu Berchtesgaden, verkaufen dem Abte Georg zu Raitenhaslach die Schmidhube zu Oedenbach, Pf. Gangkofen, die jährlich 2 Pfund Pf. Gilt zu St. Jakob in Frontenhausen zahlt, welche Gilt Hanns Markl, Kirchherr von Frontenhausen, 1491 gegen eine Summe Geldes dem Abte abzulösen gibt (Obb. Arch. VIII. 1847. S. 420.); 1508 Sigm. Rieder bei St. Peter; 1545 Wilh. Tremmel auf der Tremmelmesse; 1581 Andr. Palz; 1590 Pfarrer Perle; 1618 August Kugler; 1624 Georg Hagell, Tuchmacher-Benefiziat; 1626 Stephan Wißlsperger von hier, Frühmesser; 1626 Stephan Wiest; 1632 Pet. Wiest bei St. Anna; 1640 Mag. G. Leuchinger (Loichinger), Tuchmacher-Benefiziat; 1647 Mathias Ostertag, Bäcken-Benef. (vor ihm Pfarrer Westermair, und nach Ostertag Pf. Schmetterer); 1658 Matth. Tudor, vordem Cooperator zu Dingolfing, ist zugleich Pfarrer zu Gottfrieding; 1662 Johann Weissenrieder, Tuchmacher-Benefiziat und Pfarrer zu Gottfrieding; 1667 Georg Propst, Tuchmacher, Fischer- (Peter) oder Tremmelmeß-Benefiziat und Pfarrer von Gottfrieding; ein Bruder von ihm Balthasar ist Pfarrer zu Kolbach, nachmals St. Anna-Benefiziat zu Reisbach, ein anderer Choralist im Domstifte zu Freising; sie gehörten einem hiesigen Geschlechte an; 1684 Mangkofer (s. S. 135) von Wolnzach, Pfarrer zu Loiching, hernach zu Dingolfing, dann 12 Jahre Bäcken-Benefiziat. Das schon erwähnte Visitationsprotokoll sagt von ihm, er celebrire täglich, ziehe togatus auf, muß zuweilen Traid ableeren (in Loiching), und zerrieß" (zog sich eine Ruptur zu); nach ihm hat die Bäckenmeß inne Pf. Schleich; und 1689 Johann Krug; 1707 Andr. Rabl, Metzgerssohn von hier, Benefiziat zu St. Peter; 1721 Wolfg. Wisent, Benefiziat zu St. Peter; er war Bildhauer, und hat einige Altäre hiesiger Kirche verfertigt; sein Grabstein bei St. Peter sagt: Cui Deus pro praeclaris, quas fabricavit aris, coelestem donet sedem, et

animae quietem (dem der Herr für die Altäre, die er schuf zu Seiner Ehre, in der sel'gen Geister Reihen ew'gen Frieden wird verleihen); 1726 J. B. Mösner; er war 40 Jahre Benefiziat, als er selbst ein Benefizium, das Mösnersche stiftete (s. S. 144); er verschönerte (?) die St. Joseph- und Michaelskapelle, und war die Seele der damals so beliebten Passionsspiele; sein Grabstein in der Michaelskapelle spendet dem ehrwürdigen Priester das sonderbar klingende Lob: Erat comicus famosus et actor; 1730 Sim. Mörtl, St. Peter-Benefiziat; 1742 Wilhelm Peckenbauer; 1745 Gregor Graul bei St. Anna; 1752 Dominicus Haslböck, I. Mösner'scher Benefiziat; der zweite war Thomas Nindl; 1756 Franz Jos. Hucher, ehedem Pfarrer in Maria Posching, er tauschte mit Thom. Nindl. Bartholomäus Fuchshuber, Michael Reindl; 1757 Barth. Grundl, Bräuerssohn von hier; sein Grabstein im Beinhaus sagt: Obiit ubi vivere coepit. Vir statura quidem parvus ast virtute magnus (er starb wo er geboren; klein war sein Körper, groß seine Tugend). Grundl war großer Wohlthäter der Armenseelenbruderschaft, und setzte die Kirche zur Erbin ein; 1760 Pf. Mayer; 1778 Ant. Peckenbauer von hier; 1781 Matthäus Reisbäck; 1784 Matthias Sutor, Organistenssohn von hier, war vorerst Commendist und lateinischer Schulmeister im Rulandhause, dann seit 1766 Benefiziat, worauf er das St. Annahaus bezog, nachdem er 18 Jahre hindurch mit eben so vieler Geduld als Fleiß und Behändigkeit Knaben in der Musik und in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtet hatte. Der rühmlichst bekannte Benediktiner zu St. Emmeran und geistliche Rath Roman Zirngibl, Sohn eines Marktschreibers zu Teisbach, dem er 1750 den Vorunterricht in der lateinischen Sprache ertheilt hatte, rühmt von seinem Lehrer, daß man in der faßlichen Art, in der Geduld mit der Jugend, in der Kunst, diese zu lenken, und ihr Herz zu bilden, diesen unschätzbaren Priester aller hochgepriesenen Fortschritte heutiger Aufklärung ungeachtet, noch nicht erreicht habe; 1778 Anton Peckenbauer; 1785 F. X. Peckenbauer, Mösnerscher Benefiziat; 1787 Pf. Scherer; er hatte 25 Jahre das Magdalenen-Benefizium ohne Präsentation und Investitur inne; dasselbe wurde ihm abgenommen, und der Magistrat präsentirte den Dingolfinger Bäckerssohn Anton Reitmaier, und richtete ihm eine zinsfreie Wohnung auf, da das Benefizium die Congrua nicht abwarf; Reitmaier tauscht 1784 mit B. Prey; 1788 Anton Hintermayr, St. Michael, Peter und Paul Benefiziat; Joh. Nindl, Nachfolger des Vorigen; 1789 G. Schön;

1794 Stanislaus Schmid, vormals Jesuit, nachmals Pfarrer, hernach Benefiziat, jetzt ein Spiel der Würmer, sagt sein Grabstein im rechten Seitenportale der Kirche; 1803 Balth. Prey (sieh Seite 125); 1813 Paul Kirschner, zuerst Mösner'scher Benefiziat; kömmt nach Kelheimwinzer; 1813 N. Nindl, 1818 Jakob Steinberger, Sohn des Schmid's vorm Gries, Magdalenen-Benefiziat; 1820 B. Heckenstaller, Expositus in Teisbach, Steinberger's Nachfolger; 1822 Joh. Hasler, Heckenstaller's Nachfolger, vordem Schloßkaplan zu Neufraunhofen; 1831 geht ins Kloster zu Ingolstadt als Quardian zurück der Exfranziskaner und Magdalenen-Benefiziat J. B. Niedermaier; er war hier Franziskaner Novize gewesen, dann Curatpriester zu Vilsbiburg und Expositus zu Marklkofen, und seit 1822 Benefiziat zu Dingolfing; 1831 G. Münsterer, St. Michael-Benefiziat, er litt an Podagra; ihm folgt Herr M. Baumann; 1838 Anton Schläger, 44 Jahre Tuchmacher-Benefiziat; 1852 Ant. Winkler (Nachfolger Niedermaier's), Chorregentenssohn von Landau und vor dem Antritt des Benefiziums Pfarrer in Griesbach. Winkler folgte auf dem Benefizium Herr P. Attenberger, und das von ihm verlassene St. Anna-Benefizium hat Herr Fr. X. Will inne. Sonst finde ich aus hiesigen Bürgergeschlechtern als Geistliche aufgeführt: Peter Hauindorn, Hanns Polster, Hanns Khuen, Johann Arracher, Heinrich Slaher, Andreas Gerung, Joh. Schweiger, Leonhart Fellermaier, Andr. Ast, Berth. Schuster, Conr. Polster, Johann Gerung, Conr. Oberndorfer, Joh. Harnthaler, Johann Schöffer, Johann Ernstfelder; auch von ihnen mögen Einige Benefizien hier auf eine Zeit inne gehabt haben.

E.

Der ludovikanische Jahrtag. Passionsspiele. Gottesdienste und Kirchenfeierlichkeiten.

Den ludovikanischen Jahrtag, der seit einem halben Jahrtausend in der Pfarrkirche abgehalten wird, stiftete Kaiser Ludwig der Bayer in Folge jenes glorreichen Sieges, den er über seinen Gegner Friedrich bei Mühldorf errang. Es war damals nicht das erste Mal, daß Ludwig dem Oesterreicher feindlich gegenüberstand. Unweit des herzoglichen Kastengebäudes zu Landau, das 1743 allein von allen Häusern

der Wuth der Flammen widerstand, steht ein Gasthaus, erbaut an der Stelle, wo ehedem das herzogliche Schloß stand. An dieser Stätte war Ludwig der Bayer nahe daran, seinen Vetter Friedrich mit dem Schwerte zu durchbohren. Das geschah so: Herzog Otto von Niederbayern hatte dem Tode nahe (9. Sept. 1312) mit Umgehung des Adels die Bürger von Landshut und Straubing aufgefordert, die Vormundschaft über seinen dreizehn Tage alten Sohn Heinrich und die Söhne seines Bruders Stephan I. († 20. Dez. 1310), Heinrich den Aeltern, damals acht Jahre alt, und Otto II., damals fünf Jahre alt, zu führen, sowie die Verwaltung des Landes Niemand anderm anzuvertrauen, als seinen Vettern in Oberbayern, Ludwig und Rudolf. Der Adel hingegen übertrug die Vormundschaft Friedrich dem Schönen. Die Städte stellten deßhalb Klage bei Ludwig, der sogleich zu den Prinzen ritt, und sie bedrohte und beschwor, den Oesterreicher nicht als Vormund anzuerkennen. Ludwig kam einige Zeit darauf nach Landau, wo Friedrich mit dem niederbaierischen Adel sich befand. Die Verhandlungen, welche einen Vergleich hätten herbeiführen sollen, brachten beide Fürsten so in Hitze, daß Ludwig nach dem Schwerte griff, und Friedrich durchstochen haben würde, wäre ihm nicht die Umgebung in die Arme gefallen. Friedrich murmelte dabei Etwas über die Zähne, wie daß er ihn aus seinem Ländlein hinausjagen werde, da er aber vergaß, sagt Abt Volkmar (Oefele II. 542), daß man Gott zu Allem brauche, verflogen seine Drohungen eitel in den Wind. Die Schlacht bei Gammelsdorf, in der die Städte dem Adel bewiesen, daß sie auch mit dem Schwerte zu hanthieren gelernt, hatte Friedrich allerdings belehrt, daß man einen bayerischen Fürsten nicht so leicht aus seinem Lande jagen kann. Ludwig, gerührt von der Treue und dem Muthe der Bürger, sprach damals beim Rückzuge von der Schlacht zu den tapfern Landshutern die denkwürdigen Worte:

„Ihr habt obsiegt des Feindes Hohn,
„Das war ein mannlich Schlagen,
„Die Ritter vor den Bürgern flohn,
„Mögt ihr die Helme tragen!“

Von dieser Begebenheit weg führen die Landshuter statt der frühern gemeinen Sturmhüte drei Ritterhelme; d. i., Ludwig hat, wie man das nennt, ihr Wappen gebessert. Bei Mühldorf auf der „Vechtwiese“ hatte Friedrich den ganzen Tag das „Kuhmaul“ (den Pfleger Rindsmaul von Neustadt an der Donau) weder durch Stechen noch durch Schlagen

von seiner Seite gebracht, und das Kuhmaul hatte ihn auch gefangen genommen. Die Scene der Vorstellung des Gefangenen bei Ludwig, den Friedrich in der Schlacht gefallen glaubte, ist bekannt, weniger vielleicht, daß die treuherzigen Worte, die der Bayer damals zu Friedrich sprach, ihm die österreichischen Historiker als bitterbösen Hohn in den Mund legen. Friedrich übernachtete das erste Mal als Gefangener auf dem Schlosse Dornberg, nunmehr ein öder Burgstall bei Mühldorf, dem Stammschlosse der Grafen von Leonsberg. Ludwig hatte an diesem Tage den Rivalen des Kaiserreiches überwunden, der jetzt einsam seine Tage auf der Trausnitz bei Pfreimd unter Aufsicht des Vizthum Weigel vertrauerte, und wohl immer noch der Schöne hieß, es aber nicht mehr war. In Folge dieses Sieges und erwägend, „daß der Schlachten Ausgang das Urtheil Gottes sei“, zeigte sich Kaiser Ludwig besonders wohlthätig gegen die Klerisei, die ihm in den Mönchen zu Fürstenfeld keinen geringen Dienst für den glücklichen Ausgang des Kampfes erwiesen hatte, und begabte, wie das Instrument sagt, „die ehrwürdige Pfaffheit“ mit stattlichen Freiheiten. Der bayerische Klerus erfreute sich schon zu Folge der Ottonischen Handveste von 1311, durch nachmalige Herzoge bestätigt, verschiedener Freiheiten, so war er frei von Fronarbeiten, Einquartirungen, Lieferungen, Steuern. Kaiser Ludwig bestätiget der bayerischen Klerisei dieß- und jenseits der Donau ihre Freiheiten, die sie von den Herzogen haben und bestimmt, daß, so oft ein Pfaffe stirbt, kein Vizthum oder Richter sein Gut an sich ziehe, es soll dahin kommen, wo es der Geistliche hinschafft, oder wohin es nach kirchlichem Rechte kommen soll. Es soll auch Niemand eines Pfaffen Gut in Beschlag nehmen, außer vor ihrem Richter. Die Urkunde ist ausgefertiget zu München 1322 am Sonntag vor St. Thomas (Ried n. 826. II. pag. 801.). Nicht also wie Ludwig achteten die niederbayerischen Herzoge Heinrich und Ott, wiewohl nur aus Noth dazu gedrungen, „der Pfaffen Freithum“. Sie hatten eine Klohsteuer ausgeschrieben, und diese auch von der Geistlichen Gut und Leuten genommen, weßhalb sie in den Bann kamen, und Gottesdienst und Singen in ihrem Lande verboten wurde. Nur auf demüthiges Bitten und unter dem Versprechen, solches nicht mehr zu thun, wurden sie von der Kirchenstrafe befreit. Die Urkunde ist ausgestellt zu Regensburg am 23. Mai 1323, und bestätiget von Kaiser Ludwig (Ried II. pag. 802). Dagegen zusagt des Kaisers Sohn Herzog Albert der Klerisei alle Privilegien, welche sein Vater Ludwig derselben bereits konfirmirt hatte, wofür dieselbe, wie das

Dokument sagt, einen Jahrtag abhalten soll in dem ganzen Lande Bayern, und zwar am Tage, als Kaiser Ludwig sel. Jahreszeit steht, d. i. am St. Gereons und seiner Gesellen, der hl. Martyrer Tag (10. Oktober). Am Vorabend sollen die Vigilien beginnen, bei welcher jeder Pfaffe in seinem Chorröcklein zu erscheinen, Morgens darauf die Seelenmesse zu lesen hat „für unsers Vaters Seelenheil und nach unserm Ableiben für uns und unsere liebe Gemahlin Margareth und hernach für unsere abgeleibten Erben.“ Diese Vigilien sollen ewig abgehalten werden zu Straubing, Kelheim und Dingolfing. In genannten Städten soll sich am gedachten Tage die Geistlichkeit des ganzen Bezirkes zusammenfinden, und es in obenbeschriebener Weise halten. Gegeben Straubing am Mittwoch nach Allerheiligen 1365. Die Kapitel, die in Folge dessen in den genannten Städten zusammentraten, und vielleicht früh schon besondere Freiheiten von den Fürsten nachgesehen erhielten oder beanspruchten, wodurch sich eine Art Gewohnheitsrecht mag ausgebildet haben, wurden später die goldenen, die freien Kapitel (capitula aurea, capitula libertatis) genannt; die Priester mußten bei dem Jahrtage auf eigene Kosten erscheinen, für Vigil und Requiem wurden sie honorirt. Zu Dingolfing fanden sich ein: der Dechant von hier, zusammt den drei Benefiziaten, der Dechant von Frontenhausen, der zu Laberweinting, die Pfarrer zu Andermannsdorf, zu Asenkofen, Aschertshausen, Engelmannsberg, Ergolsbach, Geiselhöring, Gottfrieding, Grafentraubach, Griesbach, Hainsbach, Haberskirchen, Hofdorf, Hofkirchen, Holztraubach, Hohenthann, Hofendorf, Inkofen, Kolbach, Loiching, Leiblfing, Loizenkirchen, Mamming, Moosthann, Martinsbuch, Ottering, Oberviehbach, Pfaffenberg, Reisbach, Steinberg, Steinbach, Tunding, Veitsbuch. Der Jahrtag war allerdings manchmal für die Pfarrer beschwerlich zu besuchen, und nicht mehr, als billig, wenn die genannten Geistlichen besondere Freiheiten in Anspruch nahmen; schon 1649 beklagt sich Elias Bulling, Pfarrer und Dechant zu Ottering, Namens seiner Mandanten über die beschwerliche Abhaltung des herzoglichen Jahrtages, worauf die Kreisregierung zu Landshut ihn und Consorten auffordert, fleißig denselben zu besuchen, und ihm dabei die Versicherung gibt, daß die Regierung die Pfarrer bei den Gnaden und Benefizien, die der Brief ausspricht, schützen werde. Am 29. April 1653 ermahnt Bischof Franz Wilhelm das Landkapitel Dingolfing, den Jahrtag fleißig abzuhalten, auf daß sie ihre Ansprüche

sich wahren möchten. Eben wegen dieser Freiheiten, die die Genannten prätendirten, sah auch das hiesige Pfleggericht darauf, daß der Jahrtag frequentirt wurde; ein Erlaß vom 28. Februar 1719 droht mit empfindlicher Strafe für die Säumigen, dieselben sollen dem Gerichte angezeigt werden, und welche legal nicht erscheinen können, haben Bescheinigungen dessen vorzulegen; sogar bei den Franziskanern wird Nachfrage gehalten, welche Geistliche erschienen seien, und welche Pfarrer sich beim Jahrtage durch die Franziskaner hätten vertreten lassen. Ein Schreiben des Domkapitels zu Regensburg vom 5. März 1750 an den Churfürsten Max Joseph bringt dem Clerus in Erinnerung, wie die geistlichen Güter Kraft kanonischen Rechts von allen Exaktionen frei seien, und wie Kaiser Ludwig und nachmals sein Sohn Herzog Albert neuerdings diese Privilegien bestätiget hätten, so daß Niemand von geistlichen Gütern, Widdum und Hofstätten etwas nehmen solle; dagegen aber auch die gesammte Geistlichkeit gehalten sein solle, zum Gedächtnisse und zum Seelenheile Kaiser Ludwig's und seiner Erben und Nachkommen jährlich am St. Gereonstag einen Jahrtag abzuhalten, was auch bis jetzt geschehen, und zwar unter Zusicherung des jeweiligen Pflegers und Pflegskommissärs aus dem Hause Bayern, daß die Ruralkapitel bei ihren Freiheiten und Privilegien belassen werden sollen. Doch Zeiten und Ansichten hatten sich geändert. Vielleicht ist das Nachfolgende auch als Repressalie zu betrachten, dafür, daß Johann Theodor den Truppen seines Bruders Karl Albert nicht gestattete, daß sie von den Pfarrern der Umgebung Freisings Fourage requiriren dürften. Karl Albert schreibt nämlich am 19. Mai 1743 an den Cardinal und Bischof von Freising und Regensburg Johann Theodor, daß in der Diöcese Regensburg sich sieben Ruralkapitel fänden, welche sich deßhalb Capitula libertis nenneten, weil sie mehr Freiheiten, als die übrigen prätendirten, und insonderheit von dem Hunde- und Jägergeld,[1]) den Schaarwerksfuhren und anderen bei den Pfarr- oder Widdumsgütern von uralten Zeiten den bayerischen Fürsten zustehenden Präſtationen ganz befreit sein wollen, wogegen nach unverwerflichen Dokumenten sich herausstelle, daß die nämlichen Kapitel sich früher diesen Leistungen so wenig als andere Geistliche bis hin zum dreißigjährigen Kriege entzogen

1) Das Jäger-, Falkner- und Schaarwerkgeld kennt man vor dem fünfzehnten Jahrhundert noch nicht; in einer Freiheitsurkunde von 1458 von Herzog Albert (von München-Straubing) wird davon wie von einer Neuerung gesprochen. Churbayer. Recesse.

hätten. Erst in den erwähnten Kriegszeiten, da man wegen allgemeiner Noth allenthalben und folglich auch dem onerirten Klerus bezüglich der Rückstände nachsehen mußte, seien sie auf den Gedanken gekommen, sie hätten besondere Begünstigungen zu beanspruchen, und haben es auch unter Produzirung einiger Freiheitsbriefe von Kaiser Ludwig und seinem Sohne Albert, die doch von der gesammten Klerisei reden, mit Hilfe des Ordinariates zu Regensburg nicht nur zum offenen Widerspruch, sondern auch durch der Beamten Nachsicht so weit gebracht, daß sie sich nunmehr für beständig exemt halten, und bezüglich beregter Leistungen in einem Rückstande von vielen tausend Gulden sich befinden. Wie wenig dieß in den Freiheitsbriefen, die nicht den genannten Kapiteln in Specie, sondern der gesammten Klerisei dieß- und jenseits der Donau verliehen wurden, enthalten sei, wird die für das Jahr 1656 anberaumte Conferenz darthun (welche jedoch nicht zu Stande kam). Zum Schlusse fordert der Churfürst, daß zur endlichen Beilegung der Sache einige Deputirte möchten abgeordnet werden.

Die Resultate der letzten Conferenz sind mindestens aus den Pfarrakten nicht bekannt. Die Sache wurde zweifelsohne zu Gunsten der Kapitel beigelegt, da der Jahrtag in gegebener Weise bis zum Jahre 1802 hier abgehalten worden ist; im letzten Jahre wurde der Etat des Anniversars festgesetzt, und zwar für Abhaltung des Seelenamts 1 fl., dem Hauptpriester für die Vigil 45 kr., den übrigen je 15 kr., den fünf Stadtgeistlichen 1 fl. 15 kr., dem Dekan für das Libera 15 kr., für jede Nebenmesse 30 kr. (2 fl. 30 kr.), dem Meßner für den Dienst beim Seelenamt 8 kr., für jede Messe 6 kr., für Aufrichten des Altars 20 kr., den Ministranten 9 kr., ebensoviel, wie sämmtliche Auslagen betragen (etwa 7 fl.), bekommt die Kirche. Da bei diesem Ansatze die Chormusiker vergessen worden waren, wurde das Libera einige Zeit weggelassen. Von besonderen Freiheiten, die mit Abhaltung des Jahrtages für den Kapitelklerus wären verbunden gewesen, war natürlich keine Sprache mehr, weßhalb der Jahrtag heut zu Tage nur mehr von dem Pfarrklerus celebrirt wird, und kein auswärtiger Geistlicher mehr sich einfindet.

Wie in anderen Städten nah und fern wurden auch hier alljährlich die zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts so beliebten Passionsspiele abgehalten. Wann sie ihren Anfang nehmen, melden die Stadt-

akten nicht (vergl. S. 150); dagegen berichten sie den 36jährigen Kampf, welcher von 1760—1796 die Landesregierung hatte, bis es ihr gelang, diese Vorstellungen völlig abzuschaffen. Im Jahre 1764 wollte die Regierung Landshut, daß die Passionstragödien nicht bei Nacht oder sonst mit ungebührlicher Expression oder Exhibition geschehen sollen; eine Verordnung vom 13. April dagegen verbietet die Passionsspiele gänzlich, und bestimmt, daß die Charfreitagsprozessionen zu solcher Zeit angestellt werden sollen, daß sie noch vor Nachtzeit endigen. Am 11. März 1765 bittet der Magistrat das bischöfliche Ordinariat, die Vorstellungen wie sonst abhalten zu dürfen, und verspricht dabei alle Unordnungen strenge verhüten zu wollen. Die oberhirtliche Stelle rescribirt darauf, es seien derlei Passionstragödien unter die der Religion präjudizirlichen Mißbräuche zu rechnen, und gestattet in einem Erlasse vom 31. März 1765 dem Magistrate, durch Stadtpfarrer Ignaz Scherer communizirt, es soll bloß eine stille Prozession am Charfreitage abgehalten, und Alles wider Verhoffen Widrige zur Curie berichtet werden. Die Bürgerschaft scheint jedoch an diese Verordnung sich wenig gekehrt zu haben; denn am 31. März 1770 erscheint von München ein gemessener Befehl, daß die Passionstragödien zu unterbleiben haben, und auch die Charfreitagsprozession nur ohne Herumreißungen, Sprüche und dergleichen Unförmlichkeiten stattfinden dürfe. Deßungeachtet wurden, wie herkömmlich, diese Spiele fortgehalten, darum auch neue Verbote und Rügen, wie vom 6. März 1788, 20. März 1790. Am 3. April 1792 eine neue Insinuation des Verbotes, worauf der Magistrat am 5. April 1792 erwidert, daß die Hauptprozessionen zwar mit Figuren gehalten werden, wie dieß z. B. alle Jahre auch in der Nachbarstadt Landau geschieht, jedoch ohne daß diese Figuren sprechen oder andere Unanständigkeiten begehen. Es scheint, man hat dießmal noch Umgang genommen; doch am 2. April 1794 erscheint eine neue Einschärfung des Verbotes, und eine Verordnung vom 17. April desselben Jahres fügt dem Verbote die Drohung bei, daß die Mitspielenden unter das Militär oder nach Umständen in's Zuchthaus gesteckt werden sollen. Im nächsten Jahre legt die Bürgerschaft dem churfürstlichen Censurkollegium ein Passionsspiel, betitelt: „Das Synedrium zu Jerusalem" vor, und kommt bei betreffender Stelle mit der Bitte ein, dasselbe in Aufführung bringen zu dürfen. Wiewohl die Censur das Stück für unverfänglich, und nichts gegen den Glauben und die gute Sitte enthaltend erklärt, wird doch die Produktion strenge untersagt. Auch im Jahre 1795 trifft die Gemeinde, trotz

wiederholten Verbotes Anstalt, die Passionsspiele abzuhalten, weßhalb sich das Pfleggericht veranlaßt sieht, dem Magistrat eine Verwarnung zukommen zu lassen (2. April d. J.). Im Jahre darauf macht Landau gemeinsame Sache mit Dingolfing (31. März 1796), und wird im Einvernehmen mit der Nachbarschaft der Passion wieder abgehalten, und die Commune deßhalb mit einer Geldstrafe von 100 Thlr. belegt, weßhalb, und um diese Spiele forthin abhalten zu dürfen, Dingolfing, Landau, Deggendorf, Pfarrkirchen, Arnstorf Gemeinschaft eingehen; gegen die Abhaltung des Passions verwarnt abermals das hiesige Pfleggericht. Am 12. Juni desselben Jahres erfolgte die Requisition der hundert Reichsthaler wegen der in den Jahren 1794 und 1795 abgehaltenen Spiele; am 28. Juli kommunizirt der Magistrat Landau dem von Dingolfing, daß ihr Deputirter in dieser Sache, Lebzelter Geyer, bereits reisefertig sei; er kehre Sonntag Abends beim Büchlbräu in München ein, woselbst die Dingolfinger ihn treffen könnten. Am 3. August des nämlichen Jahres erscheint ein neues Verbot der Tragödien, und ein weiteres im nächsten Jahre (1797 28. März) verpönt auch die Charfreitagsprozessionen. Dem Magistrat wird auf sein dringliches Bitten die Strafe von 100 Reichsthalern auf zehn ermäßiget mit der strengsten Verwarnung vor Contravention. Von da weg unterbleiben die Spiele. Im Jahre 1817 stellt der Magistrat neuerdings seine Bitte, die Vorstellungen, wie sie zuletzt im Jahre 1795 statthatten, ferner abhalten zu dürfen, da dieselben sehr Vieles beitrügen zur Einprägung der Leidensmomente bei den Einfältigen und Unwissenden; es sei ja diese Erlaubniß vor vier Jahren auch den Ammergauern ertheilt worden, zufolge welcher der Passion an den Pfingstfeiertagen und den darauf folgenden Sonntagen daselbst gespielt würde; es sei ja sogar der Passion bei dem hiesigen Bräuer Sallacher von einer reisenden Schauspielertruppe aufgeführt worden, ohne daß die Polizei etwas dagegen zu erinnern hatte; ebenso sei im Jahre 1795 zu München ohne Anstoß und Rüge der Passion sogar auf dem Hoftheater vorgeführt worden 2c. Die Bitte wurde abschlägig beschieden, und von da weg hatte kein neues Gesuch und kein neuer Versuch mehr statt, diese Vorstellungen zu geben.

Die gottesdienstliche Ordnung in hiesiger Pfarrkirche ist theils durch den Willen der Stifter, theils durch das Herkommen geregelt. Um sechs Uhr ist die Frühmesse, die von der Pfarrgeistlichkeit besorgt

wird (sieh S. 143). Um sieben Uhr ist in der Regel eine hl. Messe, die jedoch nur für Sonn- und Feiertage gestiftet ist (sieh S. 147); sie wird jetzt vertragsmäßig von einem der Patres Franziskaner gelesen. Um 8 Uhr ist die Fronmesse. Seit Einführung der Corporis Christi Bruderschaft wird, wie in anderen Städten, auch hier um 8 Uhr das Amt mit Intonation, Segen und Prozession gehalten. Das öftererwähnte Visitationsprotokoll von 1657 will, daß die Prozession nicht zu schnell und mit mehr Andacht abgehalten werde, und rügt dabei, daß das Sakrament ohne Gesang zu den Kranken getragen, und die letzte Oelung selten administrirt würde. Bis zur Aufhebung des Franziskaner Klosters bestand hier an Sonn- und Feiertagen auch eine Zehnuhrmesse;[2]) nach Aufhebung desselben wurde die Messe durch den Benefiziaten Steinberger gelesen, der, wie eine magistratische Vorstellung an das Pfarramt sagt, plötzlich wegen Magenschwäche sie nicht mehr lesen will. Der Magistrat stellt das Ersuchen an das Pfarramt, abwechselnd durch die Benefiziaten die Messe abhalten zu lassen, da der Gottesdienst oft von 8 bis 10 Uhr dauere, und alte Personen, besonders zu Winterszeit, es nicht so lange in der Kirche aushalten können, und wohl auch in den 287 numerirten Plätzen nicht alle Raum hätten. Bürger sind manchmal verhindert, dem Gottesdienste anzuwohnen, auch fremde Reisende könnten so ihrer Kirchenpflicht genügen; sollte die Messe nicht abgehalten werden, so möchte man doch nach geendigter Predigt mit der Glocke ein Zeichen geben (25. August 1811). Das Pfarramt beschied Beides abschlägig, da hinsichtlich des ersten die Benefiziaten zu solch neuer Aufbürdung sich nicht herbeiließen, hinsichtlich des Zeichengebens aber die Erfahrung lehre, daß der Besuch der Predigt und des Voramtes vernachläßiget würden, während doch den Christen vorgeschrieben ist, Amt und Predigt zu besuchen, und die Anhörung einer bloßen Messe nur ausnahmsweise und in Nothfällen zu gestatten sei. Neben den monatlichen Prozessionen in der Pfarrkirche und am Maria Geburtsfeste außer derselben, wird mit geziemender Würde das Fronleichnamsfest abgehalten. Die Pfeiler der Kirche sind an diesem Tage mit Bildern behangen, welche Scenen aus dem Leben der beiden Johannes darstellen, vor dem Hochaltare hing ein Gemälde, darbildend das letzte Abendmal. Die lebendige christliche Liebe früherer Zeit bezwang nicht bloß das Herz, sondern auch die Worte, wie

2) Stadtarchiv, Titel 4, Aktennummer 12, Fach 9.

dessen Zeugniß die Beischrift unter dem erwähnten Bilde gibt, die ich der Sonderbarkeit halber hier aufführe:

Alme de * centeno in * poratus es aev**O**
Vivifi * * am te, * da et * pora lanquen**T**
Ex dul * e tuo vo * huc, te * de precar**I**
Salvator * dum, qui luces * dibus ut so**L**
Haereti * um oculos resera; * da aspice nostr**A**
Orbi * ruere, haec crebi de * nibus aufe**R**
Surge, * rusce, oriens ex alto, * daque vis**E**
Tartareus * vus * rupit pectora; nume**N**
Iustifica, pre * haec, * nostrum respice Jes**U**
Ah fac, ut fidei * demus amore ligatu**M** [3]).

In unserer Sprache lauten diese Worte frei übersetzt wie folgt:

Der Du täglich in dem Brode
Dich uns hingibst Deinen Erben,
Jesus, rette mich vom Tode,
Geist und Körper welkend sterben!
Meines Herzens süße Wonne,
Hieher ziehst Du mich als Beter,
Du, Der gleich dem Licht der Sonne
Uns in's Herz schaust, Seelenretter!
Decke auf des Truges Falten!
Vor der Unterwelt Gewalten,
Schütz' uns, Dem in Brodsgestalten
Gläubig wir die Hände falten!
Morgenstern, erheb' Dich helle,
Aus den Höh'n die Herzen labe;
Schau, wie der erlösten Seele
Schlingen legt der Höllenrabe!
Daß von Sünden wir gesunden,
Gib uns Herr durch Deine Wunden,
Gläubig liebend alle Stunden
Halte uns an Dich gebunden!

Das nachfolgende Chronostichon: CharItas Caret MoDo stabILIter sIC sponsaM DILIgebat Caste (Kein Maß für jene Lieb' es gibt, mit der Er seine Braut geliebt), gibt die Jahreszahl 1753, in welchem Jahre der Pfleger und Kastner Emanuel Anton von Berchem diese sowie die anderen acht Tafeln zur Verherrlichung des Fronleichnamsfestes hatte machen lassen (fieri mandavit). Die Fronleichnamsprozession wurde vordem in der Stadt selbst abgehalten, und das erste Evangelium vor dem Griesthor, das zweite vor dem Oberstädterthor, das dritte beim Truckthore (zuletzt am Hause 170), das vierte vor dem Wollerthore gesungen; die jetzt bestehende Prozessions-Ordnung hat 1830 Pfarrer Dedler eingeleitet.

3) Statt der Sternchen befindet sich im Originale jedesmal ein ♥, und ist an dessen Stelle das lateinische Wort mit Cor (Herz) zu ergänzen.

F.

Die übrigen Kultgebäude.

So habe ich Dir denn Vieles erzählt, treuer Begleiter von der Pfarre wie von der Pfarrkirche, jedoch nicht Alles; weßhalb Du Dich zu einer neuen Pilgerfahrt entschließen mußt. Der Weg führt uns wieder an dem Oelberge vorüber; das Jahr der Errichtung desselben weiß ich in der That nicht anzugeben. Jenseits der Kirchhofmauer erblickst Du den Pfarrhof (236), über den ich schon (S. 123) Winke gegeben habe; er wurde 1629 von Pfarrer Pinter neu erbaut, aber schon das Jahr 1743 drohte ihm den Untergang. Zwar verschonte das Feuer damals den Pfarrhof selbst; allein es verbrannten bei dem schrecklichen Kugelregen vom nahen Berge her sämmtliche Nebengebäude; Pinter selbst hatte sich bei jener Kalamität vor den feindlichen Horden in die Flucht begeben. In der Umgürtung des Friedhofes befindet sich ein Kirchlein der allerheiligsten Dreieinigkeit geweiht (s. S. 128), gewöhnlich das „Schusterkirchel" genannt. Die Pfarrfassion von 1659 sagt: „Item die Kapelle St. Erasmi, ain absonderliches Kapellel auf'n Kirchhof, der Lederer und Schuhmacher Kapelle genannt, obligat 6 Gottesdienste, und weilen gleich daran das Beinhaus, wird in erstbesagter Kapelle alle Samstag das Absolve gesungen, und hernach die Todtenbeiner aspergirt." Schon 1649 hatte der Lederer Adam Niedermaier die an der Decke hangende Marienstatue anfertigen, 1750 sie der Lederer Jos. Garr renoviren lassen. Das sind die einzigen Urkunden, die da andeuten, daß die genannten Gewerke über 200 Jahre im Besitze dieser Kapelle sind. Begraben in dem Kirchlein liegen: Joh. Weierer, Priester, Schuhmacherssohn von Dingolfing † 1711, Joh. v. G. Mayr, Cooperator, † 1772, Leonh. Faber, Jubelpriester, vordem Pfarrer zu Griesbach, † 1720, F. P. Pauschmann, Apotheker, † 1728, A. M. Greif, Bäckin, † 1738, Sim. Päßler, Priester, † 1761, A. M. Aman, Schuhmacherin, †1797, M. Schierl, Thürmerstochter, † 1783. Der Altar der Kirche wurde 1721 und 1743 erneuert. Seit die Schulschwestern sich hier befinden, wird in dieser Kapelle öfter die hl. Messe gelesen. Unmittelbar daran befindet sich das Beinhaus, „Seelenkämmerl" wird es hier genannt, mit der ernsten Aufschrift:

Es sei gleich morgen oder heüdt
Sterben mueßen alle Leüdt.

Die beigefügte Jahreszahl 1690 gibt an, wann das darüber befindliche Wandgemälde verfertiget worden, nicht aber das Jahr der Erbauung, wie denn nach Obigem schon 1659 das Beinhaus neben der Schusterkirche besteht, und 1559 Rainstetter in demselben beigesetzt wird. Begraben in dem Beinhause liegen: Ant. Rainstetter von Rainstetten, Mautner, † 1558, Barth. Grundl, Benefiziat, F. X. Weidinger, Vicekammerer, † 1780. Die Statuen der beiden Johannes sind ein Ueberrest des altdeutschen Hochaltares, der vordem in der Pfarrkirche stand. Sie wurden bei der Aufstellung des jetziges Altares entfernt, und links und rechts neben dem Hauptportale der Pfarrkirche befestigt. Magd. Fuchs, Ammerstochter von Dornwang und Bierwirth Stangl (83) hatten sie noch 1814 renoviren lassen; Pfarrer Debler entfernte sie 1834 von ihrer Stelle; lange Zeit lagen sie der Profanirung ausgesetzt, bis sie gelegentlich der Restauration der Pfarrkirche neu gefaßt an diesen Ort kamen. An den Mauern beider Kapellen haben ihre Grabstätten die Schluttenhofer, Culinas und Häslböck, Weinwirthe, die Peckenbauer, Bäcken, die Reindl und Neumayr, Bierbräuer, der Stadtdoktor Neumayr, der Pflegsverweser Andreas Ebner und der Gerichtsschreiber Paul Reidner. Und nun wollen wir uns vom Schulschwestern- und Rulandhause weg durch den schon besprochenen Stegthurm in's Freie begeben. Rechts in der Vertiefung liegen die Quellen des Kühlbrunnens, in dem Hause daneben wohnte ehedem der Meßner der Kapelle beim Schießhause, der Garten daran gehört den Schulschwestern; der Thurm, der über denselben emporragt, einst ein städtischer Wartthurm zu Schutz und Trutz, jetzt ein friedliches Sommerhaus, zum Pfarrhofe gehörig, trägt die Spur gar mancher Kugel, die 1743 von der nahen (ehemals sogenannten) Staudingerhöhe an sein Gemäuer schlug; jene von Stein soll das Andenken an die trübseligen Tage erhalten. Wir befinden uns am Wege zum Gottesacker, der 1836 im Oktober erweitert und besser angelegt, sowie mit Bäumen bepflanzt wurde. Der Gottesacker ward im Jahre 1805 von der Pfarrkirche hinweg hieher verlegt; ehedem befand sich an derselben Stelle der „Armenfriedhof", und wie ein Mauerstein an der St. Theklakirche sagt, waren schon 1627 vierundvierzig Personen dort begraben. Der bürgerliche Schlosser von hier, Christoph Khöstner, hatte auf eigene Kosten 1629 die St. Theklakirche auf diesem Friedhofe erbauen lassen; durch ein Vermächtniß des Bäckers Bartholomäus Aigner (331) und durch die Bemühung des Stadtpfarrers Debler, des Bürgermeisters

Rothbauer, der 300 fl. hiezu hergab, der Benefiziaten Münsterer, Niedermaier und des Bierbräu Sturm erhielt der Gottesacker eine Umfriedungsmauer, die stellenweise zu hübschen Grabnischen sich gestaltet hat; die erste, welche eine solche gemauerte Grabstätte erhielt, war die Bürgermeistersgattin Katharina Rothbauer. Auch dafür sorgte Pfarrer Dedler, daß der Friedhof (1838) ein neues gußeisernes Crucifix erhielt. Aigner's Grabdenkmal, lange Zeit das schönste im Gottesacker, befindet sich links an dem Wege nach Oberdingolfing, den wir mit einander einschlagen werden; das schönste Denkmal hat der edle Mann sich durch sein Vermächtniß gesetzt; wir aber wollen nicht ohne den frommen Wunsch von dieser Stätte scheiden, daß Alle hier in Gottes Frieden ruhen mögen!

Von den Höhen Oberdingolfing's genießt man eine der herrlichsten Aussichten in dem schönen Isarthale. Ostwärts öffnet der seiner Mündung zueilende Strom eine Strecke des bayerischen Waldes, der Ulrichsberg und Deckendorf sind bei günstiger Luft dem freien Auge ersichtlich; gegen Süden blickt über den Waldessaum der Watzmann mit seinen beiden Spitzen herüber; gegen Westen und Norden entfaltet sich ein breites, freundliches Thal, wie ein reiches Diadem eingefaßt von fröhlichen Dörfern, freundlichen Schlössern und Kirchen. Doch Jedermann sieht sich erst in der Nähe um, bevor er sein Auge in der Ferne schweifen läßt, und wir wollen es auch thun. Das Nächste ist uns die St. Leonhardskirche, die alte Pfarrkirche. Sie wurde, wie sie steht, 1484 unter dem Verwalter Porcwall (Burgwall) von Matthäus von Massing erbaut; eine gleichzeitige Schrift ober der Sakristeithüre sagt:

Anno dmi mccccl xxxiiii
ist das gebelb gepaut
worden durch maister
matheus von massing.
hans porcwall die zeyt
kirchprobst zu s. lienhart.

Im Jahre 1610 erhielt auch das Schiff ein Gewölbe durch Simon Greif, einen Dingolfinger. Das Crucifix an der Kirchendecke, nicht von sehr geübter Hand, wurde 1523 gefertiget, und 1854 renovirt. Außer einigen Votivtafeln aus der Zeit des Schwedenkrieges (z. B. im Hochaltare), bietet die Kirche nicht viel Sehenswerthes; der Mittellosigkeit verdankt sie es, daß dem Thurme der steinerne Helm geblieben. Alljährlich wie dieß bei

Leonhardskirchen üblich, wird am Patrociniumsfeste der „Umritt" gehalten; ehedem zog mit fliegender Standarte ein stattlicher, berittener Zug von hiesigen Bürgern nach Oberdingolfing herauf. Kirchweih feiert man hier am Sonntag nach St. Michael, den Sonntag unmittelbar vor der Stadtkirchweih, was für das Verhältniß beider Kirchen in ältester Zeit vielleicht nicht ohne Bedeutung ist. Von den beiden Seitenaltären ist einer St. Katharina (der Zeus-Minerva; auch Gedanken sind Blitze) geweiht, der andere, wie dieß zu vermuthen auf dem quellenreichen Berge, St. Nikolaus (v. S. 128); der Sinn der Dedikationen ist, man will das Gedeihen des Viehes, Fruchtbarkeit und Schutz vor Ungewitter von den Heiligen erflehen. Nicht unbemerkt sollen bleiben die schönen altdeutschen Statuen Katharina und Barbara auf den zuletzt genannten Altären. Schade, daß diese Kirche mit dem 136 Fuß hohen Thurme, einer Schiffhöhe von 27 Fuß, einer Länge von 87 Fuß und einer Breite von 42 Fuß beinahe einsam auf dem Rücken des Berges steht, vordem mochte dieß anders gewesen sein (vergl. Seite 34 und 122). Eine der herrlichsten Rundsichten genießt man von dem Thurme dieser Kirche. Ich will Dir nur die allernächsten Orte zeigen, die entweder noch zur Pfarre gehören, oder sonst schon öfter in diesen Blättern genannt worden sind; allererst an dem Wege nach Frontenhausen die Filiale Frauenbiburg. Wie der churbaierische geistliche Kalender von 1752 (Rentamt Landshut S. 219) angibt, war ehedem diese Kirche berühmt wegen eines mirakulösen Marienbildes. Bei der Kirche befindet sich eine uralte, christgläubige Seelenbruderschaft, von deren Beginn urkundlich nichts mehr vorliegt; nach dem vorhandenen Saalbuche bestand sie schon vor 400 Jahren. An den Nebenaltären verehrt man St. Florian und St. Georg, das Patrocinium wird gefeiert am Feste der Epiphanie, Kirchweih ist am Sonntag nach Bartholomäus. Alle Sonntage wird hier Gottesdienst gehalten, außerdem sind in der Kirche acht Frauenmessen, acht Jahrtage und acht Jahrmessen gestiftet. Die Fassion von 1610 sagt: die Kirche habe eine ewige gestiftete Meß, die ein Pastor zu Dingolfing verleiht, sie trägt bei 35 fl.; dagegen im Visitationsprotokoll von 1657 gibt der Pfarrer an, daß die Erträgnisse sich nur mehr auf 21 fl. beliefen, von denen kaum die Hälfte eingingen. Die Kirche mit dem 131 Fuß hohen Thurme, einer Länge von 86 Fuß, einer Breite von 58, Höhe von 21 Fußen ist eines der stattlichsten Filialgotteshäuser. Unweit von hier liegt Schermau. Wie Hüttenkofen (nicht Hittenkofen, Hätinchoven, welches von Hitto oder

Hatto seinen Namen hat) von einer alten Hut, Wärn- oder Warnstorf von einer Warte, Spechtrain von einer Specula; so hat die Au bei der nahen Biburg von einem Scherm-[1]) oder Hutthurm ihre Benennung. Alle diese Orte liegen nämlich nahe dem Zusammenstoße zweier Heerstraßen, wovon ich bereits (S. 13 und 15) erzählt habe, und von denen sich noch in dem Einödnamen Heergassen (Kirchberg) und in dem verschollenen Wallerden zwischen Wimpassing (Wintpazzing, Wendenpaß), der Faltersäule (ad statuam valvae; Ried 707 I. 681) und Warnstorf Andeutungen und Anklänge erhalten haben (sieh außerdem noch Seite 19 und 66). Von dem St. Aegidiengotteshause zu Brunn habe ich schon (S. 3 und 15) gesprochen. Was ich von St. Nikolaus als Kirchenpatron erwähnt, das gilt auch von St. Aegidius; an den Seitenaltären verehrt man St. Martin und Maria (s. S. 23 N. 63 und S. 128). Die Kirche hieselbst, freilich nicht die jetzt stehende, mag noch unter der Frankenherrschaft gebaut worden sein; denn wie Leonhard war auch Aegidius ein Franke, und von den Mörovingern und Carolingern hoch in Ehren gehalten. Von der Geißlungkirche ist Eingangs schon gehandelt worden; die letzte der Dingolfinger Filialkirchen ist St. Anton am Achrain in Höll, auch die Siechenkirche genannt. Die Kreuzfahrer hatten im zwölften Jahrhunderte ein furchtbares Uebel, den Aussatz, nach Europa gebracht; er begann mit unerträglichem Jucken in den Händen, schrecklichen Schmerzen in den Eingeweiden, die Haut bedeckte sich mit weißen oder röthlichen Flecken, und wurde zuletzt rauh wie eine Baumrinde; das Uebel ergriff die Schleimhäute, Drüsen, zuletzt die Knochen, bis endlich das Fleisch sich fetzenweise ablöste, so daß man am Boden sehen konnte, wo solch ein Unglücklicher gegangen war. Die Kirche war es, welche zuerst ihre Augen auf die Leidenden richtete; aber was konnte sie in einer Zeit, wo die Staaten noch keine Sanitätspolizei kannten, anders thun, als die mosaischen Absonderungsgesetze gegen die Elenden anwenden, und die Absonderung selbst vom Standpunkt der Buße zu nehmen, welche unter den rührendsten Ceremonien geschah, die Hoffnung und Trauer zugleich ausdrückten. Ueber den ausscheidenden Leprosen wurde wie über einen Todten die Seelenmesse gelesen, das Geräthe, dessen er sich

1) Scherm statt Schirm sprachen die Alten (vergl. Ried Cod. dipl. n. 974 II. 1380 p. 825). Das alte Wort hat sich noch in den Zusammensetzungen Schermfell, Jagdscherm rc. erhalten.

von nun an bediente, wurden gesegnet, und ihm untersagt, fortan die Wohnungen der Menschen zu besuchen, an Brunnen oder laufendem Wasser sich zu waschen, Gegenstände, um die er handelte, mit den Händen zu berühren, das Seil von Ziehbrunnen oder Rindern zu fassen, aus fremden Gefäßen zu trinken. Die vorhandene Anzahl dieser Leprosen oder Siechen wurde unter Vortragung des Kreuzes prozessionsweise zur künftigen Wohnung geleitet, der Priester warf Erde vom Friedhofe auf das Bett und auf das Dach der Leprosenhütte mit den Worten: Sis mortuus mundo vivens iterum Deo (Sei abgestorben der Welt, um auf's Neue Gott zu leben). Eine Anrede und die Aufstellung des Opferstockes vollendeten die Handlung, deren höhere Motive an den begrabenen und wieder erstehenden Lazarus vielfach erinnern. Jetzt trug der Leprose ein eigenes Kleid, mußte die Hände verhüllt halten, den sich Nähernden mit der Glocke oder Klapper ein Zeichen geben. Als die Krankheit im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte sich häufiger zeigte, fing man an Siechen- oder Leprosenhäuser, Lazarethe (Lazarushäuser) zu bauen, und wie allgemein die Krankheit war nur im Vaterlande, dessen sind Zeugen die vielen und vielen Leprosenhäuser, deren sich fast bei jedem Städtlein Eines findet. Die Gesunden suchten sich wie die Morgenländer durch häufige Waschungen vor dem Siechthume zu bewahren; daher rühren die vielen Badereien, die selbst bei Dörfern sich finden, während heut zu Tage nur mehr uneigentlich das Gewerbe diesen Namen hat, und kaum die Frühkost mit den Badenden verdienen würde. Noch eine andere Krankheit, nicht minder gefürchtet, als der Aussatz, kannte das Mittelalter, die um das Jahr 1000 zumal auftrat. Die davon befallenen Glieder wurden schwarz, trocken, wie ausgebrannt; man nannte sie das *Höllfeuer*. Da mit Erfolg die Fürbitte des Abtes Antonius dagegen angerufen wurde, hieß man die Krankheit auch das *Antoniusfeuer*, bildete ihn von da an häufig mit einer Glocke oder einem Feuer auf der Hand ab, und erbaute ihm eine Menge Kirchen. In vielen Städten, wie in Florenz, in Regensburg, ließ man zu Ehren des Heiligen die Schweine frei laufen, und Niemand durfte sie mißhandeln. Ob die eine oder die andere Krankheit zur Erbauung eines Siechenhauses oder einer Siechenkirche Veranlassung gab, wird nicht ermittelt werden können; in beiden Fällen geschah es in frühester Zeit. Schon 1452 verkauft Heinr. *Schlaher* (ein Dingolfinger), Pfarrer zu Steinbach, eine Schwaige bei St. Anton am Ahrain an Hanns *Weber*, Bürger zu Dingolfing, und 1464 schenkten Lienhart *Pawthel*, Priester, und sein Bruder Friedrich,

Bürger zu Dingolfing, einen Acker zwischen Höll und der Isarbrücke „den armen Menschen im „Siechenkobel"; 1522 verschreiben Steph. Kolnpeckh (Kölnbeck), Huterer, und Magdalena seine Hausfrau den armen Siechen alle Wochen 2 Landshuter Pfennige oder 4 Weckl Brod, und dem Gotteshause 17 Pfennige jährliche Gilt, wofür am Tag nach der Kirchweih eine hl. Messe soll gelesen werden; 1564 erhalten die Siechen an Christoph Schmidlkofer 1 fl. jährliche Gilt von einer Peunt in der Krathaw (Krautau), die Punzenpoint genannt, zwischen dem Spitalacker und Hanns Viehbäck's Garten; 1566 erlangen sie ½ fl. jährliche Gilt auf Wolfgang Kaiser's (Rabl's) Haus, zwischen Hanns Hillauer und Hanns Weiß; 1565 schenkt Magdalena, Hanns Aicher's Wittwe, 1 fl. 15 kr. jährliche Gilt zu den Sondersiechen; 1568 verkauft Hanns Johann, Schneider zu Dingolfing, eine Gilt auf seinem Haus zwischen dem alten Pfleghof und gemeiner Stadt Pottenhaus (etwa Haus 62); 1570 gibt Wolfg. Gobmer, Tuchmacher zu Dingolfing, 4 Schill. Pf. ewiges Almosen von seiner Behausung in der untern Stadt; 1572 erkaufen die Siechenpfleger einen Holzwachs; 1573 wird Barbara, Andreas Bschorn, Lederers, Ehefrau aussätzig und abgesondert von ihm und der Welt ins Siechenhaus aufgenommen, von wo an Bschorn jährlich 1 Pfund Pfennig Gilt von seinem Hause unter den Fischern zahlt; 1574 stiftet Wolfg. Wiedmann ein Almosen zu den Siechen; von Wolfgang Viehbäck's Almosen ist bereits (S. 108) gesprochen worden; 1558 haben auch Hanns Viehbäck und Barbara seine Hausfrau 1 Pfd. Pf. Almosen zu den Leprosen gestiftet. Als bei der nach dem Brande von 1743 entstandenen Pest die Leprosen sämmtlich abgestorben waren, wurden keine neuen mehr aufgenommen, und die Siechengilten für das St. Antonius Gotteshaus behauptet; das ehemals ungastliche Haus ist zum Gasthaus geworden. Die St. Antonskirche hat drei Altäre, der Hauptaltar ist dem Patron der Aussätzigen und Patriarchen der Einsiedler St. Anton geweiht, die beiden Seitenaltäre entsprechend der ehemaligen Bestimmung der Kirche, St. Maria, in deren Schooß der vom Kreuze genommene Jesus liegt, und St. Petronilla, der (wie die Legende erzählt) schwer leidenden Tochter des hl. Petrus. Wegen zunehmender Bevölkerung mußte 1837 der Gottesacker erweitert werden; 1855 erhielt der Thurm statt der Kuppel (s. S. 81) wieder einen Helm.

Die anderen drei Gaudörfer heißen Goben,[2]) Geratsberg (Ger-

2) Goben = Hofen, Kofen. Ein Ebengoben und ein Ebenkofen findet sich in

hartsberg) und Sossau (Sassau, Niederlassung in der Au); die Bewohner der Schwaigen (villae, vaccaria) in diesen vier Dörfern heißen die Gäuburger, und befinden sich noch inner dem städtischen Burgfrieden. Die Straße von Höll weg nach Straubing und Regensburg führt an all den Orten vorüber, von denen auf Seite 22 und 23 gehandelt wurde. Nicht weit von Höll an der Straße findet sich beim sogenannten Saliter (Salitor) oder Salpetersieder eine kleine Badeanstalt. Nach der chemischen Untersuchung des Professors der Chemie in Landshut, Dr. J. G. Kaiser, enthält das dortige Wasser an Luftarten: Schwefelwasserstoffgas, kohlensaures Gas in beträchtlichen Mengen; an Salzen: kohlensaueren Kalk, kohlensauere Bittererde, beide in genannten Luftarten aufgelöst, schwefelsaueres Natron, salpetersauere Bittererde, Hydrothionsäure, Bittererde und Kalkerde, und kann mit Vortheil verwendet werden zur Beförderung der Sekretionen, der Verdauung, zur Stärkung des Magens und der Gedärme, bei Stockung der Säfte in den Gefäßen, zur Absonderung der Galle; es verhindert übermäßige Schleimerzeugung, löst Stockungen im Drüsen- und Pfortadersystem, befördert die Ausdünstung, und zweckdienlich wird das Wasser innerlich und äußerlich angewendet bei Gicht, chronischen Rheumatismen, Hämorrhoiden, Schleimhämorrhoiden, veralteten Hautkrankheiten. Mindestens hat das Wasser ebensoviel Heilkraft, als die meisten der modernen Luxusbäder.

Da wir nun einmal von dem Burgfrieden der Stadt gesprochen, so wollen wir ihn von der Vogelperspektive aus weiter verfolgen. Um die vielen Streitigkeiten, welche die Stadtgemeinde mit den Fürsten und ihren Pflegern hatte, abzuthun, schickte Herzog Albert Spezialkommissäre nach Dingolfing, welche mit den städtischen Commissarien den alten Burgfrieden umreiten, ordentlich vermarken und erneuern sollen. Die Commissäre nehmen ihren Austritt vom Griesthor nach dem Höhengraben,[3]) woselbst das erste Mark gesetzt wird. Von da weg zieht sich die Gränze

---

nächster Nähe; ein Edenkoben in der Pfalz. Das Diminutiv von Kob, Kof erhält sich in den nahen Einöden Kobel (cubile) in den Eigennamen Kobler, Kofler.

3) Dieser Höhengraben ist eine romanhafte Erscheinung in der Stadtgeschichte. Nach alter Sage stand einst ein Schloß an dieser Stelle, und sonnen Geister das in großen Kisten hier vergrabene Gold, weßhalb auch die Spuren der Freigräberei allenthalben sichtbar sind; auch soll ein unterirdischer Weg von hier zum Storchenthurm geführt haben. Die Weichbillsäule steht auf einem, wie es scheint, durch Kunst isolirten Hügel.

des Stadtgebietes auf der Höhe hinum zu dem Kreuze zwischen Dingolfing und Frichelkofen, von da zur Säule zwischen dem genannten Kreuze und Oberdingolfing bei der langen Hecke; von der langen Hecke bis zur Säule beim Fallthor zu Oberdingolfing als der alten Pfarrkirche, von hier weiter bis zur Säule bei Oberdingolfing, die in der sogenannten Schern steht[4]), von dieser Schern nach der Hecken hinum zu des Asenbauers Ortleiten, von dieser bis zur Säule an dem äußern Buberg, von da bis zur Säule unten im Thal an des Asenbauers Feld und den Asenbach hinauf zu der Säule bei der Almos- (Spital) point und der gewöhnlichen Landstraße nach Frontenhausen, von hier zur Säule bei dem Kreuz zu Brunn, und von da bis zu jenem beim Klinggraben[5]); jetzt über die Isar hinüber zur Säule bei dem Schärdingerstigl, von da zur Säule zwischen den Mitbürgern zu Goben und des Schwaigers in der Au Grund, von da weg bis zur Säule bei der Reutlohe neben der gewöhnlichen Landstraße hinab, von dieser Landstraße hinab zu der Säule beim Dornwänger Gangsteig und weiter zu einer andern bei der gewöhnlichen Straße, die zu den Mitbürgern gen Höll geht, und an der Landstraße hinab zu der Säule unterhalb der Siechengasse bei dem Fuchsbühl und der Landstraße, von da weiter bis zur Straße zu den Mitbürgern in Geratsberg und von hier bis zur Säule am Eck von Sossau, und ferner bis zum Steine an dem Heerdgries neben des Reschl Point, und wieder über die Isar hinüber zur Säule am Höhengraben. In dem Bezirke dieser Friedung sollen die von Dingolfing ihre Rechte ausüben wie bisher, doch sollen Schaarwerke und Steuern auf den herzoglichen Urbargütern, und was den Herzogen sonst mit Gilt, Stift, Steuer, Neustift, Anleit (Uebernahme), Todesfällen zuständig war, auch künftig verbleiben, deßgleichen auch die Steuern und Schaarwerke auf den landgerichtlichen Gütern, ebenso behält sich der Herzog seine landesherrlichen Rechte auf dem Isarstrom auch innerhalb des Burgfriedens vor; hingegen sollen die von Dingolfing und ihre Nachkommen Wege und Straßen inner

4) Nicht weit von hier befinden sich die immer mehr zusammenschwindenden Reste der Schwedenschanze. Von hier aus wie nordwestlich abwärts auf dem Bergvorsprunge hat man einen hübschen Anblick der oberen und unteren Stadt.

5) Um 1295 Chlinbach (Tiefbach s. S. 36); Samstag nach Bartholomäus 1559 stellt der Magistrat Dingolfing den Teisbachern einen Revers aus, wornach er sich verbindlich macht, gegen 60 Pfennig jährliche Gilt die Klingbrücke zu unterhalten. Der Brief findet sich im Marktarchive Teisbach.

den genannten Gränzen, sowie die Brücke über die Isar unterhalten. Gegeben zu München am 30. April 1562.

In dem angegebenen Bezirke, in welchem die Bürger theils von Gewerben, theils vom Feldbaue leben, und früher besonders Pferde- und Schweinszucht betrieben wurde, befinden sich zur Zeit etwa 2848 Seelen. Eine Volkszählung von 1837 gibt 544 Familien in 425 Häusern und eine Gesammtzahl von 2152 Seelen an, jene von 1855 zählt 612 Familien und 2440 Seelen in der Stadt und 2848 im Bezirke; also seit 19 Jahren eine Mehrzahl von 696 Seelen; unter diesen sind Familien, die seit Jahrhunderten im Stadtbezirke hausen; andere, wiewohl ausgestorben, haben sich durch fromme Stiftungen in der Erinnerung der Mitwelt lebend erhalten. Von 1400 bis 1500 trifft man in Dingolfing'schen Urkunden die Reckenschink, Prast (Propst), Silberschneider, Matlzeder, Tanner; die letzten blühen noch im 18. Jahrhunderte hier. Ein Kaspar Tanner, Bierbräu, lag sieben Wochen als Geißel gefangen unter den Schweden, wie eine Votivtafel in der Kirche zu Oberdingolfing erzählt; die Leuchinger oder Loichinger sind schon in den frühesten Zeiten hier ansässig, um 1444 ist ein Leuchinger Wirth in Viehbach; sie haben sich wahrscheinlich von hier weg in die Gegend um Straubing verzweigt. Um 1480 befinden sich hier ein Leonhart, Ulrich und Hanns Sallacher; die Sallacher sind urkundlich seit 400 Jahren auf derselben Bräustätte ansässig, und verzweigten sich von da nach Teisbach. Von mehreren andern alten Familien ist von Seite 105—111 die Rede. Auch von 1500 bis 1600 begegnen uns die vorgenannten Familien, ferner die Schwanzer und Braunsweckl als Bäcken, die Culinas, Propst, Dorffner, Aiglstorfer, Asner, Reckenschink als Wirthe, die Schluttenhofer, Kaiser (205), Kaindl, Fellermair, Perger als Bräuer, von den letzten heißt es um 1580, ihr Haus befinde sich am „Eisenbühl" (78—86); die Starz und Greiff als Tuchmacher, die Federkiel als Tuchscheerer; die Wagner als Bäcken, die Rabl und Sollinger als Metzger, ein Pusch ist Schlosser am Steinweg; von 1600—1700 finde ich einen Abraham Vizdom als Oberburgermüller, seine Wittwe heiratet einen Seb. Lerbinger, das Geschlecht haust zur Zeit in Marklkofen, ein Wolf Köschinger ist Unterburgermüller, die Peckenbauer, die Reindl begegnen als Bräuer und Bäcken, die Haslböck (s. S. 131), Culinas als Krämer und Wirthe; die Weigenthaler als Bäcken, Maurer und Rathdiener; die Ebermaier als Glaser

in der Bruckstraße; die Garr, Zankl, Weigl, Krammel, Aicher kommen in dem vorigen und in diesem Jahrhunderte vor; die Reindl besaßen das Anwesen 224, auf sie folgten die Fellermaier und Neuhofer; die Nindl sind als Seiler schon seit 1600 hier ansässig; ein Michael Lösinger, Halbbruder des Stadtpfarrers Scherer, war vordem Schleifer zu Ulmig in Mähren gewesen, und kaufte um 1770 sich hier an; die Demelmaier und Schwabl befinden sich seit etwa 1700 in Dingolfing; dagegen kommen die Riesenhuber, als Weißgärber, die Scherer als Gärtner, die Fellerer als Stadtköche, die Wimmer als Schmide, die Wimpesinger als Saliter schon früher vor. Auch im Gäu finden sich Familien, die über dreihundert Jahre in diesem oder jenem Dorfe hausen; so um 1580 die Inger, Hillauer, Pubenhofer, Aichner, Vetter zu Goben, die Schwab zu Geratsberg, die Schwinghamer als Gütler zu Höll, die Hochwimmer, Haslböck, Spanner, Asböck, Weinzierl, Graßinger, Heigl, Obermaier, Hebertinger, Maier, Aigner, Hundhamer, Buchner, Tanner, Pötzl in den Gottfriedinger Schwaigen, die Grieblbauer (von einem Griebl hat der Grieblhof seinen Namen), Liebl und Schütz zu Brunn, Nirschl zu Bubach, die Nöbauer, Bongraz, Eberl, Lex, Patzlsperger, Reicheneder, zu Pilberskofen, die Penkhauser und Weinzierl zu Heiberskofen, die Niedermaier zu Ottenkofen, die Hilz, Nirschl, Stangl und Ernst zu Daibersdorf, die Breitenauer zu Dornwang, die Gschaider zu Gschaid, die Triendorfer zu Anterskofen, die Eberl zu Obergünzkofen, die Asner, Gschaider, Taubenöder, Haingartner zu Griesbach, die Peterbauer zu Tütting, die Pachmaier, Wiesbeck, Pölsterl, Schlemmer zu Lengthal, die Spanner, Zurl, Daiberl, Kaindl, Pubenhofer, Schluttenhofer, Hopfenspurger, Breitenauer, Weinzierl, Braun zu Rimbach, die Triendorffer zu Menkofen, die Sturm und Lermer zu Hirsching, die Zinnagl zu Hellbrechting.

Wir scheiden nicht von dieser Höhe, ohne so weit es möglich, die Orte betrachtet zu haben, die im Verlaufe dieser Geschichte genannt werden mußten. Gegen Norden jenseits der Isar erblicken wir Rimbach, Längthal, Moosthänning, Thürnthänning, Kölnbach, Leonsberg, Pilsting (Seite 20, 25, 34); gegen Osten Gottfrieding (S. 16, 30, 117, 118). Die Kirche zu Gottfrieding ist durch den Restaurator des Neuhauser Gotteshauses, Herrn Pfarrer und Inspektor Jos.

Niedermaier eine der sehenswerthesten Landkirchen geworden, die nach dessen eigenen Entwürfen und größtentheils auch auf seine Kosten ihren altdeutschen Charakter zusammt schönen altdeutschen Altären wieder erhalten hat. Auch Mamming, nicht weit von dort (sieh Seite 16, 52, 116 und 119), aber dem Auge nicht ersichtlich, sowie Usterling haben schöne, altdeutsche Altäre; die erste Kirche seit wenigen Jahren, die Johanneskirche (S. 119) zu Usterling dagegen seit mehr als 350 Jahren. In dieser Gegend, sowie südlich von Oberdingolfing befinden sich fast all die Orte, die auf Seite 119 genannt sind; zunächst sind Griesbach, Frichelkofen (S. 13), Ober- und Niedergünzkofen. Von letztem Gotteshause sagt eine Urkunde (Montag nach Jubilate 1562), daß vor dem Pfleger Hanns Ecker von Kapfing eine Gemain zu Günzkofen erschienen sei, anzeigend, wie vier Jungfrauen das Holz, die „Jungferngmain" genannt, zwischen Holzhausen und Daibersdorf, an des Pelkofers zu Hackerskofen, jetzt Hanns Christoph Goders und der Holzhauser, Daibersdorfer, Frichlkofer, Tuchlinger Gründe stoßend, zum St. Wolfgang Gotteshaus daselbst verschafft hätten, damit ein Jahrtag Sonntag nach dem Auffahrtstag, hieselbst gehalten werde, wozu ein jeder Inhaber des Jungferngutes den Zechpröpsten ¼ Korn Dingolfinger Mäßerei und 3 Vierling Wachs dienen soll; das Korn soll abgebacken und als Spende bei berührtem Jahrtag vertheilt werden, auch soll man denen, die in der Pfarr nicht eigenes Holz besäßen, das Fuder für 2 dl. reichen, und die Kirchpröpste es ihnen aufzäunen. Die Gegend muß hier sehr sumpfig, theilweise einen See gebildet haben, da noch 1580 (S. 13 N. 23) ein „Seeacker" vorkommt; von diesem ehemaligen See oder Lacken hat das Gut des Lackenbauers seinen Namen. Nachdem wir noch gegen Westen unsern Blick auf Teisbach (S. 15, 84), den Geburtsort des Dogmatikers Steph. Wiest und des Historikers Roman Zierngibl, sowie nach Loiching und den beiden Viehbach gesendet (S. 15, 116), begeben wir uns den Berg abwärts über die 1820 erbaute „Lampelbrücke" an dem Krankenhause (253) vorüber der „Kirchweihwiese" zu. — Das Krankenhaus wurde im Jahre 1786 zu den jetzigen Zwecken erworben. Vor dem Jahre 1743 befand sich unter der Isarbrücke ein sogenanntes „Landlhaus" für arme, kranke Personen, welches von den französischen Truppen im Winter des genannten Jahres zusammengerissen, und das Holz daran zu Wachfeuern verwendet wurde. Aufgemuntert durch Stadtpfarrer Mayer beschlossen Rath und Gemeine zu Dingolfing 1759 die Wiederherstellung

eines Krankenhauses, zu welchem Behufe die Kaiserin Amalia 50 fl. donirte, die Bürgerschaft bei 100 fl. zusammentrug, die Kaminfegerstochter A. M. Ninon 50 fl. testirte, und der Straubinger Bote Andr. Huber sein ganzes Vermögen vermachte. Man kaufte das Weinwirth Strasser-sche Haus um 300 fl., verkaufte es aber 1765, und es wurde das Leprosenhaus zu Höll zum Krankenhaus bestimmt. Allein bald fand man, daß das Gebäude wegen seiner Entfernung von der Stadt hiezu nicht geeignet sei, und es brachte der Magistrat 1786 das dermalige Krankenhaus um 855 fl. käuflich an sich. Der Krankenhausfond, welcher zur Zeit in 1995 fl. Kapitalien besteht, bildete sich durch fromme Vermächtnisse, so z. B. legirte Franziska Wedl, Gerichtsschreiberstochter, (1760) 50 fl., M. A. Städlerin, Lebzelterin 30 fl., M. Scherer, Gärtnerstochter, 20 fl., Stadtschreiberin Weinmayr 25 fl., Stadtschreiberin Krug (1799) 50 fl., Stadtschreiberin Scharl (1802) 200 fl., Franziska Grammer (1803) 100 fl., Franziska Fellermair, Bräuerstochter, (1817) 600 fl., Josepha Pell, Zieglerstochter (1820) 100 fl., Organist K. Streber (1822) 100 fl., der Rentbeamte Eibl (1832) 50 fl. Im Jahre 1850 bestätigte die k. Kreisregierung die Krankenhausbeiträge der Dienstboten und Lehrlinge. Seit Jahren sucht der thätige Gerichtsarzt Hr. Dr. Seibert, da das jetzige Krankenhausgebäude seiner Bestimmung nicht mehr genügen will, ein Bezirkskrankenhaus nach den jetzigen Anforderungen zu schaffen, wozu bereits nicht unbedeutende Geldmittel vorliegen. Von den früheren Aerzten, die sich um die Sanität hiesiger Stadt verdient gemacht, vermag ich leider nur anzuführen: Dr. Mich. Scheerübel † 1671, Dr. Mich. Staudigl, † 1706, Vitus Winter, † 1722, Matth. Neumayr, † 1743, Dr. Phil. et Med. Ant Frech, † 1757, Jos. Hasler, † 33 Jahre alt, 1788, Dr. Mich. Staudigl, † 1790, Ign. Gotzmann, Landschaftsphysikus, † 39 Jahre alt, 1792, Fel. Freihamer von Arnstorf, † 1817, Dr. N. Heinrich aus Landshut, kömmt als Physikus nach Schönberg; von 1821—1829 Dr. Oberndorfer aus Reisbach, geht wieder dahin zurück; für ihn kömmt hieher Landarzt G. Baier, und 1830 als praktischer Arzt Dr. Frank, der 1833 als Spitalarzt nach Straubing gelangt; von 1833—1835 ist hier praktischer Arzt Dr. M. Wimmer; er kömmt nach Oetting und für ihn hieher 1836 Dr. Bauer von Mittenwald; geht von hier nach München; seit 1839 befindet sich hier als Gerichtsarzt Dr. Seibert, als praktischer Arzt 1856 Dr. Johann Spitzlbachmaier. Nicht unerwähnt mag bleiben, was E. Th.

Gemeiner in seiner Regensburgischen Chronik (B. III. S. 117) bemerkt, daß nämlich Kammerer und Rath der Reichsstadt Regensburg sich 1441 um einen geschickten Apotheker aus Dingolfing beworben haben. Regensburg besaß schon seit dem Jahre 1357 eine Apotheke, während England erst seit 1437, Frankreich seit 1484, Berlin seit 1488 solche besitzt; es muß damals Dingolfing den Ruf gehabt haben, seit langer Zeit schon eine treffliche Apotheke zu haben. — Doch zur „Kirchweihwiese" hinab! In den Kirchweihtagen, in welchen aus nah und ferne auch das ärmste Häuslein seine Angehörigen versammelt, und längstgetrennte Landsleute sich wiederfinden, entfaltet sich auf dieser Theresienwiese im Kleinen ein freundliches Bild des Volkslebens. Die Kleinen balgen sich beim Grübelspiele, oder drängen sich um die flüchtigen Pratergäule, und suchen den winkenden Ring im Fluge mit dem Speere zu erhaschen, Größere vergnügen sich beim Kegelschub, Groß und Klein aber versucht sein Glück in den Würfelbuden. Von der nahen Schießstätte knallt inzwischen ohne Unterlaß die zielsuchende Büchse, dem Besttreffenden jauchzt der Scheibenmann zu; aber gleichwie das Füchslein, das der nacheilenden Kugel mit heilem Balg entwischt, dem Jäger mit der Ruthe ein Lebewohl zuwinkt, also passirt es auch hie und da dem noch ungeübten Jungschützen, daß zum hellen Gelächter der frommen Gassenjugend der unheilvolle Fuchsschwanz abwinkt, und der Zielmann mit pfiffiger Miene überall, nur nicht in der Scheibe die zielscheue Kugel sucht. — Das Schießhaus wurde unter der Regierung Karl Theodor's 1785 neu erbaut (sieh S. 26). Unweit des zweiten Schußständchens an der äußersten Ecke des Schießwalles stand eine Kapelle mit einer Marienstatue; sie wurde 1805 am 28. Juni abgebrochen; das Bild bekam der b. Hafner Köpf, und zertrümmerte es mit der Axt, in Folge dessen, wie frommer Sinn erzählt, seine Hand hinabgefallen, das ist, lahm geworden ist.

IV.

Außerordentliche Ereignisse.

A.

Kriege. Brände. Ueberschwemmungen. Gewitter. Theuerungen. Hungersnoth und Krankheiten.

An diesen trüben, ihren Namen nach schon schrecklichen Ereignissen, deren die göttliche Weisheit immer mehr sendet, als der freudevollen Tage, führe ich den Faden der Erzählung fort, um mit den fröhlichen Begebenheiten in hiesiger Stadt zu enden, damit ich, mein lieber Begleiter, beim Abschluß dieser Blätter kein Mißbehagen in Deiner Seele zurücklasse. Es ist im Verlaufe dieser Erzählungen schon einmal davon die Rede gewesen, wie in den Spännigkeiten zwischen den geistlichen Fürsten, den Bischöfen von Salzburg, Regensburg und Passau und Herzog Ludwig dem Kelheimer viel Unglück über Stadt und Land kam. Nach der Schlacht bei Gammelsdorf 1313 wüthete zwei Jahre hindurch ein gräßliches Sterben durch Bayern. Nässe und Kälte hatten das Getreide verdorben, so daß also auch die Hungersnoth sich zu der Pest gesellte. Die Alten haben diese Zeit des Elends mit dem Worte CUCULLUM dem Gedächtnisse, falls es das brauchte, einzuprägen gesucht. Ut lateat nullum tempus famis ecce cucullum! Als die jungen Herzoge Heinrich der Aeltere, Ott und Heinrich herangewachsen, um derenwillen Ludwig die Schlacht bei Gammelsdorf geschlagen, wäre es der unseligen Ländertheilung halber unter diesen selbst bald zum offenen Kampfe gerathen. Es kamen um Bartholomäus 1331 Heinrich der Aeltere mit seinem Schwiegervater König Johann von Böhmen und die beiden anderen Prinzen mit Kaiser Ludwig ihrem Vetter zu Regensburg zusammen, woselbst eine Theilung vorgenommen wurde. Heinrich der Jüngere, oder der Natternberger, erhielt bei dieser Theilung Dingolfing, Landau, Vilshofen, Deggendorf, Cham, Bogen, Kellheim und anderes zu diesem Länderstriche Gehöriges (Staindel bei Oefele I. 517). Nach kurzer Zeit suchte Heinrich der Aeltere den Natternberger zu bereden, das Land mit dem seinigen zu vereinigen. Heinrich der Natternberger starb schon 1333

kinderlos. Bei der neuen Theilung wurde Otto in große Verdrießlichkeiten verwickelt, so daß er im Unwillen, falls er ohne Leibeserben stürbe, seine Landestheile an Ludwig den Bayer verschrieb. Er starb schon 1335. Im folgenden Jahre wurde das Unterland in der zwischen Johann von Böhmen und dem ältern Heinrich gegen Kaiser Ludwig obwaltenden Mißhelligkeit znm großen Theil verheert. Kaiser Ludwig griff mit 7000 geharnischten Reitern Heinrich von Niederbaiern und die mit ihm vereinigten Böhmen an. Er rückte in Mitte August von Gäbelkofen in das Isarthal gegen Schloß und Stadt Landau. Dorthin war Johann mit den Böhmen und Niederbayern gezogen, und hatte ein festes Lager am linken Isarufer geschlagen. Getrennt durch den ausgetretenen Isarstrom standen die Heere sich zwölf Tage gegenüber; täglich forderten Ulrich von Würtemberg und Wilhelm Jülich, des Kaisers Feldherrn, die Feinde zum Kampf heraus; allein die Böhmen sahen den Vortheil nicht auf ihrer Seite, und mieden das Gefecht; da gebrach es Kaiser Ludwig an Lebensmitteln, und er brach am 18. August eilig gen Böhmen auf. Also ging es dießmal zwar ohne die Greuel des Krieges ab, aber da die Herzoge dem Kaiser den Schaden und die Kriegskosten nicht vergüteten, löste sich das Heer auf, und die erbitterten Landsknechte waren ein Schrecken in Städten und Dörfern; den Mordbrennereien, die im September des Jahres 1336 in Niederbayern vorfielen, mag kein Seitenstück aus älterer Zeit beigesellt werden (Buchner B. G. V. 461).

Nach der Gefangennehmung Ludwig des Gebarteten von Ingolstadt nahm Heinrich der Reiche von Landshut seinen Gebietsantheil hinweg, wozu auch Dingolfing, Landau, Wasserburg, Schärding und Erding gehörten. Im Jahre 1446 um Pfingsten zieht er vor Dingolfing, und belagert die Stadt bis in die Fronleichnamsoktave, in welcher sie sich ergab (Staindel bei Oefele I. 535).

Als Georg der Reiche zu Landshut 1503 gestorben war, entbrannte ein verderblicher Krieg. Er liebte seine Tochter Elisabeth allzusehr, als daß er denken mochte, sein Besitzthum könnte in andere Hände kommen, und vererbte sein Gold und seine Länder an sie; damit der Pfalzgraf, Elisabeth's Gemahl, sie in Besitz nehmen konnte, ward eine Zeit sogar des Herzogs Tod verheimlicht, und wurden gleich, als sei er am Leben, die Speisen in seine Zimmer getragen. Die Stände, des Landes Unglück vor Augen sehend, wählten einen Ausschuß von sechszehn Männern, vier aus jedem Stande, die sich Regenten nannten, und sich feierlich verwahrten,

keinen Fuß breit Landes abzugeben, bevor der Streit durch den Kaiser geschlichtet sei. Als sie sich gerade deßhalb zu Landshut (17. April 1505) beriethen, besetzten Rosenberg und Wispekh die Stadt. Die Regenten flohen bestürzt theils in das Kloster der Dominikaner, theils hinter den Bergen gegen Teisbach herab. Am folgenden Tag zog Georg von Wispekh nach Teisbach, bemächtigte sich des Marktes, und besetzte sodann Oetting und andere Orte. Inzwischen hatten sich die Regenten nach Dingolfing geflüchtet, aber auch da waren sie nicht sicher; denn als man vernommen, daß Teisbach erobert sei, und Landshut sich ergeben habe, öffneten die von Dingolfing ihre Thore, und Rosenberg des Pfalzgrafen Feldherr [1]) zog mit 600 Mann ein. In der Stadt rief er die Regenten vor sich, und gebot ihnen zu huldigen, und ihrer angemaßten Würde zu entsagen, oder augenblicklich aus Stadt und Land zu ziehen. Sie zogen ab, und gingen nach Schärding. Dort vernahmen sie des Kaisers Spruch, und entsagten zur Stunde ihrer gefahrvollen Würde. Der Pfalzgraf wollte nicht das Glück der Feldschlacht versuchen; er hielt sich hinter Thürmen und Mauern, und nahm von diesen aus Städte und Burgen. Während er auf solche Weise Wasserburg erobert hatte, lag Rosenberg in Landau wohl verschanzt. Dahin zog auch Herzog Albert. Er hatte zu Braunau einen versteckten Kirchenschatz aufgefunden, und damit seine Truppen besoldet. Am 21. Juni kam er vor die schwachbefestigte Stadt. Rosenberg hatte, so gut er's vermochte, Gräben und Verhaue

---

1) Ueber die Geschichte dieses Krieges sieh Rumpler bei Oefele II 115; Staudenraus, Chronik von Landshut; Geschichte des Landshuter Erbfolgekrieges von Löwenthal 1792; Verhandlungen des historischen Vereins für Niederb. III. H. Landshut 1847. Unlängst wurde mir durch Se. Exc. Herrn Grafen von Waldkirch eine silberne Jagdmesserscheide, 26 Loth schwer, mitgetheilt, welche vor einigen Jahren ein Fischer bei Viehbach in der Isar gefunden, woselbst sie vielleicht auf einer Ueberfahrt verloren ging. Das interessante alterthümliche Stück, zwischen 1500—1560 angefertigt, ist auf der Vorderseite (zu oberst) mit allegorischen Figuren, darstellend die vier Jahreszeiten, geziert; der untere Theil derselben zeigt Christus im Schooße des Vaters ruhend, umgeben von Engeln, mit den Symbolen der beiden Evangelisten Markus und Lukas. Es weisen diese allegorischen Figuren auf den zeitlichen wie den ewigen Frieden hin. Die Rückseite stellt einen Mönch (Dominikaner) vor, der einen Feldherrn, dessen Lager nahe seiner Kirche sich befindet, um Schonung derselben bittet (dabei die benachbarte Stadt), und sie erhält, wofür er dem Feldherrn ohne Zweifel in dem Jagdmesser ein Geschenk der Dankbarkeit macht. Es möchte dieses Stück in einiger Beziehung zu den geschilderten Begebenheiten stehen.

aufgeführt und Pallisaden geschlagen, und von innen die Mauern den Soldaten betretlicher gemacht. So sagten die Ueberläufer aus, und fügten bei, die in der Stadt würden gerne die Thorriegel zurückschieben, wenn sie es wagen dürften. Inzwischen schoß Rosenberg heftig in's Lager des Feindes, so daß Albert sich gedrungen sah, das Lager zu verlassen, und hinter einem schützenden Hügel ein neues zu schlagen, von wo er heftig gegen die Mauern und den Pfarrthurm schoß, von welchen aus man ihm, der um den Zankelberg sich verschanzt hielt, am meisten Schaden zufügte, bis endlich der Thurm zusammenstürzte, worauf er das schwerere Geschütz nach Straubing schickte. Während dieß zu Landau geschah, sammelte der Pfalzgraf ein Heer, größtentheils aus Böhmen zusammengesetzt, 2000 zu Roß, und 700 Mann zu Fuß. Als der Tag der Schlacht kam, sie war auf den 28. angesetzt, zog er seine Truppen in Dingolfing zusammen, und gedachte Landau zu entsetzen, hörte aber von Ueberläufern, daß der Herzog in seinem Lager nicht leicht anzugreifen wäre, zumal Albert's Streitkräfte nicht geringer seien, als jene des Pfalzgrafen. Rosenberg dagegen wartete stündlich auf Entsatz; denn er merkte, daß er nimmer sich halten könne. Da er seine Hoffnung getäuscht sah, zog er in einer finstern, stürmischen Nacht um zehn Uhr mit den Bürgern aus der Stadt. Jeder trug, soviel er des Kostbaren tragen konnte. In Albert's Lager hatte Niemand den Abzug bemerkt, und man war am Morgen nicht wenig erstaunt, die Mauern ohne Streiter und die Thürme ohne Wachen zu sehen. Der Herzog drang in die Stadt, und hatte bei der ersten Aufwallung des Zornes beschlossen, die Stadt von Grund aus zu zerstören; doch besann er sich eines Bessern. Die Soldaten liefen dem Plündern nach, während die östliche Seite des Ortes in Flammen loderte, und Niemand daran dachte, zu löschen. Die Habsucht ließ damals keinen Winkel, kein Lädchen undurchsucht; die Beute wurde theils zu Passau, theils zu Straubing feilgeboten, und die Käufer waren oftmals besser daran, als die Verkäufer; denn man fand Gold- und Silberstücke in Betten und unter Linnen versteckt. Jedermann glaubte, der Herzog werde nun vor Dingolfing ziehen, und sich dieser Stadt versichern, was jedoch nicht geschah; er zog dem Pfalzgrafen nach Landshut entgegen, woselbst auch eine Schlacht geschlagen wurde. So war also Dingolfing ziemlich leidlich weggekommen; allein es entstand nunmehr eine fürchterliche Hungersnoth, so daß verarmte Hausväter und hohläugige Mütter laut schrieen: „Ach, daß nur Einer Herzog wäre, uns gleich, welcher!“ Auf den Hunger folgte die Ruhr. Der Pfalz-

graf hatte ein Spottlied auf seinen Feind verfaßt, das er auf einem breiten Bande über die Brust trug; die letzten Verse hießen: „Der ganze Bund steht wider mich, darwider streit' ich ritterlich." Der tapfere Fürst hatte vergessen, daß auch der Tod, dem Niemand widersteht, zu den Alliirten treten könne, und so war es; am 20. August 1504 starb der Pfalzgraf an der Ruhr, wenige Tage darauf verblich auch seine Gattin.

Die Erinnerung an die Gräuel des dreißigjährigen oder Schwedenkrieges ist noch lebendig in Stadt und Dorf; die Ursachen und den Verlauf dieses Krieges eines Weiteren zu schildern, würde uns über die gemessene Zahl der Blätter führen. Im Jahre 1633 zog der Schwede in das Land, nahm Regensburg, Kelheim und Straubing, und legte von dort Besatzungen in die niederen Städte des Unterlandes. Am Magdalenentage zog der Herzog von Weimar mit seinem Kriegsvolke in Dingolfing ein; die Einwohner wurden gezwungen, Brandsteuer zu zahlen, und es ward dem Sengen und Brennen kein Einhalt gethan. Also weilten die schwedischen Truppen bis zum Juni des Jahres 1634 in Stadt und Umgegend, als sie abzogen, grassirte die Pest, so daß es schien, das Städtchen wolle menschenleer werden. — Ehe noch der westphälische Friede abgeschlossen worden, waren Marschall Graf von Türenne und der Schwedengeneral Wrangel nach Bayern gezogen. Am Pfingsttag 1648 war hier Kuenheim mit einer Compagnie Reiter erschienen, und meldete den Bürgern, die kaiserliche und bayerische Armee sei bereits über die Isar gezogen; in der Angst baten sie ihn, ihnen zu sagen, was zu thun sei, wenn der Schwede anzöge, ob sie die Stadt übergeben oder vertheidigen sollten; allein sie erhielten keine Resolution. Ein Rittmeister, der am 4. Juni mit 100 Reitern angekommen war, hatte den Auftrag, die churfürstlichen Beamten unter seine Bedeckung zu nehmen, falls sie etwa zu bleiben sich fürchteten; jedoch sie waren schon sämmtlich aus der Stadt geflohen. Der Rittmeister brachte die Nacht außer der Stadt zu; Proviant mußte ihm zugetragen werden. Am 9. Juni kam der schwedische Oberstlieutenant Andreas Colonell mit 400 Reitern um sechs Uhr Abends hier an; er mußte verproviantirt werden, reiste andern Tags ab, und ließ sich 36 Dukaten und sechs Pferde spendiren, wofür er zwei Regimentsquartiermeister und sechs Reiter als Salvaquardia zurückließ. Am Abende desselben Tags zog ein schwedischer Major, Bernhard Schaniz, mit 100 Reitern hier ein, forderte den Stadtkammerer vor sich, und wies ihm ein Schreiben von Wrangel, nach welchem ihm und seinen Reitern

Dingolfing, Landau, Teisbach, Wörth und Porau als Quartier assignirt sei. Kammerer, Rath und Bürger, obwohl eine Wagenburg vor dem Thore aufgeschlagen, griffen zu den Waffen; endlich nach viel Streit und Wortwechsel wurden sie in's Quartier genommen. Der hiesige Franziskaner Quardian Eppenauer verfügte sich zu dem Major, und bat ihn, er möchte sein Kloster verschonen, was er ihm auch versprach, jedoch drohte, „als einer feisten Henne, die sicher viel Eier im Nest habe", das Kloster persönlich zu visitiren. Als sie vier oder fünf Tage in der Stadt gelegen, kam der Quartiermeister in's Kloster, und sagte dem Quardian, daß der Major gesonnen sei, „Ungelegenheiten" im Kloster zu machen, und ihn ermahnte, einen Salvaquardia Brief von Wrangel, der zu Mühldorf im Quartier liege, sich zu erholen; es geschah. Der Salvaquardia Brief liegt noch originaliter im Archive der Franziskaner zu München. Eine wirkliche Ungelegenheit machte aber der Major der Stadt selbst, indem er dem Kammerer melden ließ, sein Oberst Steinbock habe ihm geschrieben, Teisbach, Dingolfing und Landau hätten 70,000 Thaler Brandschätzung zu zahlen; Dingolfing war mit 30,000 Thalern anrepartirt. Nach vielen Vorstellungen und Bitten wurde die Summe auf 10,000 Thlr. ermäßigt, da aber die Commune erklärte, auch diese nicht zahlen zu können, so ward sie an die Generalität gewiesen. Es wurden hierauf Balthasar Schluttenhofer, Gastgeb, und Urban Sallacher, Bierbräu, mit Vollmacht und Briefen versehen, nach Mühldorf abgeordnet, und brachten es dort dahin, daß die Stadt nur 5000 Thaler abzugeben hatte. Die in der Stadt noch anwesenden Bürger trugen bereitwillig die ganze Summe zusammen, und dazu noch ein Präsent von 500 Thlr., das der Major Capitän und Quartiermeister für ihre besonderen Bemühungen von der Stadt verlangten. Das Geld lag im Kloster auf dem hl. Geistthurme verwahrt, und wurde Tag und Nacht bewacht. Am 11. Juli kam ein Oberstlieutenant mit mehreren Offizieren und vier Reitern hier an, nahmen andern Tags früh zwischen 8 und 9 Uhr die verlangte Ranzion in Empfang, und verfügten sich nach Landau, das 5000 fl. bezahlen mußte, nachdem sie zum Abschiede noch die vier Dörfer der Gäubürger ausgeplündert hatten. Doch das Elend war noch nicht vollkommen.

Am 26. Juli, von Landau und Mamming, woselbst sie Lager geschlagen, herkommend, lagerte sich die schwedische und französische Hauptarmee in und um Dingolfing. Das Hauptquartier war in der Stadt (sieh Seite 64), wohin man auch gefangen Ulrich, Herzog von

Würtemberg, bayerischen Generalwachtmeister, mit zwei Rittmeistern, zwei Corporalen, einen Fahnenträger, 200 Gemeinen und 200 Pferden gebracht hatte. Sie wurden auf einem Streifzuge aufgehoben, den Druckmüller, der zu Landau verschanzt lag, mit 1500 Mann Cavallerie gegen die Schweden unternommen hatte; die Katholischen wurden geschlagen, und flohen unter heftiger Verfolgung großentheils nach Straubing (Mussinan S. 43). Die übrigen Truppen lagerten rings um die Stadt, hauptsächlich zu Oberdingolfing, woselbst sie sich verschanzten (sieh Seite 169), und den Kirchhof selbst als Lager benützten. Auch in das Schloß zu Moosthänning hatten die Schweden Besatzung gelegt, da sie von da aus das Lager des Feindes mit den Kanonen bestreichen konnten, sowie sie auch die Höhen des heiligen Dreifaltigkeitsberges besetzt hielten. Trotz der Salvaquardiabriefe wurde in und außer der Stadt alles verheert und zerstört; die Feldfrüchte von den Schweden abgemäht oder in Grund und Boden verderbt. Inmitten solchen Elendes lebten die Schweden fröhlich und guter Dinge, täglich gab ein anderer Gasterei in seinem Quartiere, besonders hoch ging es her, als Wrangel Kindstaufe hielt, sogar die Franziskaner mußten aus dem Refektorium ihre Tafeln zum Weinwirth Tanner leihen, woselbst er wohnte, damit die Gäste alle Platz hatten. [2]) Das Kloster, zufolge seines Salvaquardiabriefes wäre nicht schuldig gewesen, Quartiere zu tragen; der Sicherheit halber nahm man in demselben den Pfalzgrafen Ludwig von Sulzbach auf. Dieser kam einmal Nachts 12 Uhr ziemlich weinselig nach Hause, und verlangte den Quardian zu sprechen; als man ihm bedeutete, er habe sich schon zur Ruhe begeben, würde aber, wenn er es wolle, bald erscheinen, entgegnete der Pfalzgraf, daß die Sache keine besondere Eile habe. Andern Tags erschien der Quardian vor ihm, und der Pfalzgraf erklärte demselben, wie er von Wrangel's Hofmeister erfahren, daß die Bürger all ihr Silber im Klostergarten vergraben hätten, er habe gute Lust, einige Musketiers hereinzukommandiren, und Alles durchgraben zu lassen, der Quardian möge, um das Kloster nicht zu ruiniren, das Gold ihm anzeigen, die Bürger

---

2) Hieher kam zu Wrangel J. G. Reicheneder als Abgesandter der Bauern aus dem Lande ob der Ens, und meldete ihm den Aufstand dortiger Bauern, die nichts für sich suchten, als die evangelische Religionsübung, falls ihnen Wrangel Cavallerie mit einem Anführer senden wolle. So vortheilhaft dieß für Wrangel war, konnte er dem doch nicht stattgeben, da der Feind ihm so zu sagen auf dem Nacken saß. Mussinan Befestigung und Belagerung Straubing's (1816) S. 17.

sollen das meiste wieder bekommen. Quardian Eppenauer erwiderte, er möge immerhin nur einige Soldaten hereinschicken, der Klostergarten sei schon lange nicht mehr umgegraben worden, es könne ihnen eine große Arbeit damit erspart werden; der Pfalzgraf lachte, und das Umgraben unterblieb. Am Lorenzfeste hatte der Pfalzgraf Tafel zu geben, und bewirthete seine Gäste im Kloster, die Patres mußten mitspeisen, und zur gewöhnlichen Zeit aufstehen, damit er die Gasterei füglich aufheben konnte; denn er wollte leichten Kaufes wegkommen; ein Graf Holnstein, ein Graf Dürnlach waren unter andern seine Gäste. Den Tisch bezahlte natürlich die Bürgerschaft und Bauerschaft der Umgegend, und doch sollte zu all den Plackereien und zu den schon bezahlten 5500 Thalern die Bürgerschaft noch weitere 20,000 Thaler an den Obersten zu Pferd Hanns Bernh. Ehm entrichten; nach vielen Bitten begnügte man sich mit 6000 Thlrn. Da allenthalben österreichische und bayerische Truppen im Anzuge waren, schickten sich die Schweden zum Abzug, ließen aber verlauten, wie daß sie gesonnen seien, die Pfarrkirche noch vorerst auszuplündern, weßhalb sich der Quardian und Isak Khelmayr des innern Raths sowie der Stadtschreiber Hanns Thurnhuber mit einer Supplikationsschrift zu Wrangel begaben, und um Schonung baten, die er ihnen auch zusagte, zugleich mußten der Quardian und der Prediger mit ihm zu Mittag speisen, wobei er unter Anderm äußerte, er habe in Bayern noch nicht so viele Beute gemacht, als es ihn gekostet habe, nach Bayern hereinzukommen. Am 28. August zogen die schwedischen Truppen ab, doch nicht ohne zu plündern, vielmehr forderten sie den letzten Heller, und zogen Manchen bis aufs bloße Hemd aus. Einer der Soldaten fand ein Marienbild auf, und da die Fassung seiner Habgier nicht entsprach, warf er es verächtlich hinter die Thüre. Das Bild hatte jedoch den Boden noch nicht erreicht, als der Frevler todt zur Erde fiel, was in Etwas die Raublust milderte (Adelzreiter I. 1. 23. n. 4. Wenning, Rentamt Landshut S. 41.). Die Verwirrung noch zu vergrößern, kam durch die Ungeschicklichkeit einer Magd im Spitalhofe (42) Feuer aus, was ihn völlig einäscherte. Ueber die Isar wurden drei Brücken geschlagen; während aber die Truppen abzogen, flohen die Weiber aus den Nachbarorten in die Stadt. Das Kloster war angefüllt mit schreienden Kindern und jammernden Müttern, und der Klosterkoch hatte vollauf zu thun, um nur genugsam Mus für die Kleinen zu kochen. Die Truppen zogen auf dem Moose aufwärts gen Moosburg, wo sie Lager schlugen, plünderten aber zugleich auf dem Wege dahin die

vier Gäudörfer aus; von Lebensmitteln war nach deren Abzug nirgends eine Spur mehr zu treffen, nur weniges Getreide fand sich hie und da, so unter Anderem im Kloster, davon der Quardian den Bürgern mittheilte, so lange er selbst noch Etwas hatte. Am 9. September zogen die kaiserlichen und churfürstlichen Truppen an; da sie das ganze Isarthal ausgesaugt fanden, wendeten sie sich über Landau in das Vilsthal, und lagerten etliche Tage um Frontenhausen, Gerzen und Aham; am 13. September ritt ein Cornet mit 50 Mann in Dingolfing ein, um die Stadt vor dem Feinde zu vertheidigen, wozu er schon am 17. September Gelegenheit hatte, indem 200 schwedische Dragoner gegen die Stadt anrückten. Nach endlichem Abzug der Freundes- und Feindesvölker aus der Stadt und den benachbarten Gerichten und Hofmarken, kamen die armen Wittwen und Waisen aus den vier Dörfern und den nahegelegenen Orten in die fast menschenleere, verarmte Stadt in Bettel; es starben 500 dieser armen Fremden vor Hunger und Frost in der Stadt allein, und wurden von eigens hiezu bestellten Leuten in den Gottesacker getragen, wofür die Kommune über 200 fl. verausgabte (Franziskaner Archiv a. 6—8). So sah es in der Stadt aus, deren Häuser leer und zusammt den Mauern ruinirt waren; schlimmer dagegen noch auf dem flachen Lande, wo der Raubgier und Grausamkeit kein Zügel konnte angelegt werden. Wehe dem Landmann, der den letzten Heller verläugnete oder zu verläugnen schien! man zwang ihn so lange Wasser zu trinken, bis er mit hochgeschwollenem Leibe zu Boden fiel, worauf man hochlachend das Wasser aus dem Leibe des Ohnmächtigen stampfte. Das ist der sogenannte Schwedentrunk! Nicht selten sah man zu Gerippen ausgehungerte Menschen an Zäunen und Straßen liegen, im Begriffe, den schneidenden Hunger mit Gras und Wurzeln, ja mit den die Natur empörenden Mitteln zu stillen. Wer möchte da noch zweifeln an der Sage aus jener Zeit, daß der nahe Harpfelhof um einen Laib Brod, der Alberdorfer Hof um eine Pfanne Muses hingegeben wurde? Güter, die nach namaligem Geldeswerth zu 2000 fl. durften angeschlagen werden, wurden um siebzig, achtzig Gulden feilgeboten, und doch fand sich kein Käufer! Das hübsche Schloß zu Hackerskofen, sowie jenes zu Moosthänning wurden niedergebrannt und erstanden nicht mehr. Das nahe Forst war verwüstet, verbrannt der Pfarrhof zu Tunding (1634), in Asche lagen die Schlösser zu Schermau, Wart und Porau. Also bedurften Stadt und Umgegend wohl eine geraume Zeit, um von den tiefen Wunden zu genesen,

die das Schwert des Krieges geschlagen, und es geschah auch, da nach diesen gewaltsamen Erschütterungen Bayern sieben und dreißig Jahre lang Frieden genoß. Allenthalben minderten sich die Brandstätten, und die menschenarmen Städte, die wüsten Felder gewannen wieder ein freundlicheres Aussehen; allein nunmehr kamen der spanische Erbfolgekrieg und der Krieg mit Tyrol, welche große Opfer und Anstrengungen erheischten.

Der Bauernkrieg, in dem die bayerische Treue ein ewiges Denkmal auf den Feldern und Fluren von Aidenbach und Sendling sich gesetzt hat, ließ Dingolfing nicht unberührt. Das Jahr 1705 schüttete über Land und Leute Ströme von Blut und Thränen aus, wie dieß kaum früher geschehen. Bei dem größten Kriegslärm und dem ersten Einfall der Kaiserlichen hatten sich die umliegenden Pfarrer, namentlich jene von Tunting und Ottering nach Dingolfing geflüchtet, und die Einwohner ihre Habseligkeiten bei den Franziskanern untergebracht. Druck und Härte von Seite der Oesterreicher brachte das ganze Land in Gährung, und endlich die Bauern, deren Söhne man Nachts aus den Betten als Rekruten hinwegschleppte, zum offenen Aufstand; schon hörte man wie das Murren des Donners vor dem nahenden Gewitter den Ruf durch das Bayerland: „Lieber bayerisch sterben, als österreichisch verderben!" Ehe man sich's versah, stand das ganze Land unter den Waffen. Bei Neuburg vor'm Wald und bei Retz rotteten sich fünfhundert Bauern zusammen, in der Gegend von Braunau, bei Ried und im Vilsthale standen die Bauern in großer Anzahl auf; abgedankte bayerische Soldaten und Offiziere verstärkten sie, und unterwiesen sie im Waffendienst. Einheit und Leitung gaben dem Ganzen der Pfarrkirchner Plinganser sowie Meindl, zwei Studenten zu Ingolstadt, Dalmay, Oertl, Jäger, Ziegler, Rainer, Namen, die jeder Bayer tief in sein Herz schreiben soll. Im November 1705 kamen sie zu Simbach zusammen, und entwarfen ein Manifest, in dem die Gründe der Volkserhebung angegeben sind. Der österreichische Befehlshaber Wendt rückte mit wenigen Truppen gegen die aufständischen Bauern, und trieb sie zurück, doch dieß schreckte die Landesvertheidiger, wie sie sich nannten, nicht ab; die Wuth kochte in aller Herzen. Man dachte nunmehr daran, sich der festen Städte zu bemächtigen; Burghausen fiel zuerst, ein Handschuhmacher hatte die Bauern dort eingelassen, bald darauf ergaben sich Braunau und Schärding. Die österreichische Regierung fing zu unterhandeln an,

die Folge war ein zehntägiger Waffenstillstand; allein die Oesterreicher brachen ihn, indem sie Kelheim einnahmen. Der hochherzige Bürger und Metzger Kraus, die Seele der dortigen Landesvertheidigung, wurde gefangen, geviertheilt, und sein Leib stückweise in den vier Rentämtern aufgehangen; über dem Schutte seines Hauses wurde ein Galgen errichtet, die übrigen gefangenen Bauern mußten um ihr Leben losen. Ohne Reue, stolz wie Helden, starben sie. Am 16. Dezember nahmen die Oesterreicher auch Ingolstadt ein. Um dieselbe Zeit wurde zweitausend Bauern unter Anführung des Kaspar Dörffel, eines Geometers von Vilshofen, und des Karl Männinger, Stadtschreibers von Osterhofen, bei Dingolfing, auf welches sie von Landau aus, wo ihnen Alles gut gelungen war, einen Versuch machen wollten, der Rückzug abgeschnitten. Von Tölz und der dortigen Umgegend waren vier- bis fünftausend Mann nach Sendling gezogen, der Ausgang dieser Mordweihnacht ist bekannt. Aber auch im Unterlande bei Aidenbach waren sie nicht glücklich, größtentheils durch die Schuld ihres feigen Anführers Hoffmann und eines Verräthers, des Stadtschreibers Paul Wollner von Pfarrkirchen. Mittags von zwölf Uhr bis Abends vier hatte bei Aidenbach das Morden gedauert, und noch ertönt dortselbst bei jeder hl. Messe nach der Wandlung das Glockenzeichen, das zum Gebete für die Gefallenen auffordert, deren Gebeine zum Theile auf den eigenen Aeckern bleichen. Auch die festen Orte Schärding, Braunau, Cham, Burghausen fielen in die Hände der Oesterreicher, und die letzte Schaar, unter Anführung des heldenmüthigen Meindl ging auseinander. Unter solchen Umständen fand Amnestie und Mahnung zur Ruhe wohl Eingang; die Bauern legten ihre Waffen nieder, die sie nie in einem ehrenhafteren Streite geführt. In Sendling hat Lindenschmid den bayerischen Heldenmuth an der dortigen Kirche jedem Wanderer, der die Straße zieht, in lebensvollen Gebilden zur Anschauung und Aneiferung hingestellt; an der Pfarrkirche zu Aidenbach erzählt eine eherne Denktafel dem Fremdlinge von bayerischer Treue; das Andenken an die heldenmüthige Aufopferung wackerer Landessöhne lebt in Zügen dauernder, als jene in Erz, in den Herzen der Enkel dieser Männer fort. Auch das ehemalige Haus des unsterblichen Plinganser von Pfarrkirchen trägt in Stein verewigt die Vaterlandsliebe eines Bayern. Der heldenmüthige Jüngling, als er sich vom Adel nicht unterstützt, und ringsum Alles weichen sah, zerbrach das Schwert, das sein Vaterland nicht hatte retten können, und starb

hochgeehrt in späten Lebensjahren als Kanzler und erster Rath des Reichsstiftes St. Ulrich zu Augsburg, wo auch seine Asche ruht. Er selbst hat die Geschichte dieses Aufstandes einfach und treu niedergeschrieben. Das Manuskript bewahrt die Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Auch Kelheim wird seinen Kraus zu ehren wissen, der es längst verdient, daß ein Monument an der Stelle seines Galgens stünde!

Die Türkenkriege, zum Theil Ursache der gerade beschriebenen Vorgänge, zehrten die Ersparnisse der Bürger und Landleute auf. Um die Schuldenlast zu tilgen, war laut noch vorhandenen Stadtkammerrechnungen schon 1704 die Regierung gezwungen, ein Anlehen von tausend Gulden von der Stadt zu fordern; 1721 sollte die Stadt 3000 fl., und in demselben Jahre noch ein weiteres tausend Gulden, im Jahre 1727 1600 fl., und 1728 400 fl. zur Landschaft und zum Schuldentilgungswerk zahlen, während doch Jeder mit seinem eigenen Heerde zu thun hatte; zu dem Allen kamen dann noch häufige Quartiere, Brandschätzungs- und Portionsgelder, und endlich erschien das verhängnißvolle Jahr 1743, das in zwei Stunden zerstörte, was Fleiß und Emsigkeit in mehr als zweihundert Jahren geschaffen hatten.

Der sogenannte für das Geschick der Stadt so denkwürdige österreichische Erbfolgekrieg entstand mit dem Ableben Karl VI. (1740), des letzten männlichen Habsburger Sprossen. Der Kaiser hatte sich zwar bemüht, durch die pragmatische Sanktion seiner Tochter Maria Theresia, als einem Weibe, die Erbfolge zu sichern, aber da sie die Regierung antrat, wurden von allen Seiten Ansprüche erhoben. Auch Bayern forderte verschiedene Theile der Monarchie, und überzog im Bündnisse mit Frankreich die Kaiserin mit Krieg. Churfürst Karl Albert war auch anfangs glücklich, Oberösterreich huldigte ihm, Böhmen wurde genommen, und der Churfürst zu Frankfurt von seinem Bruder Churfürst Clemens August zu Köln zum Kaiser gekrönt. In dieser Gefahr zeigte Maria Theresia ihren Säugling Joseph auf einem Reichstage den Ungarn, und die Nation schwur, mit Gut und Blut sie zu unterstützen. Von da an trafen die Drangsale Bayern, und sollte auch unsere Stadt bald fürchterlich heimgesucht werden. Schon am 1. Jäner 1742 lief hier die Nachricht ein, die österreichischen Truppen seien bereits auf bayerischem Boden; man ordnete deßhalb den Gastgeber Johann Jakob Müller nach Schärding ab, um sichere Kunde zu bringen, und er kam mit der Meldung zurück, Schärding sei erobert, und das bayerische Heer geschlagen. Dingol-

fing mußte große Zahlungen für die in Schärding liegenden verwundeten Soldaten leisten. Die feindliche Avantgarde, 130 Mann Husaren, erschien unter Oberlieutenant Willibald Gumpert in der Stadt, und zwei Tage darauf rückte auch General Bärenklau mit ungefähr 5000 Mann hier ein. In der ersten Stunde ihres Erscheinens machten Kammerer Joseph Reicheneder und Stadtschreiber J. G. Weinmair mit noch einigen Bürgern ihre Aufwartung; Bärenklau fragte, wie viel vorhin seine Durchlaucht von Bayern Anlehen von der Stadt verlangt habe, und als man sich ausredete, es nicht zu wissen, zog er ein gedrucktes Oktavbüchlein aus der Tasche, suchte nach dem Alphabete Dingolfing, und las, daß es mit 7000 fl. anrepartirt sei, und nun eine gleiche Summe als Brandsteuer binnen vierundzwanzig Stunden zu zahlen habe. Man machte andern Tages Bärenklau ein Präsent von 400 fl., welches dahin wirkte, daß man nur mehr 2000 fl. für Brandschätzung und 200 fl. Zählgeld erlegen durfte. Es begab sich auch die Generalität hieher, um sich wegen der Belagerung Straubings zu berathen, das sich aber weder ergab, noch erobert werden konnte. Inzwischen blieb der größte Theil der am 6. Februar angekommenen Truppen zu Dingolfing bis zum 15. April, theils um den Isarstrom zu besetzen, theils Vorkehrungen zu anderweitigen Bombardirungen zu treffen. Zu allem diesem kamen noch die starken Durchmärsche, wobei allzeit hier Nachtquartier oder Rasttag gehalten wurde. Feindliches Volk war so vieles in Stadt und Umgegend, daß selbst den ärmsten Taglöhner 5 bis 6, mittelbegüterte Bürger 30 bis 40 Offiziere, ja ganze Kompagnien in Quartier und Verpflegung trafen, und noch überdieß Portions- und andere Gelder reichen mußten. Da es den Bürgern nicht mehr möglich war, den Anforderungen zu entsprechen, wurden sie mit Stößen und Schlägen behandelt, und ihnen die Pferde gewaltsam aus den Ställen genommen, Schiff und Geschirr zu Grunde gerichtet. Viele Einwohner verließen ihre Häuser; die Quartierslast betrug über 80,000 fl. Den verarmten Bürgern in der Stadt und in den vier Dörfern war nach kurzer Erholung ein neuer Schlag bereitet. Um Martini 1742 hielt eine französische Armee, 40,000 Mann stark, um Dingolfing über vier Wochen Quartier; mehr als 7000 Mann blieben den ganzen Winter über in der Stadt selbst, Futter und Getreide wurden mit Gewalt genommen, Städel und hölzerne Häuser niedergerissen, Obstbäume, Gärten- und Feldzäune niedergehauen, und mit Haus- und Baufahrnissen im Lager verbrannt. In der Thomasnacht entstand durch das übermäßig und unvorsichtig

im Freien unterhaltene Feuer der Franzosen am Gries ein Brand, welcher zwei Keller, den Griesbauernhof und den Baustadel einäscherte. Aus gleicher Veranlassung brannten auch in der Lederergasse einige Häuser nieder, worunter jenes des Vicekammerer Gaar zusammt dem großen Ledervorrathe. Da die Franzosen alle Zimmer und Stuben inne hatten, war die Bürgerschaft gezwungen, in dem sehr strengen Winter auf den Dachböden sich aufzuhalten. Hiezu kam ein kontagiöses Fieber, welches eine große Anzahl Franzosen und bei fünfhundert bürgerliche Personen, unter diesen fünfzig paar Eheleute mit Hinterlassung minderjähriger Kinder wegraffte; in den beiden Spitälern allein starben sieben und zwanzig Menschen. Ein Opfer der Seuche und der Pflicht wurde auch der Stadtphysikus Dr. M. Neumayr (s. S. 162). Noch lagen bei 7000 Mann Franzosen in Dingolfing, als plötzlich 1743, Freitags am 17. Mai Morgens ein österreichisch-ungarisches Corps, unter Befehl des Grafen Daun, über Eggenfelden und Reisbach herkommend, vor der Stadt erschien. Daun forderte den Befehlshaber der französischen Armee, Marquis von Chatelet[3]) auf, die Stadt zu räumen, dieser aber, wiewohl er anfangs Miene machte, abzuziehen, ließ ihm sagen, da er hinter einem dreifachen Retranchement sich sicher glaubte, er wolle sich bis auf den letzten Mann vertheidigen. Der Feind begann nun eine hartnäckige Belagerung, und setzte diese den ganzen Tag fort, überstieg die Verschanzungen und Stadtmauern, und zwang die Franzosen zum Abzug. Da nicht alle zu gleicher Zeit über die Brücke konnten, die sie noch dazu in Brand gesteckt, wurden 300 vor derselben niedergehauen, 300 fanden in der Isar ihren Tod

---

3) Chatelet mit mehreren anderen angesehenen Offizieren wohnte im Rentmeisterhause (jetzt Steger Binder 25); in einer Fensterscheibe des genannten Hauses mit Diament, wahrscheinlich von Chatelet selbst geschrieben, finden sich noch die Worte: Mgr. le Prince comte le prince de Guise — de Clermont — de Montara (?) — quartier de plusieurs généraux de l'armée de France — 1743 — Le Marquis de Chatelet... Noch erhält sich hier die Sage, daß in der Verwirrung jenes Tages ein Soldat die Kriegskasse unter einer Eiche bei Oberdingolfing vergraben habe, und daß die Franzosen bei ihrer zweiten Ankunft hier (1800) sie wieder gesucht hätten. Wahrscheinliches ist wenig hieran, da gerade diese Punkte die Feinde besetzt hielten. Doch wenn auch Wahres daran, so werthvolle Todte läßt man nicht in der Erde liegen; sie haben sicher längst den Tag der Auferstehung gefeiert. — Die Erzählung dieses Krieges ist genommen aus Haymann's Neueröffneten Kriegs- und Friedensarchiv, Leipzig 17$\frac{4}{4}\frac{3}{4}$ S. 132—135. Mussinan's Befestigung und Belagerung der Hauptstadt Straubing (1816) S. 153 und der einschlägigen Monographie K. Mann's.

(Haymann). Die Zahl der Todten belief sich auf 600, die der Gefangenen und Verwundeten auf 400 Mann; die Oesterreicher sollen kaum hundert Mann verloren haben. Durch unaufhörliches Bombardiren und muthwilliges Anzünden mehrerer Häuser von Seite der Panduren, nachdem die Franzosen abgezogen, wurde die Stadt in solchen Brand gesteckt, daß das Feuer zwei Tage und zwei Nächte hellauf brannte, und 153 Häuser, 20 in der oberen, 133 in der untern Stadt, 59 Städel und 94 Stallungen, zusammen 306 Gebäude in einen Schutthaufen verwandelte. Das Rathhaus, nunmehr Landgerichtsgebäude, welches den Belagerern vom Berge herein am besten im Gesichte lag, und von Proviantoffizieren bewohnt, mit Säcken, Flanell, Pelzwerk ꝛc. gefüllt war, wurde mit Bomben und Stückkugeln am meisten beschossen; es fing augenblicklich zu brennen an, und nur mit Lebensgefahr konnte man daraus sich retten. Mit dem Rathhause ging die ältere Registratur, gar Weniges ausgenommen, in Feuer auf. Nach Einnahme der Stadt begann die Plünderung; sie dauerte 14 Tage. Als die Einwohner, von denen 600 vermißt worden sind, nach ihrer Zurückkunft in die verödete Stadt von ihren Wohnungen und Brandstätten wieder Besitz nahmen, sollen sie nicht einmal mehr einen Eßlöffel, geschweige Anderes vorgefunden haben. Ein Soldat des Daunischen Regiments erbrach sogar nächtlicher Weile das Kirchthor und eiserne Kirchengitter, schlug den Tabernakel im Hochaltare ein, und stahl das Ciborium zusammt den consekrirten Hostien. Das Ciborium verkaufte er um sechs Dukaten an den Lieutenant Hirschl, von welchem es Metzger Sollinger wieder einlöste. Der Brand- und Plünderungsschaden wurde auf 242,336 fl. angeschlagen. Mit der Einäscherung und Plünderung hatten die Leiden der Einwohner den Gipfel erreicht; nachdem geschahen zwar noch Durchmärsche, es lagen auch vom 3. Dez. 1744 bis April 1745 die kaiserlich Prinz hessischen Hilfsvölker in Dingolfing; sie wurden aber von den Oesterreichern verjagt, und die Stadt von ihnen neuerdings in Besitz genommen. Churfürst Max Joseph, der nach erfolgtem Tode seines Vaters Karl (20. Jäner 1745) die Regierung übernahm, erhielt durch den mit Maria Theresia zu Füßen abgeschlossenen Frieden seine Länder wieder. Der heißersehnte Friede wurde in den Straßen Dingolfing's am 29. April 1745 unter Trompeten- und Paukenschall verkündet. Schon schien das Riesengrab der bei dieser Katastrophe gefallenen Krieger vergessen, als ein Zufall, der Bau neuer Häuser, Tausende von Todtengebeinen zu Tag förderte. Die Pietät unserer Vorvordern hatte fremden

Kriegern einen Denkstein gesetzt (s. S. 26), der jedoch in der Zeit seiner Bestimmung entfremdet wurde, nunmehr aber wieder an das unsägliche Elend jener Zeit erinnert mit den Worten: Am 17. Mai 1743 wurden von österreichischen Truppen 6000 Mann hier in Quartier liegende Franzosen in die Flucht geschlagen, und die Stadt in Brand gesteckt, wobei 306 Gebäude zu Grunde gingen.

Die Leiden, welche während der französischen Kriege über Stadt und Land kamen, und die häufigen Quartiere sind noch zu frische Narben, als daß sie nicht bei der leisesten Berührung schmerzten. Am 18. Juni 1800 Morgens $^1/_2$ 10 Uhr kamen die ersten französischen Truppen nach Dingolfing; man hatte zwei Brückenjoche abgetragen, die in drei Stunden hergestellt werden mußten; es waren 400 Mann, die nach vorgenommener Requisition wieder abzogen. Nach diesen erfolgten noch einige Zumärsche; den Franziskanern war verboten, zur Nacht die Mettenglocke zu läuten, da die Franzosen hierin Verrath fürchteten. Nach der Schlacht von Hohenlinden (3. Dezember 1800) gingen die Einquartierungen von Neuem an; am 24. Dezember kamen gegen 2000 Franzosen hieher, und kampirten auf freiem Felde vier Tage. Französische Dragoner, aus Oesterreich zurückkehrend, blieben vom 25. Februar bis 18. März 1801. Im Jahre 1809 am 6. April lagerte außerhalb der Geißlung ein 25,000 Mann starkes Heer unter dem Commando des Fürsten Rosenberg; es bestand aus Blankensteinischen Husaren, Uhlanen und Infanterie-Regimentern. Drei Tage mußte die Stadt die ungebetenen Gäste verpflegen. Der Donner der Kanonen von Regensburg und Landshut her setzte endlich die Masse in Bewegung. Sie defilirte von acht Uhr früh bis drei Uhr Nachmittags mit brennenden Lunten durch das Städtchen. Die Kanonen waren außer der Geißlung bereits abgeprozt worden, was eine merkliche Sorge aus den Gemüthern entfernt hatte. Es würde ermüden, alle die Truppenmärsche und Einquartirungen einzeln aufzuführen; es genüge, zu wissen, daß von 1800 bis 1813 Franzosen 13,378, Oesterreicher 47,845, Bayern 16,086, zusammen 77,309 Mann zu Dingolfing in Quartier gelegen sind.

Zu den bereits erwähnten Feuersbrünsten von 1250 und 1743 kommen einige minder erhebliche in den letzten Jahren, die dem Himmel sei Dank, nur auf einzelne Häuser sich beschränkten. Am 4. Febr. 1809 bricht bei Wimmer, Schmid in der Griesgasse (311) Feuer aus, das

jedoch bald gelöscht wird; am 21. April d. J. brennt es bei dem sogenannten Arztmaurer (27); am 24. April 1811 in einem Nebengebäude des ehemaligen Rentamts (7), 1818 am 2. März bei dem sogenannten großen Hanns, Taglöhner im Kloster (49); am 2. April 1822 bei Kaspar Stemmer (292); 1819 am 15. Februar brannten Stadl und Stallung des Neuhofer Bräu weg, und 1827, 17 Juli die Städel Egelseers und des Metzgers Dischinger (34 und 33); am 11. Mai 1830 verbrannten die Rückgebäude des Wirthes Eberl (3); 1835 am 7. Mai brannte es bei dem Ziegler am Berge.

Die Ueberschwemmungen aus älterer Zeit sind nicht aufgezeichnet; in der neuern Zeit ereigneten sich solche 1807 am 16. August, 1808 am 13. Juni, 1809 am 25. Jäner, 1819 am 19. Februar. Am 26. Juli 1821 nahm die hochgeschwollene Isar zwei Brückenjoche fort, und untergrub ein drittes. Vom 14. August bis 24. September konnte vom Moose herüber kein Mensch in die Stadt gelangen. Im Jahre 1824 ergoß sich das Wasser öfter über seine Ufer. In dem kalten Winter des Jahres 1829 nahmen Hochwasser und Eisgang am 6. Februar die äußern zwei Brückenjoche fort, und setzten sie am Höhengraben an, die Schleich und Edlinger Mühle dagegen an die Brücke. Außer diesen sind noch merkenswerth die Ueberschwemmungen von 1830 (30. Sept.), 1835 und 1837 (im Mai und September).

Außer den allgemeinen Heuschreckenzügen von 824, 873, 1335 und 1338 ist in neuerer Zeit der vom August 1749 besonders merkwürdig. Er nahm seinen Zug vornehmlich durch das Vilsthal über Landau, war zwei Stunden lang und eine Stunde breit. Die Heuschrecken selbst, einen Finger lang, meistens braun oder auch weiß, an dem Bauche weiß glänzend, so daß es schien, als ob eine Schneewolke sich niederlasse, verursachten eine große Finsterniß, daß man Städte und Dörfer nimmer sah unter ihnen. Der Berichterstatter (wahrscheinlich der Pflegscommissär von Dingolfing selbst) begab sich mit Baron von Berchem, Pfleger von Dingolfing und Reisbach am 25. August mit etwa tausend Gerichtsunterthanen von Dingolfing und Reisbach nach Oberhausen, und es wurden von diesen in drei Tagen 800 bis 1000 Schäffel Heuschrecken erschlagen und vergraben, und doch schien es, als ob kein Einziger umgebracht worden sei; jedoch erhob sich das Ungeziefer um 11 Uhr Mittags und zog gegen Dingolfing. Sie ließen sich nur auf Getreidfeldern, Wiesen, Bäumen

und Gesträuchen nieder, und verzehrten ihr Grün; Rüben- und Brachfelder blieben verschont (Oberb. Archiv B. X. S. 214).

Unter den Heimsuchungen, welche Dingolfing in den letzten Jahren erfahren, die aber keineswegs so tragischer Natur, wie viele der vorangegangenen, muß der Hagelschlag vom 16. Aug. 1832 genannt werden. Ein über eine Viertelstunde anhaltendes Gewitter, mit Schlossen von der Größe eines Hühnereies, verdarb nicht nur Obst und Feldfrüchte, sondern sogar die eingeheimsten Winterfrüchte, da das Wasser allenthalb in die Scheunen und durch zerschlagene Dachungen in die Böden drang. Der Schaden wurde auf 20,600 fl. geschätzt, Menschenleben ging keines zu Grunde. Im Jahre 1846 zeigt sich auch hier die Kartoffelkrankheit, und das Jahr 1847 bringt eine nicht gewöhnliche Theurung; das Schäffel Waizen kostet 40 fl., Korn 30 fl., Gerste 20 fl., Haber 10 fl., Kartoffeln 6 fl. Aus dem ärarialischen Kasten wird Getreide um den Normalpreis abgegeben. Auch die Theuerung des Jahres 1854 wirkt sehr empfindlich auf die Bevölkerung. Im Jahre 1837 zeigt sich hier wie an anderen Orten die Grippe (Influenza); nicht aber die Brechruhr (Cholera), zu deren Beobachtung der praktische Arzt Dr. Bauer auf eigene Kosten nach Mittenwald reist. Strenger tritt 1839 in den Monaten April und Mai die Blatternkrankheit auf, an der schnell sechs Menschen dahinstarben. Die Häuser, in denen Kranke lagen, wurden abgesperrt, die Leichen still und ohne Begleitung spät Abends auf den Gottesacker gefahren. Im Oktober 1844, nachdem der Hagelschlag die Feldfrüchte an der Vils, und theilweise auch hier verdorben, bricht ein epidemisches Frieselfieber aus, daran 150 Personen erkrankten, und bis 11. Okt. 19 starben. Kooperator J. N. Bauer wird ein Opfer erfüllten Berufes, der Bräuer Kitzinger, Posthalterin Rechenmacher, Mauerermeister Pielmaier, geachtete Personen, starben daran. Das Läuten der Glocken unterbleibt, die Leichen werden in den ersten 24 Stunden zu Grabe gebracht, mit Chlorkalk bestreut, und sechs Fuß tief eingegraben. Am 11. Oktober, als am Kirchweihfreitage, gewann die Krankheit die größte Ausdehnung, und erlosch Mitte Novembers. Im Jahre 1849 werden auch hier gegen die drohende Cholera Vorkehrungen getroffen, die bei ihrem Auftreten 1854 drei Opfer fordert; während zudem an der Vils und in den vier Dörfern den ganzen Winter über die typhöse Influenza grassirt, und viele Opfer fordert.

B.

Volksleben. Religiöse Feierlichkeiten. Politische Ereignisse.

In den Kirchweihtagen concentrirt und veranschaulicht sich auf einem kleinen Flecke das niederbayerische Volksleben, auf der sogenannten Kirchweihwiese nämlich, die in den drei Kirchweihtagen und dem nachfolgenden Sonntag (Kugelkirchweih) fleißig von den Stadtbewohnern und Landleuten besucht wird (s. S. 174). Würfelspiel und Kegelspiel wetteifern mit dem Eifer des Schützen. Die minder Harmlosen hüpfen zum Tone der Geige, ein Vergnügen, das ihnen wiederholt auch die Jahrmärkte bieten. Im Winter bei schöner Schlittenbahn besucht der Dingolfinger seine Nachbarn in Pilsting und Landau. Einer der schönsten Schlittenzüge fand im Jahre 1835 nach Landau statt, worauf dann am 21. Jäner 1836 auch die Landauer mit ein und dreißig Schlitten hier eintrafen. Auch ein Mumenschanz wird manchmal aufgeführt, wobei es natürlich des Tollen genug zu belachen gibt. Sonst muß der Polz die langen Winternächte verkürzen. Die gesellschaftlichen Vereine haben nie recht gedeihen wollen, da der Bürger nicht bloß sein Vergnügen, sondern auch seine Kunden zu suchen hat. Ein Frohsinn existirte hier nur vom 28. März 1829 bis 16. November 1833; es gebrach den 32 Mitgliedern an Frohsinn und Eintracht. Im Frühjahr bieten die im Unterlande so sehr beliebten Pferderennen ein leidenschaftliches Volksvergnügen; sie nehmen im Jahr 1824 ihren Anfang, selten aber einen glücklichen Ausgang.

Ungemein liebenswerther ist das niederbayerische Volk, sobald es seine Religiösität, den ungeheuchelten Glauben an den Tag legen kann, was insbesondere bei außerordentlichen religiösen Feierlichkeiten statt hat. Wie eifrig strömt das nahe und fernere Landvolk z. B. der ersten Messe eines neugeweihten Priesters zu, es ist ein Fest, an dem die ganze Gegend Theil nimmt. Von den früheren Primizen begegnet mir eine, welche 1764 am 30. September Stanislaus Neuhofer im Kloster zu Dingolfing hält. Im Jahre 1809 am 5. Febr. primizirt Martin Ziegelgruber, Wirthssohn vom Grübelhof; 1717 am 25. April Joseph Scheill, Rentamtsoberschreiber hier, geboren 1784 zu Schneitzelreut bei Reichenhall. Scheill, ein talentvoller Mann, mußte aus Armuth seine Studien unterbrechen, und

im hiesigen Rentamte Schreiberdienst nehmen, hatte aber, nachdem er Hinlängliches sich erworben, dieselben wieder fortgesetzt. Rektor Roider, der ihn sehr ehrte, hielt Scheill die Primizpredigt. Ein Jahr nach seiner Ordination erwarb er sich den theologischen Doktorgrad, wurde Cooperator in der Au bei München, und machte sich 1818 durch seine Schriften über das bayerische Concordat bemerklich. Im Jahre 1819 ward er zum Prediger von St. Martin in Landshut befördert, und gab hier Schenkl's beliebtes Kirchenrecht neu im Drucke heraus. Der Bischof von Ermeland in Preußen berief 1825 Scheill als Regens seines Seminärs nach Braunsberg, wo er 1849 als Domherr starb; durch seine Schriften hat er sich ein bleibendes Andenken gesichert. Am 11. August 1826 primizirt hier ein Ausländer, Joseph Nerer; 1828 am 30. Aug. Michael Baumann (s. S. 151); 1829 am 20. August Ant. Hain, Kaminfegerssohn von hier, stirbt 1844 als Domvikar zu Regensburg, 1833 am 20. Jäner F. X. Schön; 1834 am 24. Aug. F. X. Stiller, stirbt 1845 als Beichtvater der barmherzigen Schwestern zu München; 1838 am 2. September Joseph Huber, Revierförsterssohn von Theuern bei Amberg; 1847 am 20. Juli Johann Evangelist Dendl; 1847 am 28. Juli Fr. X. Will (sieh S. 151); 1849 am 5. Juli Ulrich Steinberger; 1851 am 4. August Joseph Schierl; 1856 am 2. September Ignaz Erhartsberger. — Ungemein viel Volk versammelt die Ertheilung der hl. Firmung in dem Städtchen, welche seit 1803 bis 1835 fünfmal hier gespendet wurde. Am 10. Juli 1803 von Reisbach herkommend, firmte hier Weihbischof Wolf, und reiste anderen Tags nach Pilsting, deßgleichen am 18. Okt. 1811. Am 16. April 1823 kam hier Bischof Sailer mit Canonikus Brendner an, und firmte drei Tage lang; 1831 am 30. April an einem Samstage stieg um 4 Uhr Nachmittags Bischof Wittmann aus seinem Wagen, und fing bald darauf an, das hl. Sakrament zu spenden; seine Demuth verbot sich alle Feierlichkeit, aber doch flüsterte das Landvolk den Kleinen zu: „Kinder, ihr habt ein großes Glück, euch firmt ein Heiliger!" Am 17. Sept. 1835 ertheilte das Sakrament der Firmung Fr. X. Schwäbl, und geht nach Viehbach zurück, wo sich Bischof Streber aufhielt. Noch übriget, einige der zweiten Hochzeiten aufzuführen, die immer mit Solennität gehalten werden. Eine solche feierte 1818 am 19. Sept. Xav. Sturm; am 20. Okt. 1823 Ant. Käufl; am 6. Mai 1828 M. Schlemmer, und 1825 A. Demelmaier, Bäck. Vergl. dazu S. 4 und 112.

Zu den freudenreichsten Ereignissen zählt Dingolfing die Anwesenheit des Kronprinzen Ludwig, der vom Besuche des Kaisers von Oesterreich heimkehrend, 1803 am 31. Juli die hiesige Stadt besuchte, und sie besichtigend, mehrere Stunden sich aufhielt. Im Jahre 1835 am 25. August wurde das Namensfest Sr. Majestät des Königs Ludwig besonders festlich begangen. Als Derselbe aus den Staaten Seines Sohnes, des Königs Otto zurückkehrte, wurde Seine Majestät in einer Adresse gebeten, zum Beweise freudiger Theilnahme eine Deputation abordnen zu dürfen. Die Vermählung des Kronprinzen, unseres jetzigen allergnädigsten Königs, wurde freudig gefühlt, und in der Kirche, wie außer derselben gefeiert. Am 17. Mai 1843 beging man die Säkulargedächtniß der Einäscherung Dingolfing's (s. S. 186); den 28. Mai 1849 verherrlichte eine Fahnenweihe (s. S. 92). Das Ableben der Königin Karolina (1841), sowie der Tod der allgeliebten Königin Therese (1854), wird hier auf das Schmerzlichste empfunden, und kirchlich nach einem Vortrage mit dem Dies irae begangen.

Die Ereignisse des Jahres 1848 trugen nur dazu bei, die Treue der alten Bayernstadt zu prüfen und zu stählen. Die Nesselsaat dieses Jahres vermochte in unseren Gauen keine Wurzeln zu schlagen. Die alte, treue Stadt schien darum auch der geeignetste Ort, woselbst die Treuen des Landes sich versammeln konnten. Es war am 17. Juni des Jahres 1849, als aus den Thälern der Isar, der Donau, der Laber, der Vils und der Rott niederbayerisch Volk auf der Wanderung war, den Dingolfinger Volkstag zu besuchen. Es wurde nämlich für den bezeichneten Tag von dem Vereine für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit in Dingolfing, einem Zweige des Landshuter Centralvereines, eine Volksversammlung im großen Sinne anberaumt. Am Morgen des genannten Tages wogten zahlreiche Massen auf allen Straßen und Wegen. Festlich geschmückte Wagen mit Grün umwunden, mit Blumen, Bändern und Fähnlein geziert, näherten sich der Stadt. Den großartigsten Zug bildete die Wagenreihe, welche von Landshut her zog, mit der sich die Festwagen aus dem nahen Kröninggau vereiniget hatten, um mit den Landshutern zu gleicher Zeit den Einzug in die mit Bogen, Fahnen und Emblemen reich geschmückte Stadt zu halten. Das Fest wurde in der Kirche bei Hochamt und Predigt begonnen, wohin von dem Gasthause des Xaver Sturm aus der Festzug sich bewegte.

Um 1 Uhr strömte die Menge zum Festplatze (Schrannenplatze), woselbst

Dr. Seibert durch eine gediegene, kräftige Anrede die Nachmittagsfeier eröffnete. Außer ihm sprachen noch der Bürger und Lederhändler Stainer aus München, Vorstand des dortigen Centralvereines, und der Rektor und geistliche Rath Lichtenauer aus Landshut, sowie der als Volksredner beliebte Pfarrer von Laberberg, Ant. Westermaier, nunmehr Hofprediger zu St. Michael in München. Die von bester Ordnung und dem herrlichsten Wetter begünstigte Versammlung schloß der Vorstand Dr. Seibert mit einem begeisterten Ruf auf das Wohl des Landesvaters, in welchen die wogende Menge, mehr als zehntausend Menschen, von dem Platze und den nahen Häusern, ja von den Dächern hernieder freudig einfiel. Zwei Adressen, die eine an Se. Majestät, die andere an das bayerische Heer wurden votirt, angenommen, und durch den Druck verbreitet. Das war der niederbayerische Volstag vom Jahre 1849. —

Solche Liebe und Treue seines Volkes und einer alten Stadt wollte Max II. nicht unbelohnt lassen. Als Er zum ersten Male nach Seinem Regierungsantritte Seine Gauen bereiste, erfreute Er die Stadt in Begleitung Ihrer Majestät der allgeliebten Landesmutter mit Seinem königlichen Besuche. Die Majestäten kamen Samstag den 14. Aug. 1849 über Frontenhausen zwischen eilf und zwölf Uhr Nachts in die Stadt. Weithin durch die festliche Stille der Mitternacht hallte der geheiligte Klang der Glocken, dem angestammten Fürsten mit metallenen Zungen zurufend: Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! Böllerschüsse verkündeten der harrenden Menge die Nähe Maxens und Marien's; an die hundert Fackeln erleuchteten die Pfade des heißgeliebten Herrscherpaares. Die Majestäten nahmen bei Xav. Sturm ihr Absteigquartier, und empfingen die königlichen und städtischen Behörden, sowie den Ausschuß des Vereines für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit. Ihre Majestät die Königin unterhielt sich liebreichst mit den Kleinen, deren Eines, des Gastgebers Tochter, Josepha, im Namen Aller in einem sinnigen Gedichte huldigte. Der nächste Tag sah von allen Zinnen das freundliche Blau und Weiß in die Lüfte flattern. Um acht Uhr wohnten Se. Majestät mit tiefer und sichtbarer Andacht einer heiligen Messe bei; die Majestäten besuchten hiernach Se. Excellenz den Herrn Grafen von Waldkirch zu Schermau, und kehrten über Frauenbiburg durch eine reich geschmückte Ehrenpforte mit dem bedeutungsvoll gewordenen: „In Treue fest!“ zur Stadt zurück. Es war ein Sonntag, und der Tag des Herrn aller Herren gab diesem Ehrentage Dingol-

fing's zugleich eine religiöse Weihe. Aus den Dörfern und Oeden strömten die Landleute herbei, um sagen zu können: „Ich habe Sie gesehen". Gegen vierzig Festwägen mit zwei und dreißig in der Landestracht erscheinenden Gemeinden, geschmückte Jünglinge und Jungfrauen, in Schärpen mit den Nationalfarben aufziehende Bürgersöhne, klingendes Spiel und der Jubelruf von allen Seiten verschönerten den für Dingolfing unvergeßlichen Tag. Um zwei Uhr Nachmittags begaben sich die Majestäten, begleitet von Gebet und frommen Wünschen und dem Rufe begeisterter Liebe nach Landshut.

Das bleibt ein schöner Tag in den Annalen Dingolfing's. Die Ehre der Anordnung des Festes gebürt den Behörden und dem Klerus. Der Ausdruck der Liebe und der Treue aber ist Gemeingut der ganzen Stadt und des umwohnenden Volkes. Ja von diesem Volke, dem treukräftigen, niederbaierischen Volksstamme, der niemals wankte in seiner angebornen Gesinnung, von den Tagen an, da in den bajuwarischen Gesetzbüchern bestimmt ward: „Der Herzog soll aus dem Geschlechte der Agilolfinger genommen werden, bis zu jenen, in welchen die Landesvertheidiger aus den Thälern der Donau, der Isar, Vils und Rott auf den Feldern Aidenbach's den Heldentod für's Vaterland starben. Von diesem Volke mit dem kräftigen Arme und dem wackeren Herzen, das taub bleiben wird für die lockende Stimme der Versuchung, so lang über ihm der Himmel seine Farben trägt, von ihm auch sind geschrieben Freiligrath's Worte:

„Wer mag ihn unterdrücken
„Den Kern im Volk, den ew'gen, tücht'gen derben?
„So laßt uns frisch denn auf- und vorwärts blicken,
„Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben,
„Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten,
„Mag Gott die Hände segnend d'rüber halten."

Synchronistisches

der Pfleger,	Kastner,	Mautner,
Herzogliche Richter.		
1348 Bernh. Auer v. Winkl.		
1400 Johann Gabelkofer.		
1414 Ulrich Tanner.		1414 Hanns Ernstfelder.
1420 Georg v. Arnschwang.		
1428 Kasp. Pudenstorfer.	1442 Gilich Käutting.	
Pfleger.		
1452 Typolt Reigker.	1452 Pankr. Hocholting.	1452 Paul Visler.
1455 Wolf Zenger.		1453 Paul Ulr. Reigkher.
1460 Rupr. Kammerauer.		1457 K. Eschelbäck († 1465).
1469 Matthäus Perauer.		1465 Paul Kall.
1470 Ulrich Ecker.		
1471 Herrmann Haybeckh.		
1472 Wolf Rorbeckh.	1474 Wolf Hocholting.	1474 Christoph Grünpeck.
1476 Wolf Lämkofer.		1476 Osw. Pätzinger.
1477 Wolf Klughaimer.		
1479 Hier. Leuprechting.		1479 Wolf Hocholting.
1480 Wolf Gumpenberg.	1484 Ott Ecker.	1482 Wolf Pucher.
1491 Leonhart Gumpenberg.		1483 Sebolt Pätzinger.
1494 Jörg Gabelkofer, Unterrichter, Landrichter.	1492 Hier. Leoprechting.	1484 Fritz Hayberger.
		1485 Michael Ganns.
1501 Hanns Dachsberger.	1501 Franz Angerbäck.	1507 Mich. Lauffer.
1507 Sigmund Ecker.	1505 Ruprecht Leoprechting.	1511 Albr. Prackendorfer.
1509 Kasp. Nothhaft.		
1515 Georg Zenger.	1512 Martin Maier.	
1519 Rupr. Leoprechting. Ldr.		
1520 Christoph Frauenberg.	1520 Erasm. Raindorfer.	1520 Christ. Pelkofer,
1525 Christoph Ragk.	1525 Andr. Leitgeb.	1525 Ant. Rainstetter.
1530 Sigm. Staringer.	1535 Mart. Leoprechting.	
1555 Hanns Ecker.	1539 Hanns Offenhaimer.	
	1540 Sigm. Staringer.	1560 Marx Eckhl.
	Das Kastenamt wird mit der Pflege vereiniget.	1565 Thom. Gossolting.
1570 H. Christ. Frauenberg.		1570 Hier. Gossolting. Die Maut wird mit der Pflege vereinigt.
1578 Georg Visler.		
1580 Ulrich Romung.		
1600 Ernst Romung.		

Verzeichniß

Kammerer,	Pfarrer.	Gleichzeitige Ereignisse.
	1305 Herr Ulrich. 1368 Hildebr. Harklboger.	
	1425 Werner Aufleger, Domherr, Generalvikar (Zierng. a. O. S. 527). 1430 Heinr. Täckner.	1427 Stift. d. Auflegermesse. S. 139. 1433 Stiftung d. Bäckenmesse, s. S. 141. 1457 Stiftung der Michaelsmesse. S. 142.
1467 Hanns Lotzenhofer.	1567 Florian Straßer.	1467 Erbauung der Pfarrkirche. S. 125.
1479 Werner Starz. 1483 Leonh. Starz. 1488 Andr. Starz. 1495 Balth. Neumair. 1504 Hanns Viehbacher.	Dr. Hanns Viehbacher. Conrad Schnodt. Ulrich Schambäck.	1483 Gründung des Spitals, s. S. 105. 1483 Stiftung d. Tuchmachermesse. S. 143.
	1520 Pet. Hochreutter.	
1545 Georg Aicher. 1552 Kasp. Neumair. 1556 Sigm. Hagn. 1560 Tob. Wiedmann. 1566 Matthias Klingpeckh.	1553 Emmeran Karrer. 1553—55 Balth. Sattler.	
1571 Wolf Matlseder. 1584 Sigm. Praunsweckhl. 1587 Georg Garr. 1600 Georg Tanner. 1603 Hanns Peringer. 1611 Mich. Ernst. 1613 Michael Hort. 1619 Ad. Thurnhuber. 1625 Joseph Wiedmann. Barth. Schmall (Mathias Wißlsperger).	1555—65 Joh. Staindl. 1565—67 Hanns Spinner. 1568—77 Seb. Federkiel. 1577—90 Magister Matthias Perle. 1592—98 Jos. Gabriel. 1602—33 Alb. Westermair.	1603 Verkauf des Pfleghofes, s. S. 53. 1615 Stiftung der Frühmesse. S. 143.

Synchronistisches

der Pfleger,	Kastner,	Mautner,
1630 Georg Staudinger.		
1631 N. Taberzhofer, Land- oder Unterrichter s. G. der Propstei Hainsbach. S. 123.		
1647 Jakob Schad.		
1660 Matthias Marquart.		
1680 Joseph Emmanuel Ant. Freiherr v. Berchem.		
1700 Max v. Berchem.		
1760 Karl v. Berchem.		
	Rentbeamte.	
	1803—7 J. N. Schlüßlmayr.	
Von 1807—1838 steht Dingolfing unter dem Landgerichte Landau. Landrichter: Rüdt, Hilger † 1834, Reber.	1807—20 Fidel Küble.	
	1820—22 Daniel Weidner.	
	1822—23 Georg Eibl.	
	1823—33 Leonh. Geiger.	
Landrichter zu Dingolfing.	Seit 1834 Al. v. Streber.	
1838—1850 Jos. Reichart.		
1850—1856 F. S. Gößmann.		
1856 Ant. Wagenbauer.		
1856 (März) Andr. Lonich.		

Verzeichniß

Kammerer,	Pfarrer.	Gleichzeitige Ereignisse.
1630 Georg Dorffner. 1635 Mich. Ernst. 1640 Christoph Hochholzer. 1643 Isak Khelmair.	1634—62 M. Hier. Schmetterer.	1634 Erster Einfall der Schweden, s. S. 179. 1642 Gründung des Franziskanerklosters, sieh S. 75.
1646 Georg Niedermair. 1649 Christoph Hochholzer. 1654 Georg Dorffner. 1657 Wolf Haslböck. 1673 Joh. Culinas. 1679 Christ. Käser.	1662—67 Dr. Joh. Pankraz. 1667—75 Rich. Mangkofer.	1648 zweiter Einfall der Schweden, s. S. 180.
1681 Gabr. Dorffner. 1687 Joh. Haas. 1696 Hieron. Kisl. 1700 Bernh. Haslböck. 1702 Georg Schmidthuber. 1710 Philipp Rader. 1716 Jos. Holzer. 1722 Kaspar Wels.	1675—85 Steph. Schleich. 1686—1725 Matth. Haltmayr. 1725—27 Fr. v. Stinglheim, spät. Weihbisch., Generalvik.	1679 Vergrößerung der Klosterkirche, s. S. 76. 1682 Abbruch des hl. Geistthurmes, s. S. 126. Erhöhung des Kirchthurmes, sieh S. 126. 1721 Stiftung des Mösner'schen Benefiziums, s. S. 444.
1728 Georg Schwäbl. 1733 Joseph Reicheneder. 1739 J. G. Heigl. 1745 Ab. Ign. Garr. 1750 Georg Aigner.	1728—47 Dr. Joach. Pinter.	1729 Erbauung des Pfarrhofes, s. S. 161. 1743 Einäscherung d. Stadt. S. 186.
1756 Ant. Rindl. 1760 Ab. Dappenberger. 1765 Mart. Mayer. 1768 F. X. Weidinger (A. Kapfelsperger). 1784 Dom. Garr(Ant. Linsmayr). 1784 Jos. Reysberger. 1786 J. P. Ebenböck. 1789—96 Ant. Simon. 1796 Lorenz Pell. 1798 Joh. Weingarth. 1800 J. N. Fellerer. 1806 bis 1808 Joh. Rindl.	1747—60 Adam Mayer. 1760—87 Ignaz Scherer. 1787—94 J. v. Branka. 1794—1802 Georg Grammer.	1756 Erbauung d. Geißlungkirche, s. S. 3. 1767 Jubiläum, s. S. 136.
Von 1808—1818 Communal-Administration.		
Bürgermeister.		
1818—24 Jos. Waltenberger.	1802—21 J. B. Brendner.	1802 Aufhebung des Klosters. S. 81.
1824—27 Seb. Partheter.	1822—26 J. N. Gresser.	
1827—30 Ant. Rothbauer.	1826—42 F. S. Debler.	1838 Errichtung eines Landgerichtssitzes, s. S. 86.
1830—36 Joh. Hundhamer.		
1836—39 Jos. Franzis.	1842—43 Vikt. Pinzinger.	
1839—45 Max Hödl.	Seit 1843 Georg Lengthaler.	1853 Einführung der Patres Franziskaner und der Schulschwestern, S. 4 u. 112.
1845—51 Al. Puchner.		
Seit 1851 Max Wolfbauer.		

Inhalt.

Erster Theil.
Geschichte der oberen Stadt.

Zweiter Theil.
Geschichte der unteren Stadt.

Kurze Erinnerungen und Nachträge.

A.

I. Das **Titelbild** stellt die Hochbrücke dar, wie sie vor 1813 war; die festen Vorwerke sind hier noch ersichtlich. Das Bild ist gefertigt nach einer Lithographie Wagenbauer's. II. Das Bild 2 auf Seite 26 zeigt die dort besprochene Reichstafel, an deren Stelle sich jetzt der Seite 46 angezogene Denkstein befindet. III. Bild 5 auf S. 46 führt uns eine Partie der oberen Stadt vor. Haus 3 ist die Taberne, bei welcher die Landtage gehalten wurden; zunächst daran (2) befand sich das Rathhaus, jetzt Landgerichtsgebäude; Haus 7 ist der alte Pfleghof, Haus 8 das herzogliche Schloß, auch der Kastenhof genannt. IV. Die Abbildung auf S. 71 enthält unter 1 die Kirche zu Höll (S. 165), 2 die Kirche von Oberdingolfing, 3 das jetzige Franziskanerkloster, 4 a das ältere Franziskanerkloster mit dem Rathhause vor 1743, 4 b den Grundplan des älteren Franziskanerklosters. V. Das Kupfer 8 auf S. 83 stellt Dingolfing um 1630 vor, wie es bei **Merian** und **Ertl** abgebildet. Das Kloster war damals noch nicht erbaut, dagegen ragt der heil. Geistthurm, ähnlich dem Straubinger Stadtthurm, über die Stadt empor. Das Haus, an das er sich lehnt, scheint das S. 71 und 105 berührte Hospitium zu sein. Der Storchenthurm hat noch seine Bedeckung, jedoch noch nicht den Korb darauf, wie auf dem Bilde S. 175, und der Pfarrkirchthurm seinen Helm; dagegen ist er mehr als ein Stockwerk niederer (Seite 126). Die Kirche besitzt noch wenige durch die Mauer gebrochene Kapellen; die Altäre lehnen noch an der Kirchenwand. Das schloßähnliche Gebäude zu Ende der Stadt mit dem Thurme, vor dem Wollerthor gelegen, und damals an der Isar, scheint die Wohnung der **Mautner** gewesen zu sein, und wurde zuletzt von den **Gossolting** bewohnt (S. 107); das allerletzte Gebäude ist die S. 100 behandelte **Wiesenkapelle**. VI. Dingolfing um 1700 auf S. 103 ist einer Votivtafel zu Oberdingolfing entnommen. VII. Das Bild 7 auf S. 126, die „Pfarrkirche“, bedarf keines Commentars. VIII. Dingolfing um 1723 auf S. 175 ist gezeichnet nach einer Abbildung in **Wenning's** Topographie. Die obere Stadt ist aufgenommen vom Kirchthurme weg, die untere theils von der Staudingerhöhe, zum Theile von der Kirchweihwiese weg. Zu äußerst rechts befindet sich die S. 174 besprochene Kapelle; der Stegthurm (Seite 109) steht noch in seiner frühern Gestalt vor uns.

B.

Durch ein besonderes Verhängniß ist die Herausgabe dieser Blätter, die längst schon druckreif, nicht nur um ein paar Monate verzögert, sondern auch gleichsam im Fluge ein Bogen in Freising, ein anderer in Dingolfing, in Tittmonning, Seeon, Reichenhall ꝛc. korrigirt worden, was natürlich auf die Emendation nicht ohne Einfluß blieb, wie dieß besonders bei Bogen 7 wahrnehmbar. Geringere Fehler möge der geneigte Leser selbst verbessern; sonst ersuche ich zu berichtigen: Seite 4 Policarp statt Polycarp; zu S. 9 und 10 möchte ich bemerken, daß, wenn ich bei Ast und Aust, Pfetter, Kagers, Kai, Geiselhöring an ein **Angustanum, vetera castra, Caesareum, in castris, castra Hadriana** anband, ich früheren Chorographen folgte; Text und Noten zeigen genugsam, daß ich deutsche Namen darin sehe; S. 13 möchte Loitersdorf besser mit Chlotars-, Lotharsdorf erklärt werden; S. 15 das Gasta mit gäher Steig; S. 23 lies Schwimmbacher Forst statt Schimmbacher Forst, und S. 34 Husun statt Hunsun. S. 39. Gelegentlich des Dingolfinger Landtages, wie es scheint, nimmt

Aribo eine Schenkungsurkunde auf. Ein gewisser Graman donirt nämlich einige Güter bei Dorfin (Dorfen) zur Frauenkirche (Domkirche) in Freising. Die Urkunde ist ausgestellt in villa publica Tinolfingas muncupanto (auf dem Staatsgute zu Dingolfing) **Meichelb, Pars instrum n. XLV. p. 55.** S. 50 in der Note lies Thürme statt Thüme, und S. 53 1570 statt 1270. S. 55 Note 6 Taberzhofer war Unterrichter oder Landrichter. Die älteren Pfleger hielten sich Landrichter, die späteren Pflegskommissäre, wenn sie die Pflege nicht versehen konnten oder wollten. Vergleiche die Geschichte der Propstei Hainsbach v. Zierngibl S. 42 d. S. 90. Heigl, Georg Mann † 23. Febr. 1816; ihm folgt Ant. Feberl. S. 97 für eigene Messe lies ewige Messe. 1450 stiftet in Straubing der Bürger zu Dingolfing, Hanns Polland, eine ewige Messe; Lipf. Matrikel S. 324. S. 102 bei Kammerer Rindl ist das Jahr 1750 statt 1850 zu setzen. S. 103. Schon um das Jahr 1311 hält hier ein gewisser Hartlieb Schule. S. 105. Die Kuhnische Frühmesse wurde sogleich in die Pfarrkirche gestiftet. Das Spitalholz hieß früher Patzhart oder Paßhart, Wald, durch welchen ein öffentlicher Weg geht, v. S. 13. S. 107 N. 4 soll stehen Abbildung 8 Dingolfing um 1630. S. 112 lies 1600—1680 statt 1650, S. 120 Note 31 ist zu berichtigen, daß Gadem, nicht Gaden, der altdeutsche Ausdruck für Haus ist. S. 126 unter **C** lies 30 Fuß Länge (Tiefe) statt 30 Fuß Höhe. S. 132. Ergötzliches hinsichtlich des Thomann Jud zu Pruckberg und Unholzing ist zu lesen in Trautmann's Abenteuer Herzog Christoph's II. S. 24. S. 133. Das Michael-Concil bestand aus 12 Bürgern, die sich immer ergänzten; der Aufzunehmende hatte eine gewisse Summe, etwa 3 Dukaten zu bezahlen, die zu dem Concils-Capital geworfen wurden, welches man zu Bruderschaftszwecken und Unterstützung armer Bürger verwendete. Die Zeichen **F. P. F. P.** auf der Bruderschaftsmedaille bedeuten: **Fideliter. Pie. Fortiter. Perseveranter** (Treu. Fromm. Tapfer. Fest.). S. 139. St. Annen-Benefizien stiftete der ältere Adel gerne für die Fortpflanzung des Geschlechtes. Die Urkunde fehlt, wie jene der früheren Magdalenenmesse. Ebenda setze nach Tremmelmesse: so genannt, wahrscheinlich ꝛc. S. 151. Stan. Schmid war ehedem Pfarrer zu Treitlkofen; vertauscht sich mit dem St. Michaels-Benefiziaten Joh. Rindl. Seite 176. Im Jahre 1358 machten die von Dingolfing mit jenen von Straubing gegen die Beamten Herzogs Albert I. gemeinsame Sache, wofür sie nach einem Spruche Kaiser Karl's IV. 800 Pfund Regensburger Pfennige Pön an den Herzog erlegen mußten, etwa 24,000 fl. nach unserm Geldeswerth. Wenn man die im Verlaufe angegebenen Pfunde von Pfennigen oder rheinisch Gulden von 1350—1500 mit 30, von 1500—1600 mit 20, von 1600—1700 mit 10, von 1700 bis 1800 mit 6, von 1800—1850 mit 3 multiplicirt, so erhält man so ziemlich den jetzigen Geldeswerth, woraus ersichtlich, wie seit 500 Jahren der Geldeswerth um das 30fache gesunken, mit andern Worten, vor 400—500 Jahren bekam man um einen Pfennig so viel, als man jetzt für 30 dl. oder 7 bis 8 kr. erhält. Ganz genau in den einzelnen Fällen wird natürlich diese Angabe nicht sein, da einerseits die angenommenen Perioden ziemlich groß, oft plötzlich (z. B. bei Kriegen) der Werth des Geldes steigt, und die alte Pfennigmünze auch nicht gleichen Cours hatte; höher standen z. B. die Regensburger Pfennige als die Landshuter (Schinderlinge).

Die Reihe der Pfleger, Kastner, Mautner ꝛc. hat auf der synchronistischen Tabelle Zusätze und Berichtigungen erhalten.



HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

